BASTEI

STERNEN FAUST

Erkenntnisse

Band 97 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Erkenntnisse

von Susanne Picard

Dana Frost hat den Verlust ihres Lebensgefährten, des Kryptologen Yngvar MacShane, noch nicht verwunden. Doch ihr bleibt keine Zeit für Trauer: Die STERNENFAUST und die SONNENWIND verlieren den Kontakt zu den Lichtsonden, die wieder zu ihrem Ursprung zurückkehren – und den beide Sondereinsatzkreuzer finden wollen.

Doch auch im nächsten Sonnensystem scheint sich keine Spur zu finden, außer der einen: Die Dronte haben die Systeme, die sie bewohnt haben, verlassen – und folgen unbeirrt dem geheimnisvollen *Ruf*.

Und ein Mannschaftsmitglied der STERNENFAUST macht das besonders nervös: den Schiffsarzt Dr. Ashkono Tregarde. Denn seine geheimnisvollen Forschungen betreffen besonders das Parasitenvolk, dass sich jetzt aus den besetzten Systemen zurückzieht.

Aber er scheint Glück zu haben: Die STERNENFAUST trifft auf die Überreste eines Volkes, das ein ganz besonderes Verhältnis zu den Dronte zu haben scheint …

Der schlanke, gut aussehende Besucher blieb vor der Mahagonitür am Ende des Ganges stehen. Vorsichtig sah er sich um. Niemand war zu sehen. Die Empfangsdame, die am anderen Ende des Flurs an ihrem Schreibtisch saß, widmete sich ihrem Datenpad und beachtete den Besucher nicht mehr.

Er legte die Hand vorsichtig an das rötliche Holz. Es war echt und fühlte sich warm an. Überhaupt sah man diesem Gebäudeflügel von *Far Horizon* an, dass er – im Gegensatz zu den Laboranlagen – der Repräsentation diente.

Walter Gregorovitch hat es sichtlich gut getroffen, dachte der Besucher. Da waren die champagnerfarbene Seide an den Wänden, altmodische Mahagonitüren, die neuesten Forschungseinrichtungen, die er erst vorhin auf Walts Veranlassung hatte besichtigen dürfen – *Far Horizon* ließ sich offenbar nicht lumpen, wenn jemand gute Forschungsergebnisse im Namen des größten Konzerns der Solaren Welten brachte. Und Gregorovitch *war* brillant. *Nun*, dachte der Besucher. *Zumindest war er es, als wir zusammen auf der Sedna-Akademie waren, gemeinsam Leichen seziert haben und üben mussten, Krankheiten zu diagnostizieren.*

Er klopfte an der geschlossenen Tür. Sie musste per Hand geöffnet werden und gab ein gemütliches Vorzimmer frei. An einem ordentlich aufgeräumten Schreibtisch, hinter dem sich eine Fensterfront befand, die einen Blick auf die marsianische Landschaft freigab, saß eine Assistentin, die sofort aufstand und den Ankommenden mit einem strahlenden Lächeln begrüßte.

Ich habe wohl den Bonus in der Aufzählung vergessen, dachte der angenehm überraschte Besucher. *Die hinreißende Vorzimmerdame.*

»Willkommen, Dr. Tregarde! Wir haben Sie schon erwartet. Professor Gregorovitch hat noch einen Besucher, aber er …« Sie unterbrach sich und wurde rot, als auf einmal laute Stimmen aus dem Büro von Professor Gregorovitch drangen, fasste sich aber schnell wieder. »… er wird sicher nicht mehr lange bleiben!«

In Ashkono Tregardes dunklen Augen blitzte es spöttisch auf. »Das hört sich in der Tat ganz so an«, sagte er.

»Darf … darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten, während Sie warten, Dr. Tregarde?« Die junge Dame, die ganz in dezentem Mintgrün und Silberweiß, den Firmenfarben von *Far Horizon*, gekleidet war, war immer noch tödlich verlegen, da sich die lauten Stimmen aus dem Büro nicht beruhigen wollten. Sie schien jedoch erleichtert, dass man zumindest nicht verstehen konnte, worum es den Streitenden ging.

Tregarde wandte seine Aufmerksamkeit ganz der jungen Dame vor ihm zu. Sie gefiel ihm, ihr dunkelbraunes Haar hob sich von den frischen Farben ihrer Kleidung sehr hübsch ab. Auch die roten Wangen standen ihr hervorragend. Er fühlte sich bemüßigt, seinen Charme an

ihr auszuprobieren. »Ein eridanischer Tee wäre fantastisch, Miss …«

»… Rodriguez, Penelope Rodriguez.« Der kleine Flirt lenkte sie erwartungsgemäß von ihrer Verlegenheit ab. Vorsichtig zog sie ihre Hand aus der seinen zurück.

»Ein First Flush, Miss Rodriguez, wenn Sie das möglich machen können.«

Die junge Dame nickte kurz und verschwand in einem Zimmer nebenan. Tregarde ging zur Sitzgruppe hinüber, setzte sich aber nicht, sondern trat an das Fenster, das sich dahinter befand und die ganze Wand einnahm.

Der Blick über die rote Wüstenlandschaft des Mars war hier im obersten Stock des höchsten Gebäudes im Komplex atemberaubend. Direkt in der Nähe erhoben sich die zahllosen Kuppeln und Gebäude des Fimengeländes von *Far Horizon*. Sie wurden nach und nach in Richtung Horizont spärlicher und hörten dann ganz auf, um der roten kargen Marsebene der Amazonis Planitia Platz zu machen, die immer schroffer wurde und, übersät von tiefen Schluchten und felsigem Geröll, schließlich in der Ferne in den imposanten Olympus Mons überging. Die silberne Röhre der Antigravbahn zog sich in der winzig scheinenden Marssonne glitzernd wie ein nasser Spinnenfaden bis zu dem riesenhaften Vulkan hin. Über allem spannte sich der blasse Himmel eines winterlichen Marstages.

Allein mit diesem spektakulären Anblick hat sich Far Horizon *seinen Namen verdient*, dachte Ashkono Tregarde beeindruckt.

»Dr. Tregarde? Ihr Tee. Ich stelle ihn hier auf den Beistelltisch«, hörte er Walters Sekretärin auf einmal sagen.

Er wandte sich um und lächelte der junge Dame, der die lauten Stimmen, die jetzt wieder etwas leiser wurden, immer noch sichtlich peinlich waren, charmant zu. »Ich danke Ihnen, Miss Rodriguez.« Unwillkürlich lächelte sie zurück.

Er nahm die Tasse und nippte daran, während er wieder auf die rote Marslandschaft sah und so tat, als höre er den Streit aus Gregorovitchs Büro nicht.

Auch als die Tür, auch diese aus Mahagoni, mit einem Knall aufflog und gegen die Wand prallte, schien er nicht geschockt, sondern sah nur interessiert zum Geschehen hin. Ein etwas bulliger Mann, sicher schon um die fünfzig, kam mit hochrotem Kopf aus Gregorovitchs Büro gestürmt. Er stand schon im Vorzimmer, als er sich umdrehte und sich noch einmal an den Professor wandte.

»Bei so etwas mache ich nicht mit, Gregorovitch, das ist mein letztes Wort! Der Zweck heiligt hier nicht die Mittel, und *Far Horizon* macht da keine Ausnahme!«

Er drehte sich wieder um und dabei fiel sein Blick auf Ashkono Tregarde, der keinen Hehl daraus machte, die Szene mit Interesse zu verfolgen. Inzwischen war Gregorovitch, ein nicht sehr großer und nicht mehr ganz schlanker Mann mit einem Wust strubbliger blonder Haare, die jetzt in alle Richtungen vom Kopf abstanden, dem zornigen

Gast gefolgt und versuchte noch einmal, ihn zu beruhigen. Beschwörend hob er die Hände.

»Dr. Jennings, ich bitte Sie. Das alles ist ein Missverständnis! Kommen Sie doch noch einmal herein und …«

Doch der mit Dr. Jennings Angeredete fiel ihm ins Wort. »Nein, darüber werde ich kein Wort mehr verlieren, Gregorovitch, basta. Auch nicht gegenüber den Jackson-Brüdern! Und überhaupt – hier scheint ja schon der Ersatz für mich zu warten!« Jennings' Hand wedelte in die Richtung Tregardes, der sich nach wie vor keine Mühe gab, so zu tun, als interessiere ihn diese Szene nicht. Die zuckenden Mundwinkel des ihm unbekannten Mannes ließen Jennings noch zorniger werden. »Wer auch immer Sie sind und was Sie hier wollen – wenn Sie dem zustimmen, was dieses Unternehmen da plant, dann haben Sie einen falschen Begriff von Ethik!«

Tregarde zog überrascht die Augenbrauen hoch, zeigte aber sonst kein Anzeichen davon, besorgt zu sein. »Nun – da dürfte es Ihnen ja eine Genugtuung sein, mich gewarnt und es besser gewusst zu haben«, meinte er dann trocken und nickte Jennings zu. Doch der warf nur noch einen verächtlichen Blick auf Tregarde und stampfte mit einem wütenden Schnauben aus dem Zimmer in den Gang hinaus.

Tregarde sah ihm spöttisch hinterher und lachte leise. »Nun, Walter, niemand kann sagen, du hättest in deiner Position nur Gäste, die vor Ehrfurcht erstarren«, meinte er zu seinem immer noch verdattert dastehenden Freund. Erst jetzt schien sich Gregorovitch wirklich der Tatsache bewusst zu werden, dass außer seiner Sekretärin noch jemand sich hier im Vorzimmer seines Büros befand.

»Ashkono!«, rief er aus und eilte auf seinen Besucher zu, der schnell seine Teetasse auf dem Schreibtisch der Sekretärin abstellte und den Handschlag des Freundes lachend erwiderte. »Wie schön, dass du da bist. Es tut mir leid, mein Guter, dass du diese Szene mitbekommen hast!«

Tregarde winkte ab. »Da gibt es nichts zu entschuldigen, Walter. Vergessen wir das Ganze.«

Walter Gregorovitch machte eine kurze Verbeugung und wies mit der Hand in Richtung seines Büros. »Ash, ich bin froh, dass du kommen konntest. Ich habe dir einen Vorschlag zu machen. Einen, der zugegebenermaßen etwas heikel ist, wie du gerade miterleben durftest. – Miss Rodriguez? Bringen Sie uns noch zwei Tassen von dem, was Ashkono gerade getrunken hat. Ich bin sicher, es war etwas Gutes.«

Tregarde folgte der freundlichen Geste seines alten Studienkollegen und betrat sein Büro. Er wartete ab, bis Walter die Tür geschlossen hatte, bevor er die Frage stellte, die ihn beschäftigte. »Unser Choleriker gerade hatte also recht, ich bin aus dem gleichen Grund hier wie er. Darf ich fragen, warum ich nur zweite Wahl bin?«

Walter bat seinen Freund zu einer ähnlich gemütlichen Sitzgruppe am Fenster, wie sie auch das Vorzimmer aufwies. »Miles Jennings, so der Name meines Gastes, ist hochrangiger Arzt beim Star Corps of

Space Defense«, erklärte er.

»Das bin ich auch. Ich meine, ich war es, bis ich mich vor 12 Jahren aus dem aktiven Dienst verabschiedet habe. Aber ich besitze immer noch meinen Rang als Lieutenant Commander.«

»Ich weiß. Aber aus genau diesem Grund hat Jennings faktisch mehr Weltraumerfahrung als du, und so war er für das Projekt, um das es hier geht, die erste Wahl der Jackson-Brüder. Und die haben als Vorsitzende des Aufsichtsrats und Halter der Aktienmehrheit nun mal das letzte Wort hier bei *Far Horizon*. Du verstehst?«

Ashkono nickte und nahm der Sekretärin, die gerade mit einem Teetablett hereingekommen war, dankbar eine weitere Tasse mit seinem Lieblingsgetränk ab. Er warf der niedlichen Brünetten noch einen gefälligen Blick hinterher, während sie das Zimmer so still verließ, wie sie gekommen war. Nicht, ohne seinen Blick noch kurz kokett zu erwidern.

»Ja, ich verstehe, Walt. *Far Horizon* denkt, ich bin nur der Zweitbeste.« In seiner Stimme schwang wieder Spott mit. Doch Ashkono Tregarde war auch ein wenig verärgert. Er wusste sehr gut, dass er ein hervorragender, ja, exzellenter Mediziner war – dass man ihn nun erst nach diesem Jennings um seine Meinung bat, wurmte ihn.

»Ash, für mich bist du der Beste auf diesem Gebiet«, sagte Walter jetzt ernst und beugte sich vor. »Du weißt, ich schmeichle nicht gern, aber ich wusste gleich, wie das ausgeht. Ich habe mit Jennings bereits bei einigen Projekten zusammengearbeitet. Er ist ein hervorragender Arzt mit viel Weltraumerfahrung, aber er hat nicht deine –«

»Und du schmeichelst doch«, unterbrach Tregarde ein wenig ungeduldig. Nicht, dass Walt übertrieb, aber jetzt wollte er doch wissen, was sein ehemaliger Studienkollege von ihm wollte. »Komm zur Sache, Walter, und lass uns die Zeit nicht mit Süßholzraspeln verschwenden.«

»Nun gut. Ich muss dich allerdings vorwarnen. Es ist ein Projekt, dass dich vielleicht wieder in den Weltraum führen wird. Oder auf fremde Welten. Und mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ein Star Corps-Schiff. Aber ich kann dir auch versichern, dass es eine Menge Ruhm eintragen wird, wenn du es erfolgreich beendest.«

In Ashkono Tregardes Augen blitzte es wieder auf. »Aha, erst schmierst du mir Honig ums Maul, jetzt packst du mich am Ehrgeiz. Du kennst mich schon zu lange, Walt! Und du willst mich unbedingt für diese Aufgabe, richtig?«

Walt sah ihn an. Er antwortete nicht direkt. »Noch eins: Es ist ein strikt geheimes Projekt. *Far Horizon* wird dir allerdings jede Unterstützung gewähren, die du brauchst. Eine Versetzung auf ein Star Corps-Schiff ist geplant, aber welches, das steht noch nicht fest. Es ist Vorarbeit nötig, die du dir selbst einteilen kannst. Du wirst der Einzige sein, der voll in die Ziele dieses Projekts eingeweiht sein wird und ich gebe zu, dass der kürzeste Weg zu diesen Zielen sicher der unethische Weg wäre – wobei wir nicht einmal sicher sind, dass es einen ethischen

Weg zum Ziel geben kann.«

»Und natürlich will man so schnell wie möglich Ergebnisse sehen, stimmt's, Walt?«

Gregorovitch warf Tregarde einen wachen Blick zu. »Natürlich. Aber das bliebe wie auch der Weg selbst, den du nimmst, weitgehend in deinem eigenen Ermessen – wenn du den Auftrag annimmst. Ich kann dir allerdings schon vorab sagen, dass dieses Ziel zum Nutzen der Menschheit sein wird. Nun, wie sehen diese Bedingungen für dich aus?«

Tregarde zögerte mit einer Antwort.

Deshalb also war Jennings so empört aus diesem Büro gerauscht. *Far Horizon* sah keine Möglichkeit, dieses Projekt ethisch zu beenden. Oder zumindest keine, die sinnvoll war und zum Erfolg führte.

Nachdenklich nippte Tregarde an seiner Teetasse und sah Walt an, der den Blick nicht lange aushielt.

Eine weitere Bestätigung dieser These. Nun, Far Horizon *ist dieses Projekt wichtig genug, dass sie die Vorgehensweise dabei völlig dem Projektleiter überlassen. Es liegt also an mir und meiner Arbeitsauffassung, welchen Weg ich gehen will. Mehr Selbstständigkeit kann man eigentlich nicht verlangen.*

Und ich gebe zu, es reizt mich, bei so einem Projekt meine persönlichen Grenzen auszuloten. Es wäre der Karrieresprung, auf den ich schon immer gewartet habe.

»Ein Star Corps-Schiff also?«, meinte Tregarde endlich mit gespielter Leichtigkeit. »Ich hasse es ja eigentlich, mich mit renitenten Captains herumzuschlagen, die, wie beim Star Corps üblich, meist viel zu jung sind.«

Walter Gregorovitch lachte dröhnend. »Das kann ich mir denken. Die sind sowieso alle dümmer als du, besonders Smith, unter dem du zuletzt gedient hast, hab ich recht?«

Tregarde lachte. »Korrekt. Er war ein Trottel und hat nie auf das gehört, was ich ihm gesagt habe. – Aber gut. Bevor wir weiterreden, muss ich zwei Dinge wissen. Erstens: Worum geht es bei diesem Projekt ganz konkret? Du verstehst sicher, das ich dir nicht verbindlich zusagen werde, bevor ich das nicht weiß. Ich werde weder für alles Geld der Welt noch für diesen Konzern meinen Ruf als Arzt und tadelloser Mediziner aufs Spiel setzen.«

Walt nickte langsam. »Ich wusste, dass du das sagen wirst und ich kann dir garantieren, dass du das auch nicht tun musst – es sei denn, du willst es selbst. Natürlich werde ich dir alles sagen, was du wissen willst. – Und was war das andere?«

Ein leichtes Lächeln spielte um Tregardes Mundwinkel. »Zweitens will ich unbedingt wissen, wie lange die entzückende Miss Rodriguez heute noch arbeiten muss …«

*

Transalpha, Sternensystem TASO-24709m

»Captain?«

Lieutenant John Santos drehte sich stirnrunzelnd um, als die Antwort auf seine Ansage nicht wie üblich wie aus der Pistole geschossen kam.

»Captain? – Ich sagte, wir sind am Rendezvouspunkt eingetroffen. Die SONNENWIND ist noch nicht hier.«

Erst jetzt schien Captain Dana Frost aus ihrer geistigen Abwesenheit aufzuwachen. Ihre eisblauen Augen richteten sich auf den Navigator der STERNENFAUST und sie antwortete etwas hastig: »Natürlich Lieutenant. Maschinen stopp. Wir warten in diesem System auf Barus. – Lieutenant Briggs, suchen Sie nach den üblichen Spuren der Lichtsonden und kartografieren Sie dabei die Region. Schematische Darstellung auf den Hauptschirm.«

»Aye, Ma'am«, klang es doppelt von Ortungsoffizier Briggs und von der Navigationskonsole. Captain Frost versuchte, sich auf die jetzt auf dem Hauptschirm erscheinende Sternenkarte des Systems und seiner Umgebung zu konzentrieren und sich nicht wieder in ihren düsteren Gedanken zu verlieren.

Nicht ganz einfach. Sie musste immerhin vergessen, dass sie bis vor einigen Wochen noch einen Mann gehabt hatte, mit dem sie am liebsten den Rest ihres Lebens zusammengewesen wäre.

Doch der war nicht mehr da.

Die Sterne der schematischen Darstellung auf dem Hauptschirm der Brücke der STERNENFAUST verschwammen wieder vor ihren Augen. *Nein, das passiert jetzt nicht wieder*, ärgerte sie sich und zwang sich, die Bezeichnungen der einzelnen Himmelskörper vor sich hinzumurmeln und ihre ungefähre Lage im Vergleich zu den anderen und dem Materienebel, der ein paar Lichtjahre entfernt dalag, auswendig zu lernen. *Jetzt ist nicht die Zeit zu trauern. Die Alphaschicht ist in zweieinhalb Stunden vorbei, dann kannst du wieder losflennen, Dana. In deinem Quartier, nicht hier.*

In den letzten paar Wochen hatte Captain Dana Frost wirklich keine gute Zeit gehabt. Die Beziehung, die sie mit dem Wissenschaftler Yngvar MacShane geführt hatte, war von vornherein schwierig gewesen – so schwierig, dass Dana lange mit sich hatte ringen müssen, sie überhaupt zuzulassen. Doch dann hatten ihre Gefühle gesiegt.

Und dann, vor ein paar Wochen, hatte eine fremde Entität Yngvar MacShane übernommen. Die Persönlichkeit und der Körper des Professors waren in dieser Wesenheit aufgegangen – und Dana konnte das nicht einmal als Unfall oder als einen Mord ansehen. Sie war nach dem Ereignis persönlich auf diese Entität getroffen, die nicht einmal böse Absichten den Menschen gegenüber zu haben schien – doch sie hatte behauptet, dass diese Verschmelzung Yngvars höchsteigener Wunsch gewesen war.

Das war überhaupt das Schlimmste an der ganzen Geschichte, dass Dana damit nichts anderes übrig blieb als zu glauben, dass sie Yngvar

nicht genug gewesen war. Sie fühlte sich betrogen. Ja, das war das richtige Wort. *Erst tut er alles, damit ich auf ihn eingehe und mich auf ihn einlasse, dann geht er einfach und lässt alles, was wir hatten, hinter uns! Und das einfach so.*

Sie wusste nicht, ob ihre Gefühle nicht vielleicht trogen, aber allein der Gedanke, dass es vielleicht so gewesen war, tat jedes Mal aufs Neue so weh, dass es körperlich schmerzte. So auch jetzt. Wieder nahm Dana sich mühsam zusammen und hoffte, dass niemand auf der Brücke ihr ansah, was diese Selbstbeherrschung sie an Kraft kostete. Sie richtete den Blick auf die Zahlenkolonnen am linken unteren Rand des 3D-Bildes, die die physikalischen und astronomischen Daten dieser Weltraumregion wiedergaben und gab vor, sie zu studieren.

Irgendwann wird auch dieser Schmerz vorübergehen, dachte Dana. Ein gewisser Trost lag in dieser Gewissheit. Der einzige.

»Ma'am, die SONNENWIND tritt gerade in einer Entfernung von 3 Astronomischen Einheiten aus dem Bergstromraum aus.«

Lieutenant John Santos war eine gewisses Vergnügen anzuhören. Dana hörte ihren Ersten Offizier Stephan van Deyk leise lachen.

Sie wusste, Santos lieferte sich gern mit seinem Kollegen Giancarlo Bruno von der SONNENWIND eine Art Wettrennen darum, welcher der beiden Sondereinsatzkreuzer bei den Rendezvous als erster aus dem Bergstromraum austrat und wie nahe bei den vereinbarten Koordinaten das gelungen war. *Sieht so aus, als hätte die STERNENFAUST diesmal die Wette gewonnen.*

»Captain? – Captain Barus fragt nach Ihnen.« Susan Jamil hatte Chip Barus bereits auf einem Extra-Fenster rechts unten eingeblendet.

»Vergrößern. – Captain Barus, schön Sie zu sehen.«

»Ganz meinerseits, Captain Frost. Bei Ihnen alles in Ordnung?« Das rotwangige Gesicht von Chip Barus sah betont fröhlich aus. Das störte Dana. Ob er sich Sorgen um sie machte und nur deshalb so jovial wirkte? Sie hasste schon den Gedanken daran – immerhin war das schon immer Chip Barus' Art gewesen – und verdrängte ihn hastig. Sie nickte kurz. »Alles im grünen Bereich, Chip. Wir sollten uns direkt auf die Suche nach den Sondenspuren machen. Lieutenant Briggs hat bis jetzt noch nichts gefunden. Es geht sicher schneller, wenn beide Schiffe diesen Raumsektor absuchen und Teluvion die Sensoren der SONNENWIND mit in die Waagschale wirft.«

»Recht haben Sie. Teluvion, Sie haben's gehört. Stimmen Sie mit der STERNENFAUST ab, welche Raumsektoren wir nach den Sonden noch absuchen müssen.«

Wie immer an diesen Treffpunkten begann das Warten auf Ergebnisse.

*

Danas Schicht war schon eine ganze Weile beendet und sie saß allein in

einem verlassenen Aufenthaltsraum, um ihren heißgeliebten Kaffee zu trinken. Zuerst hatte sie sich in ihr Quartier zurückgezogen, um ein wenig in Ruhe zu haben, doch schon bald hatte sie alles dort an die schönen Stunden mit Yngvar erinnert. Unruhig war sie aufgestanden und hatte sich in der Offiziersmesse, die sich an der Spitze des oberen Pylons befand, einen Kaffee geholt. Jetzt saß sie hier, genoß das bittere Getränk und starrte in die Schwärze des Weltalls. Von diesem Fenster aus konnte man auch die SONNENWIND erkennen, die wie eine winzige glänzende Sichel ein paar Kilometer entfernt neben der STERNENFAUST hing und von der Sonne des Systems rötlich angeleuchtet wurde. Die Sonne des Systems, dem die Sternenkarten den Namen TASO-24709 gegeben hatten, war vom Typ roter Riese.

Wenn diese Sonne einmal viele Planeten gehabt hat, dann ist ein Großteil der inneren bereits verdampft. Diese Sonne stirbt. In ein paar Millionen Jahren gibt es sie nicht mehr, oder sie kann kein Leben mehr erhalten. Für galaktische Verhältnisse ist das ziemlich kurz, schoss es ihr durch den Kopf. *Kurz wie unser Leben und wie unsere zwischenmenschlichen Beziehungen.*

Auf einmal hatte Dana diese ständigen Gedanken um Verlust und die Traurigkeit satt. Sie sah auf ihren Armbandkommunikator, der auch ein Chronometer enthielt.

Wir scannen das System jetzt schon seit ein paar Stunden. Ganz schön lange, um die Spur der Sonden wiederzufinden. Normalerweise geht das schneller.

Sie beschloss, auf die Brücke zurückzukehren und nach dem Rechten zu sehen, auch wenn sie erst nach Bordzeit morgen früh wieder Dienst gehabt hätte. Aber das war besser, als hier zu sitzen und allein den immer gleichen düsteren Gedanken nachzuhängen. *Wer hat jetzt Dienst? Der I.O. Naja, er kann mich ja wieder rauswerfen, wenn es ihm nicht passt, dass ich auftauche.*

Als Dana auf die Brücke kam, herrschte dort gedrückte Stimmung. Van Deyk, der wie immer nachlässig im Kommandantensessel saß und nicht so recht wusste, wohin mit seinen langen Beinen, lächelte Dana allerdings an, als sie neben ihn trat.

»Captain! Sie haben doch frei. Was machen Sie hier?«

»Keine Sorge, I.O., wenn Sie wollen, bin ich gleich wieder weg. Mir kam nur die Zeit, die wir jetzt nach Spuren der Lichtsonden suchen, sehr lang vor. Gibt es noch nichts Neues?«

»Naja, Sie wissen ja selbst, die Dinger ändern ihre Richtung, wie es ihnen gefällt. Da dauert es eben manchmal, bis man die Spur wiedergefunden hat.«

»Aber sie weichen von einem bestimmten, generellen Kurs nie ab«, meinte Dana stirnrunzelnd. »Und den haben wir ja nun schon mehr als einmal verifizieren können, I.O.«

Van Deyk zuckte mit den Achseln. »Korrekt, aber wir befinden uns doch zeitlich noch im Rahmen. – Solange Telford seine Marines in den Übungsräumen auf Trab halten kann …« Ein breites Grinsen erstrahlte auf seinem Gesicht.

Dana lächelte unwillkürlich zurück. Die aufmunternde Wärme im Blick Stephan van Deyks tat ihr gut.

Vielleicht gab es wirklich ein Leben jenseits der Traurigkeit.

*

»Nein, Briggs, nein, diese Daten müssen dort eingetragen werden!« Der hagere Wissenschaftler beugte sich über die Schulter des Ortungsoffiziers und tippte heftiger als notwendig die Daten in das Computerterminal der wissenschaftlichen Konsole. Ashley Briggs, der den genialen, aber recht launischen Professor Yasuhiro von Schlichten derzeit als Assistent unterstützte, wurde zusehends kleiner und beeilte sich, den verärgerten Worten von Schlichtens Folge zu leisten. »Sehen Sie, Briggs, hier! Links, nicht rechts! Wenn man das verwechselt, können die Daten nicht korrekt abgelesen werden! – Bruder William, Sie brauchen die Ergebnisse der letzten Sonnenmessungen nicht mit den vorherigen zu vergleichen. Ich habe bereits Lieutenant Briggs den Auftrag dafür gegeben.«

Der Christophorer-Mönch, der mit den anderen Wissenschaftlern der STERNENFAUST in der ihnen vorbehaltenen Sektion C auf dem Maschinendeck saß, sah Professor von Schlichten überrascht an und hörte auf, an seinem Computerterminal zu arbeiten. »Wie Sie wünschen, Professor. Kann ich sonst etwas für Sie tun?«

»Später vielleicht, wenn Lieutenant Briggs wieder auf die Brücke muss.« Damit wandte sich der hagere Physiker bereits wieder dem Ortungsoffizier zu und bellte ihm weitere Instruktionen zu.

Bruder William biss sich auf die Lippen und beschäftigte sich weiter mit seiner Konsole, doch er sah nicht genau, was er sich da auf den Schirm rief. Er sah sich verstohlen um, doch in der allgemeinen Hektik auf dem Maschinendeck, in dem wie jedesmal nach einem Bergstromraumflug die Maschinen gewartet wurden, war der ungewöhnliche Wortwechsel nicht aufgefallen. William Beaufort kannte den Grund für das zurückhaltende Benehmen Professor von Schlichtens und konnte es bis zu einem gewissen Grad sogar verstehen.

Seine Zusammenarbeit mit dem Physiker war eigentlich nie ein Problem gewesen – bis sich das letzte Woche plötzlich geändert hatte. Denn vor etwas mehr als sieben Tagen hatte sich Bruder William entschlossen, aus seiner Gabe der Telepathie, die der Schiffsarzt der STERNENFAUST Dr. Tregarde vor einigen Wochen bei ihm entdeckt hatte, kein Geheimnis mehr zu machen. Er hatte darauf gehofft, dass es auf einem Forschungsschiff, auf dem zwei genetisch drastisch veränderte Menschen zur Mannschaft gehörten und das schon unzählige Erstkontakte mit den abstrusesten Wesen erfolgreich hinter sich gebracht hatte, diese Gabe nicht wirklich aus dem Rahmen fiel. Zumal er diese Gabe offenbar schon immer besessen und nicht erst vor kurzem erworben hatte und sie nicht einmal half, Gedanken vollständig zu »lesen«.

Es sei denn, es befand sich eine Art »Verstärker« in der Nähe.

Tja, William, sagte der Christophorer zu sich selbst. *Da hast du wohl falsch gedacht.* Um sich abzulenken, rief er sich dennoch die Daten des letzten Rendezvous mit den Lichtsonden auf. Vielleicht erkannte er ja etwas, das von Schlichten suchte.

»Machen Sie sich nichts draus, Bruder William«, meinte jetzt eine klangvolle Stimme neben dem Mönch. Beinahe erschrocken sah William auf und sah über sich ein hübsches Gesicht mit zwei großen, dunklen Facettenaugen. Chefingenieur Simon E. Jefferson stand neben ihm und wischte sich gerade mit einem Flanelltuch die schmutzigen Finger ab.

»Lieutenant Jefferson! Ein Mechaniker mit dreckigen Händen ist doch auf einem Star Corps-Schiff wirklich ein Anachronismus«, versuchte er abzulenken. Das Thema war ihm unangenehm.

Doch Jefferson blieb wie immer am Ball. »Tja, Maschinen sind Maschinen! Und wenn wir sie auseinandernehmen müssen, dann machen sie einem eben die Finger dreckig. – Übergehen Sie dieses Verhalten einfach. Bleiben Sie, wie Sie sind. So legt es sich am schnellsten, glauben Sie mir.«

Der Mönch musste lächeln. »Wenn Sie das sagen, Lieutenant. Obwohl ich schon sagen muss, dass es mich trifft«, fügte er etwas leiser hinzu. »Vielleicht, weil ich von Professor von Schlichten etwas anderes erwartet habe. – Ich habe das Gefühl, die Einzige, die mich nicht schief ansieht, ist Rana«, fügte er noch düster hinzu..

»Verständlich«, meinte Jefferson. »Aber lassen Sie dem Professor Zeit, ich bin sicher, er braucht nur etwas länger. Ich habe ihn erst vor drei Tagen dabei erwischt, wie er meinen Assistenten Kumara zur Sau gemacht hat, weil er nicht so gut war wie Sie. ›Bruder William sieht so etwas auf den ersten Blick!‹, hieß es da.«

William musste lachen. »Oje, das kann ich mir lebhaft vorstellen! Sagen Sie Sandor, es tut mir leid.«

»Oh, er hat sich nichts daraus gemacht. Er kennt von Schlichten und seine Art. Außerdem weiß Kumara, was ich von ihm halte! – Aber um noch einmal auf von Schlichtens Verhalten zurückzukommen: Sie sollten damit rechnen, dass die Irritation der Besatzung einige Zeit anhält. Man wird aber bald erkennen, dass sich vielleicht die Bezeichnung Ihrer Gabe geändert hat, nicht aber Sie selbst.«

William wurde wieder ernst. »Ich danke Ihnen, Lieutenant. Wahrscheinlich haben Sie recht.« Jefferson nickte noch einmal freundlich, steckte sich das ölverschmierte Tuch wieder an seinen Gürtel und meinte dann: »Sieht ja so aus, als hätten Sie jetzt etwas Zeit übrig! Gut für mich – glauben Sie, Sie könnten die Neukalibrierung des Bergstromaggregats am Backbord-Pylon überprüfen? Ich musste ein neues Messgerät für den Alpha-Faktor einbauen …«

William bestätigte die Bitte und fühlte sich etwas getröstet. Wieder widmete er sich den Daten auf seiner Konsole, doch er wurde schon bald wieder bei seiner Arbeit unterbrochen. Diesmal war es Miles

Jennings, der sich an ihn wandte.

»Bruder William, was macht Sie eigentlich so sicher, dass die Diagnose, die unser Schiffsarzt gestellt hat, auch wirklich richtig ist?«

Überrascht starrte William den Xeno-Mediziner an.

»Warum sollte ich denn Ihrer Ansicht nach daran zweifeln?«

Jennings zögerte. »Naja«, meinte er schließlich, »Telepathie! … Wir wissen doch alle, dass so etwas Humbug ist.«

»Ich wünschte, Sie hätten recht, Dr. Jennings. Aber auf der anderen Seite ist das, was Dr. Tregarde aus meinen eindeutig vorhandenen Symptomen und den medizinischen Unterlagen gefolgert hat, nicht so ohne weiteres zu widerlegen.« Der Mönch zögerte, als wolle er noch etwas sagen, überlegte es sich dann aber. Was sein Mutterhaus über die neu entdeckte Telepathie dachte, war nicht für die Ohren der Öffentlichkeit bestimmt und war bis zur Rückkehr der STERNENFAUST in die Solaren Welten ein Geheimnis zwischen ihm, Abt Barentius und Meister Daniel.

Miles Jennings schien das Zögern nicht zu bemerken und knurrte ungnädig. Jetzt wurde William neugierig. Er kannte die Antipathie des Star Corps-Arztes gegenüber Tregarde und konnte sie sogar verstehen. Immerhin schien Ashkono Tregarde immer ein wenig zu selbstüberzeugt, zu sarkastisch und zu direkt, um wirklich sympathisch zu sein. Aber manchmal schien Jennings dann doch etwas … nun ja, voreingenommen.

»Sie scheinen daran zu zweifeln, Doktor. Ich bin zwar kein Mediziner, aber die Erklärungen Dr. Tregardes waren einleuchtend.«

»Ich misstraue diesem Kerl, da können Sie sagen, was Sie wollen! Einem Arzt, der sich einem Projekt anschließt, das keine Rücksicht auf die Vernichtung eines ganzen Volkes nimmt, ist einfach nicht tragbar.«

William war dieser offen zur Schau gestellte Hass von Miles Jennings bereits mehrfach aufgefallen. »Dr. Jennings, natürlich misstraue ich nicht Ihrem Wort, aber … sind Sie wirklich sicher, dass Dr. Tregarde so ein amoralischer Mensch ist, wie Sie sagen? Es passt so gar nicht zu dem, was ich im Zusammenhang mit meiner Diagnose im Devas-System erlebt habe. Da erwies sich Dr. Tregarde als durchaus freundlich und an seinen Eid gebunden. Und immerhin dürfen wir nicht vergessen, dass der D-1-Virus auf den Genetikerwelten entwickelt wurde – lange nachdem Dr. Tregarde dort schon nicht mehr arbeitete.«

Wieder schnaubte Jennings verächtlich. »Da hat er Sie ja schön eingewickelt! Ich hatte doch gesagt, dass das Projekt mir angetragen wurde – und genau deshalb hat man mir gesagt, dass es darum ging, der Bedrohung durch die Dronte ein für alle Mal ein Ende zu setzen!«

»Ja, ich weiß, das sagten Sie. Und natürlich glaube ich Ihnen, Dr. Jennings! Aber ehrlich gestanden, je länger ich über diese Formulierung nachdenke, desto mehr Interpretationsspielraum sehe ich darin:«

»Nun, dass *TR-Tec* genau ein Jahr nach der Etablierung dieses Forschungsprojekts mit einem Virus herauskommt, das ein ganzes Volk

ausrotten sollte, ist ja wohl kein Zufall! Und dass *Far Horizon* auch noch einen Arzt und Forscher angestellt hat, der jahrelang bei *TR-Tec* angestellt war, wohl noch weniger. Wenn Sie mich fragen, besteht da ein Zusammenhang. *TR-Tec* war letztendlich einfach nur schneller bei der Entwicklung! Und man hat Tregarde weiter forschen lassen, um auch die letzten Unwägbarkeiten beim Virus ein für alle Mal auszuschalten.«

Dem Christophorer wurde das Gespräch unangenehm. Er hatte seine eigenen Vorbehalte gegenüber dem Schiffsarzt der STERNENFAUST, allerdings war er sicher, dass ein Problem mit Ethik sicher nicht zu den Fehlern des Arztes gehörte.

Tregarde ist nicht immer sympathisch und Jennings mag das Projekt, an dem er arbeitet, für amoralisch halten, aber wenn man Tregarde bei der Arbeit zusieht, passt das nicht zusammen.

Jennings sah unzufrieden, dass er Bruder William mit seiner Argumentationskette nicht hatte überzeugen können. »Sie müssen natürlich glauben, was Sie wollen, Bruder William. Es spricht für Sie, dass Sie den Glauben in die Menschheit nicht ganz verlieren, aber Sie dürfen die Realität dabei nicht außer Acht lassen.«

Bruder William nickte. »Ich werde das nicht vergessen, Dr. Jennings.«

»Ich hoffe es. Es täte mir leid zu sehen, dass Sie so jemandem auf den Leim gehen.« Der Arzt kehrte wieder an seine eigene Konsole zurück.

Der Christophorer sah ihm nachdenklich hinterher.

Ich bin, was Tregarde angeht, wirklich zwiegespalten, dachte er. *Man müsste genauer wissen, was hinter diesem Projekt steckt, von dem Jennings immer redet.*

*

Briggs seufzte genervt auf.

Noch immer hatten er und James Teluvion nicht die geringste Spur der Lichtsonden gefunden. »Jem, wenn du mich fragst, wir haben sie verloren«, murmelte er düster in sein Headset, das ihn mit dem Ortungsoffizier der SONNENWIND verband. Er fuhr mit dem Finger noch einmal langsam vorsichtig das Spektrum der Sensoren ab, mit dem er gerade dieses Planquadrat absuchte. »Ich suche diesen Sektor jetzt zum dritten Mal ab. Meinst du nicht, wir sollten jetzt endlich mal Frost und Barus Bescheid geben?« Er hörte förmlich das Kopfschütteln seines Kollegen. »Finde ich nicht. Irgendwie hat das was von Versagen. Sowas geb ich nicht gerne zu.«

»Na, gefallen tut mir das auch nicht«, versetzte Ashley Briggs gereizt. »Aber es ist ja nicht so, als hätten wir diese Leuchtkugeln absichtlich aus den Augen verloren. Die Dinger sind einfach weg! Nach den Kursänderungen, die sie vornehmen können, ist es eigentlich ein Wunder, dass wir ihnen überhaupt so lange haben folgen können!«

Teluvion antwortete nicht sofort. »Warte …«, kam es dann leise über

Briggs’ Kopfhörer. »Vielleicht, wenn ich …« Ashley Briggs stöhnte auf und stützte sein Kinn in die Hand. »Ach nein, Briggs, das macht keinen Sinn. – Also gut, du hast gewonnen, ich mache Meldung bei Barus. Sag du es eurem Eisbiest!«

»Hey! Das lässt du Captain Frost besser nicht hören!«, witzelte Ashley Briggs leise. Er legte keinen Wert darauf, dass Dana Frost diesen Wortwechsel auch nur teilweise mitbekam. Dann räusperte er sich und sprach Dana Frost an, die vor einigen Stunden wieder ihren Dienst angetreten hatte.

»Captain? Ich habe die Suche im letzten Planquadrat beendet und auch dort keine Spuren der Lichtsonden gefunden. Soll ich bei der Suche wieder von vorne anfangen?«

Der Captain drehte sich mit dem Sessel zur Sensorenstation um. »Überhaupt nichts? Auch nicht von der SONNENWIND?«

»Nein, Ma’am, Lieutenant Teluvion meldet dasselbe. Wir haben es auf verschiedene Arten versucht, aber leider ohne Ergebnis.«

Dana Frost schnaubte ein wenig verärgert. *Auch das noch. Erst verlieren wir zwei unserer wichtigsten Wissenschaftler an ein fremdes Wesen, dann werden wir von dieser Wesenheit an der Forschung gehindert, legen uns mit J’ebeem an und jetzt verlieren wir auch noch buchstäblich unsere Aufgabe aus den Augen.*

»Na, gut, Lieutenant«, meinte sie unwirsch. »Verbindung mit der SONNENWIND. – Captain Barus, sicher hat Ihnen Teluvion ebenfalls die nette Meldung gemacht, dass wir unsere Zielobjekte aus den Augen verloren haben!«

Chip Barus, dessen Bild wieder vor dem Hauptschirm schwebte, nickte frustriert. »Hat er. Ich schlage vor, wir fliegen zum nächsten System, das einigermaßen viel versprechend aussieht, es handelt sich dabei um das System mit der Bezeichnung TASO-24713, und versuchen es da. Vielleicht gibt es ja dort, wenn schon keine Lichtsonden, so doch wenigstens Hinweise auf die Dronte. Wir könnten zumindest eine unserer Aufgaben lösen.«

Dana Frost nickte resigniert. »Wir versuchen es. Wenn dort nichts ist, müssen wir eben in die Richtung weiterfliegen, die die Sonden ursprünglich eingenommen haben und so lange suchen, bis wir sie wiedergefunden haben. Lieutenant Santos, geben Sie die Koordinaten ein. Nennen Sie mir baldmöglichst die Zeit, zu der wir dort eintreffen.«

»Aye, Ma’am.«

*

Kalter Wind pfiff um die Ruinen von Eranaar, doch er und der Andere in ihm spürten ihn nicht. Er und die Seinen, die hier waren, um das Wissen über Eranaar zu konservieren, waren nicht von der Witterung abhängig. Davon abgesehen würden sie nur noch kurze Zeit hier verbringen, dann würden auch sie sich dem großen *Ruf* anschließen

und dem Ziel der Reise entgegenziehen.

Doch noch war die Arbeit hier nicht getan. In jeder Generation wurde das Wissen von Eranaar und den anderen Heiligtümern in das Große Gedächtnis übertragen, doch diesmal war das anders. Eranaar war einst ein großes Heiligtum gewesen, es musste für die, die ohne einen Anderen auskommen mussten und dem *Ruf* deshalb nicht folgen durften, präpariert und das darin enthaltene Wissen konserviert werden.

Die Ruinen durften nicht weiter verfallen, auch wenn sich die Lebensweise derjenigen radikal ändern würde, die ohne einen Anderen leben mussten.

Ein schrecklicher Gedanke keimte in ihm auf. Was, wenn Heiligtümer wie das von Eranaar dann vielleicht ihre Bedeutung verloren?

Nein, wisperte der Andere in ihm. Es ist nicht wichtig, ob die Deinen je die Gemeinschaft mit einem Anderen kennenlernen werden. Wichtig ist, dass sie ihr Leben leben, denn *ihr* Leben wird weitergehen. Und was ist schon ein Leben ohne Traditionen? Gerade weil sie in Zukunft ihr Leben werden allein meistern müssen, werden die Traditionen ihnen Stabilität bringen und ihnen helfen.

Wir machen es ihnen schwer, antwortete er, während er seine Fingerspitzen auf einen mit wunderbaren, uralten und immer wieder wunderschönen Symbolen verzierten Stein legte, der von der Geschichte der Anderen und von ihren Wegen erzählte und von der Zeit, in der sie begannen, sich mit den Seinen zu verbinden. Er fuhr die Schnitzereien im Stein mit den Fingerspitzen behutsam nach und übertrug so ihre Bedeutung und all ihren Inhalt auf diese Weise an das Große Gedächtnis.

Die Deinen sind Lebewesen wie du und ich, sprach der Andere weiter. Eranaar erzählt von der Zeit, in der unsere Völker noch getrennt lebten. Und es war eine gute und keine schlechte Zeit. Keines unserer Völker ist besser oder schlechter als das andere, das weißt du doch.

Aber das Leben ist mit euch so unendlich viel reicher, widersprach er. Und wenn wir, du und ich und alle, die einen Anderen in sich tragen, dem *Ruf* gefolgt sind, werden die Meinen ärmer sein. Ich frage mich, wie sie das ertragen sollen.

Siehst du, und deshalb erhalten wir Heiligtümer wie Eranaar. Wir müssen alles, wofür es steht, was es ist, in das Große Gedächtnis übertragen. Die Deinen werden lernen, die Informationen, die darin enthalten sind, zu lesen und stolz auf sich selbst zu sein und nicht nur darauf, sich mit uns zu verbinden.

Er schwieg. Der Andere hatte recht, die Arbeit war gut und musste getan werden. Erst dann durften er und alle, die einen Anderen in sich trugen, gehen und dem *Ruf* folgen. Er vertiefte sich erneut in die heilige Arbeit und legte die Fingerspitzen an eine andere Stelle des kunstvoll geschnitzten Steins. Er konzentrierte sich auf die durchscheinend weiße Farbe der Mauern und Säulen, die blassrosa und grauen Adern, die den Stein durchzogen, seine kühle, perfekt polierte Glätte und die auch

nach Jahrtausenden immer noch scharfen Kanten der Symbole. Die Zeit hatte den Reliefs nichts von ihrer Schönheit genommen. Beinahe tat es ihm leid, dass er bald dem *Ruf* folgen und dann diese Schönheit nicht mehr würde genießen können.

Nachdem er die Geschichten und Legenden, von denen dieser Stein berichtete, in das Große Gedächtnis übertragen hatte, sah er sich wieder um. Nichts war zu hören außer dem Heulen des Windes. Eranaar lag auf einem perfekt gerundeten Hügel in einer Wüstenebene. Der weiße Stein, aus dem es einst erbaut worden war, hob sich klar und rein vom braungrauen Einerlei der kargen Sanddünen ab. Am Horizont waren die Berge zu sehen. Die Sonne war soeben untergegangen und ihre letzten Strahlen überzogen die schneebedeckten Gipfel des Mar'nuun'bak-Gebirges mit einem rosa Hauch. Er wandte sich um und sah nach Norden. Die Ringe, die den Planeten Zash'tuun umgaben, glitzerten im schwindenden Licht des Abends hauptsächlich silbern und ließen die weißen Säulen des Eranaar-Heiligtums auf geheimnisvolle Weise leuchten, als trügen sie ein inneres Licht.

Erinnerst du dich? Früher, so sagt das Große Gedächtnis, lag Eranaar in einem Urwald. Er war grün und voller Blüten und war ein Sinnbild für die Fruchtbarkeit selbst. Doch er ist wie alles Leben schließlich alt geworden und verschwunden. Vergangen, wie alles, was ist.

Ich kann mir vorstellen, wie wunderbar diese weißen Mauern zu dieser Zeit des Tages ausgesehen haben, als es hier noch Pflanzen gab, überlegte er.

Nimm Eranaar als ein Sinnbild dessen, was gerade mit Uns und den Deinen geschieht. Früher war die Landschaft fruchtbar. Doch Eranaar hat die Zeiten überdauert. Und es ist in der Wüste nicht weniger schön. Auf eine andere Weise, vielleicht, aber vielleicht wird es dadurch nur noch schöner.

Ich verstehe.

Der Andere war zufrieden. Lass uns weiter arbeiten. Wir müssen dafür sorgen, dass. es den Deinen an nichts fehlt, wenn wir nicht mehr da sind.

Er wandte sich wieder dem Heiligtum zu.

Er genoss seine Arbeit auch weiterhin, die Glätte des Steins, die klare, reine Farbe und hoffte, dass es den Seinen nicht zu schwer fiel, zurückgelassen zu werden.

*

»Einschwenken in Orbit um TASO-24713-B. Orbit geostationär, Höhe über Oberfläche sechzigtausend Fuß.«

Dana Frost nickte unwillkürlich. »Lieutenant Santos, sorgen Sie dafür, dass wir nicht mit den Ringen dieses Planeten kollidieren. Die Sensoren können zwar keine größeren Meteoriten darin orten, aber

sicher ist sicher. Wir brauchen keine Dellen in der Außenhaut, die wir vermeiden können, denke ich.«

Santos kicherte. »Aye. Ma'am. Ich glaube auch nicht, dass Lieutenant Jefferson und Clayton gerne draußen rumkrabbeln und die Beulen aus der Außenhaut rausklopfen würden.«

Dana ging nicht auf den Scherz ein, sondern wandte sich jetzt wieder Reena McKee auf der SONNENWIND zu. »Commander, ich hoffe, es geht Chip Barus wieder etwas besser?«

Die rothaarige Erste Offizierin der SONNENWIND schmunzelte. »Ja, Captain Frost, es geht schon wieder. Er hat sich wohl wirklich nur eine kleine Lebensmittelvergiftung eingefangen, sonst nichts. Doktor Pehnyworth meint, ein paar Stunden Schlaf und eins seiner Hausmittelchen sollten den Captain wieder fit machen. Bis dahin müssen Sie leider mit mir vorlieb nehmen!«

Dana lächelte unwillkürlich. Reena McKees ruhige Art war ihr im Moment lieber als die joviale und nie nachlassende Fröhlichkeit von Chip Barus.

»Commander, ich schlage vor, ein Außenteam auf den Planeten zu schicken. In der nördlichen Hemisphäre wurden mehrere Ruinen geortet. Es wäre sinnvoll, ein oder zwei davon genauer zu untersuchen, ob sie möglicherweise von Dronte hinterlassen wurden.«

Reena McKee nickte. »Ich stimme zu. Ich werde selbst mit ein paar Marines runtergehen und unseren Geologen mitnehmen. Wir treffen uns dann bei folgenden Koordinaten mit Ihrer Fähre.«

Die Zahlen huschten in üblicher 3D-Manier über den Hauptschirm der STERNENFAUST, der eine grobe topographische Karte der nördlichen Hemisphäre von TASO-24713-B wiedergab. Neben einem dunkleren Fleck, der wohl ein Bergmassiv zeigte, das sich aus der ansonsten vollkommen flachen Ebene erhob, blinkte jetzt ein roter Fleck auf, der den Rendezvouspunkt markierte.

Dana Frost nickte. »Daten erhalten. Danke, Commander.«

Die Verbindung brach ab. Dana erhob sich. »I.O., Sie führen das Team. Ich denke, ich muss diesmal nicht mit nach unten. Nehmen Sie Telford und ein paar Marines mit, ich denke, dass auch Bruder William und einer unserer Ärzte sinnvoll wären.«

Van Deyk erhob sich geschmeidig aus seinem Sitz. »Wir werden eine Bildverbindung offen halten, Captain.«

*

Weiße Säulen.

Das Gebäude bestand aus einem Säulenwald aus alabasterfarbigem, mit rosa und blaugrauen Adern durchzogenem Stein. Auf den ersten Blick standen die Säulen und Wände ohne erkennbares System auf dem Gipfel dieses Hügels. Es gab kein Dach, und wenn es Wände gab, schienen sie nicht dazu da, einen Raum abzuschließen, wenn, dann

waren sie wahrscheinlich einst dazu gebaut worden, Räume anzudeuten. Erst, wenn man danach suchte und einen Kompass verwendete, offenbarte sich nach und nach die geradezu geniale Konstruktion dieses Gebäudes: Egal, wo man innerhalb der Säulen oder »Wände« stand, sah man hinaus auf die braune Wüste, die Berge im Süden oder die hell glitzernden Ringe um den Planeten im Norden, die den dunkelviolett leuchtenden Himmel durchschnitten, und immer war es ein besonderer Punkt auf dem Kompass: Nord, Süd, West und Ost, der Blick auf einen besonders hellen Stern, den Punkt, an dem am längsten Tag des Jahres die Sonne aufging, und so weiter.

Wie Stonehenge auf der Erde. Die beiden Bauwerke haben viel Ähnlichkeit.

Ashkono Tregarde ging, gekleidet in seinen leichten Raumanzug, durch das seltsam unberührt aussehende Bauwerk. Die Luft des Planeten hatte zwar einen hohen Sauerstoffanteil ausgewiesen, dennoch war der Anteil an Edelgasen und Helium, die in der Atmosphäre enthalten waren, für Menschen zu hoch. Er hatte selbst empfohlen, besser Raumanzüge zu tragen.

Er genoss wie immer, auf der Oberfläche eines fremden Planeten zu stehen. Besonders dieser, TASO-24713-B, war von einer ganz eigenartigen Schönheit. Die dunkelbraune Sandwüste, über die sich dieser Hügel erhob, war plan bis hin zum Horizont, der von einer Bergkette begrenzt wurde. Über dem Gebirge stand jetzt hoch die Sonne, offensichtlich war gerade Mittag. Dennoch war der Himmel dank der dünnen Luft von einem beinahe violetten Dunkelblau. Nach Norden hin waren die Ringe zu sehen, die wohl zu jeder Tageszeit von der Sonne beleuchtet wurden. Sie warfen ihr Licht auf die Oberfläche des Planeten und ließ jede der Säulen dieses geheimnisvollen Gebäudes einen zweiten Schatten werfen.

Ich möchte wissen, wie die Wesen diesen Ort genannt haben, die die Säulen aufstellten.

Vielleicht bleiben wir bis zum Abend. Ich würde gern sehen, was für ein imposantes Bild die Ringe dann abgeben. Tregarde wandte sich wieder den Ruinen zu, um Hinweise auf intelligentes Leben, besonders Dronte, zu suchen. Vielleicht gab es diese ja hier, es war das einzige Gebäude, dass im Umkreis von über tausend Kilometern zu finden war. Doch auf den ersten und zweiten Blick wies nichts auf lebendiges Leben hin. Nicht einmal eine Mikrobe fand sich hier.

Vielleicht waren mehr Spuren unter diesem Hügel. Die Tatsache, dass der Hügel die einzige Erhebung in dieser Ebene war, ließ vermuten, dass er künstlich geschaffen worden war. Vielleicht bestand er nicht nur aus aufgehäuftem Erdreich mit ein paar Ruinen darauf.

Ruinen.

Eigentlich war es seltsam, diesen Gebäudekomplex so zu nennen, er wirkte viel zu intakt dafür.

Der Geologe von der SONNENWIND, ein Techniker mit Namen Gordimer, untersuchte das Gebäude bereits eingehend, während die Marines ausgeschwärmt waren, um die Gegend zu sichern und ebenso

wie Tregarde nach Hinweisen auf intelligentes Leben zu suchen.

Doch Tregardes Scanner fand nichts. Nichts außer dem weißen Stein und einer Menge Silikatverbindungen. *Oder Sand, wie der Laie sagen würde*, dachte Tregarde trocken.

»Wissen Sie, Doktor«, meinte Gordimer jetzt über Helmfunk. »Dieses Gebäude ist in der Tat bemerkenswert. Es besteht aus einer Art Alabaster!«

Tregarde stutzte. »Was ist daran bemerkenswert?«

»Nun, es ist uralt. Bestimmt Jahrtausende, wenn nicht noch älter. Und Alabaster ist eigentlich ein Stein, der schnell verwittert. Im Grunde ist es nichts als verhärteter Gips. Und dennoch sehen diese Steine und Säulen so aus, als wären sie erst gestern hergestellt worden. Sehen Sie die Kanten hier an diesem Relief! So scharf, als hätte man das erst gestern geschnitzt!« Gordimer hielt seinen Scanner dichter an die Verbindung. »Irgendetwas scheint diese Steine zu schützen, wenn Sie mich fragen. Unglaublich!« Damit verlor er sich wieder in seinen Untersuchungen.

Darauf aufmerksam gemacht, wandte Tregarde sich den Symbolen auf den Mauern und Säulen zu. *Jetzt könnten wir das Wissen MacShanes gut gebrauchen*, dachte er und machte Aufnahmen von einigen der Zeichen. Sie kamen ihm bekannt vor, aber das lag wahrscheinlich daran, dass er mehr als einmal mit MacShane über die Dronte und ihre eigene Kultur – nicht die, die sie als Neue Ordnung übernommen hatten – gesprochen hatte. Immerhin hatte der Professor seinerzeit eine Art Geschichtskurs auf drontisch mitgemacht und wusste deshalb mehr als jeder andere über die Kultur und die Herkunft der Parasiten.

Tregarde schaltete die Bildübertragung zur STERNENFAUST ein und sprach Bruder William, der hier unten auf dem Planeten an einer anderen Wand des Säulenwaldes beschäftigt war, und von Schlichten an, der auf der STERNENFAUST geblieben war. Beide waren, wie er wusste, über einen besonderen Kanal zugeschaltet. »Professor, was halten Sie von diesen Symbolen? Ich vermeine mich zu erinnern, dass MacShane diese Zeichen seinerzeit für drontische Symbole hielt – sie unterschieden sich seiner Ansicht nach von den Zeichen der Toten Götter, auch wenn sie mit ihnen verwandt sind.«

»Korrekt«, meinte von Schlichten nachdenklich. »Bruder William, in Ermangelung von Lieutenant Briggs oder Fähnrich Kumara, könnten Sie bitte die von MacShane angelegte Datenbank aufrufen und die Zeichen vergleichen?«

Der Christophorer nickte und tat, um was man ihn gebeten hatte.

»Einige Ähnlichkeiten konnten wirklich festgestellt werden«, sagte er dann. »Aber dennoch, es werden auch Querverweise zu Schriftsymbolen der Basiru-Aluun gezogen. Offenbar scheinen deren Hieroglyphen hier an den Ruinen aber älter zu sein. Es ist bemerkenswert: Zeichen, die sowohl den Dronte als auch den Basiru-Aluun ähneln, gemeinsam auf einem Relikt – das ist neu. Bisher sind wir immer davon ausgegangen, dass sich beide Völker spinnefeind

sind.«

»Eine seltsame Mischung. Vielleicht verbirgt sich hinter den Hieroglyphen hier ein Hinweis darauf, warum die Basiru-Aluun den Dronte so feindselig gesinnt sind. Vielleicht wurden sie auch einmal übernommen und beinahe ausgerottet«, murmelte Tregarde.

»Der Computer beziffert die Wahrscheinlichkeit dieser These nach den bisherigen Funden hier mit nur 55 Prozent, Doktor«, meinte Bruder William. »Ich fürchte, das werden wir erst in Ruhe nach dem Vorliegen aller Fakten genauer beurteilen können. Lassen Sie uns erst noch ein paar Daten sammeln. Lieutenant Gordimer, wie ist Ihre Meinung über das Alter der Ruinen?«

Wortlos schaltete Tregarde die Bildübertragung auf Gordimers Helmvisier um und ging, dankbar für die Ruhe, an den Rand des Plateaus. Für ihn stand fest, dass hier wieder eine Kultur von den Dronte übernommen und ausgelöscht worden war.

Es würde wieder passieren. Es war schon so oft passiert, dass diese Parasiten zugunsten ihrer Neuen Ordnung andere Kulturen skrupellos ausgelöscht hatten.

Ich muss wirklich weiterkommen in meinen Forschungen.

Die Dronte dürfen nicht immer wieder triumphieren …

*

Passagierfähre FAR SPACE, Orbit um Namban, Juni 2252

Die geräumige Passagierfähre mit dem hellgrün-silberweißen Emblem des *Far Horizon*-Konzerns näherte sich dem Zentralplaneten des Arashlan.

Endlich! Eine geschlagene Woche!, dachte Tregarde erleichtert. *Es wird wirklich Zeit, dass auch Passagierfähren wie diese hier mit Mesonenantrieb ausgestattet werden und nicht nur die paar Sondereinsatzkreuzer des Star Corps – auch wenn man am Ende der Reise mit so einem Anblick wie dem von Namban belohnt wird.*

Der Heimatplanet der Starr, die bis vor Kurzem ein stolzes und großes Volk gewesen waren, wurde jetzt vor den Fenstern der Passagierfähre immer größer. Die Starr waren bis vor Kurzem eine echte Macht in der Galaxis gewesen, waren aber nach dem Angriff der Dronte auf eine Zahl von mehreren Millionen Individuen geschrumpft. Grund dafür waren die Dronte gewesen, dieses Parasitenvolk, das Milliarden von Starr »der Neuen Ordnung hinzugefügt« hatte, wie sie das nannten, und das sich im letzten halben Jahr zu einer Bedrohung aller Völker in diesem Quadranten ausgewachsen hatte.

Ashkono Tregarde hatte sich in den vergangenen Monaten schon öfter gefragt, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, das Projekt für Walt Gregorovitch zu übernehmen. Grob gesagt, ging es um biologische Informationssysteme, ein Fachgebiet, dem Tregarde sich

nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst des Star Corps 2240, nach dem Kridankrieg, gewidmet hatte.

Eigentlich war es ideal für ihn – innerhalb weniger Jahre war er auf diesem Gebiet zu einer Kapazität geworden. Mehrfach hatte das Star Corps versucht, ihn erneut anzuwerben, doch Tregarde hatte es besser gefallen, weiterhin selbständig zu arbeiten, statt auf einem Kriegsschiff Patrouille zu fahren. Er hatte erst bei *TR-Tec*, dem führenden Bioinformatik-Konzern auf Darelis in den Genetikerwelten, gearbeitet, auf der Universität Wega und dann an der Sedna-Akademie. Doch schließlich war es Zeit gewesen, etwas Neues anzufangen, und Walt mit seinem Angebot war da gerade recht gekommen. Nun gut, dass dieses Projekt ihn nun wahrscheinlich früher oder später wieder auf ein Star Corps-Schiff und damit in die ihm so verhasste militärische Hierarchie führen würde, war weniger schön, aber auch das würde er schaffen.

Das Ziel stand ihm klar vor Augen: Er wollte derjenige sein, der den Durchbruch auf dem Gebiet der Dronte-Bekämpfung schaffte.

Doch eine plötzlich auftretende Hetzkampagne gegen die Forschungsmethoden *Far Horizons* hatten seine Arbeit in den Solaren Welten schon bald extrem behindert. Ein Boulevard-Journalist auf der Suche nach einer Story hatte damit angefangen, Parallelen zwischen den verhassten Forschungen der Genetics und *Far Horizon* zu suchen und die Meldung hatte sich zusammen mit den Abspaltungsbestrebungen der Genetikerwelten schnell in eine Art Hexenjagd gegen Genforschung gewandt.

Die Frankenstein-Forscher auf dem Vormarsch! – das war noch eine der freundlichsten Schlagzeilen der Boulevard-Mediendienste gewesen, doch auch die Galactical Broadcasting Networks GBN, ein renommierter Nachrichtendienst der Solaren Welten mit Sitz in New York, hatte eine komplette Sendung dem Thema gewidmet, wie weit Forschung gehen dürfe und welche Grenzen sie einzuhalten habe.

Als Negativ-Beispiel wurden Darelis, Epikur und Einstein herangezogen – die Genetikerwelten experimentierten frei mit dem menschlichen Genom und waren stolz darauf. Vor knapp einem Jahr hatte das zur Abspaltung der Drei Systeme von den Solaren Welten geführt. Als Tregarde auf Sedna, auf Wega und auch an der Brüderschule der Christophorer-Mönche auf Sirius III sein Team hatte zusammenstellen wollen, zeigte sich, wie die Öffentlichkeit in den Solaren Welten auf die Forschungsschwerpunkte von *Far Horizon* reagierte: ausgesprochen schlecht. Kaum ein Bioinformatiker oder Mikrobiologe war bereit, ausgerechnet jetzt an einem Projekt zu arbeiten, dass auf den ersten Blick auf einen Völkermord hinauszulaufen schien. Jeder Wissenschaftler, der etwas auf sich hielt, befürchtete dank der scheinbar gezielt lancierten Berichte und Kampagnen um seinen Ruf.

Schließlich hatten Tregarde und Gregorovitch es für besser gehalten, dass Ashkono seine Forschungen auf Namban im Arashlan der Starr

weiterführte. Beide gaben an, den Starr beim Wiederaufbau und der medizinischen Versorgung helfen zu wollen – was ja nicht einmal verkehrt war –, um hier das Projekt weiter voran zu treiben. Im weitesten Sinne waren die Dronte biologische Informationssysteme, und das wiederum Tregardes Fachgebiet – und noch immer war nicht klar, wie die gerade mal faustgroßen Parasiten es erreichten, dass die Informationen der Wesen, die sie übernahmen, ihre Erinnerungen und Erfahrungen, so radikal ausgelöscht und überschrieben werden konnten.

Namban, überhaupt das Arashlan der Starr, war ein fantastischer Ort, um genau diese Funktionen zu erforschen. Erst hatte Tregarde Bedenken gehabt, inwiefern die Starr als Modell für die Menschen oder überhaupt andere Völker dienen konnten, aber dann wurde ihm bewusst, dass gerade diese Diversität möglicherweise der Schlüssel zu all dem war.

Denn die Dronte wuchsen sich mehr und mehr zu einer allumfassenden Bedrohung aus, doch noch nahm in den Solaren Welten niemand diese Bedrohung sonderlich ernst. Die Parasiten kannten keine Gnade, mit niemandem, mit keiner Spezies – sie wollten scheinbar nur alle Wesen, deren sie habhaft werden konnten, übernehmen und sich und ihrer Neuen Ordnung einverleiben. Ash Tregarde wusste, es blieb nicht viel Zeit für die Solaren Welten und andere Reiche in diesem Teil der Galaxis, etwas zu finden, dass die Dronte aufhalten würde, und bis jetzt wusste niemand, wie man sich erfolgreich gegen die Parasiten wehren konnte. Die Gefahr war größer, als die Regierung und auch die öffentliche Meinung in den Solaren Welten zugeben wollte.

Tregarde nahm im Aufenthaltsraum der Fähre an einem der Fenster nach draußen Platz, um den Landeanflug zu beobachten. Der interstellare Raumhafen Nambans lag gerade an der Tag- und Nachtgrenze, und so hatte er das Glück, den einmaligen Stadtplaneten sowohl im hellgelb leuchtenden Licht seiner Doppelsonne, einer Sonne von fünffacher Größe Sols und eines braunen Zwergs, als auch im Licht der Sterne von oben bewundern zu können. Namban sah aus dieser Perspektive aus wie eine mit Myriaden Juwelen bestreute Kugel. Aus dieser Höhe waren kaum Einzelheiten auszumachen, aber die Nachtseite des Planeten sah aus wie mit glitzernden, bunten Spinnennetzen überzogen. Auf der Tagseite wechselten sich geradezu endlos erscheinende Stadtteile mit weiten Grünflächen ab, die die Lunge des Planeten bildeten.

Die Details wurden während des Eintauchens in die Atmosphäre immer deutlicher und schließlich landete das kleine Fahrzeug am Rand eines Raumhafens in der Nähe der größten Universität von Namban, die direkt neben dem riesenhaften Konsensdom lag, dem Herzen des Starr'schen Arashlan.

Kaum war die Raumfähre gelandet und die Einreiseformalitäten geregelt, sah Tregarde schon die Delegation der Echsen, die ihn

erwartete. Drei von ihnen trugen eine Art Toga von einer Farbe, die am ehesten mit einem glühenden Sonnengelb verglichen werden konnte. Tregarde hatte sich auf dem Flug genügend Wissen über die Starr angeeignet, um darin jetzt den hohen Rang ihrer Träger erkennen zu können.

Und hier stehen gleich drei von ihnen. Walt hatte recht, die Starr räumen diesem Projekt und der Zusammenarbeit höchste Priorität ein, dachte er zufrieden.

Ich werde hier viel erreichen können.

*

Krashkarr'nar, Institut für mikrobiologische Forschungen, August 2252

Das Regal mit den Hunderten von Petrischalen verschwamm zu einem Haufen bunter Flecken.

Müde rieb sich Ashkono Tregarde die Augen. Er hatte die Ergebnisse der Testreihe noch abwarten wollen, doch jetzt wusste er auf einmal nicht mehr, ob das eine gute Idee gewesen war. Und ob er überhaupt die richtigen Proben testete oder ob die Ergebnisse wirklich so schnell vorliegen konnten wie gewünscht.

Er ließ sich erschöpft auf einer Sitzgelegenheit nieder, die eigentlich für Starr gemacht war und deshalb keine Rückenlehne hatte. Wegen des ausladenden Schwanzes, den die Starr besaßen, fiel der Stuhl zusätzlich noch nach hinten ab. Es hatte ein paar Wochen gedauert, bis Tregarde sich endlich hinsetzen konnte, ohne von diesen Hockern zu fallen, aber mittlerweile war er stolz darauf, es selbst geistesabwesend zu schaffen.

Auch wenn Menschen auf diesen Stühlen immer etwas verkrümmt zu hocken schienen.

»Du sssitzen wie altser Philosssoph«, witzelte sein Forschungspartner Korass in der Regel dann in Solar, das er nicht sonderlich gut sprach. Aber in der zischelnden Sprache der Starr war Tregarde noch schlechter als Korass im Idiom der Solaren Welten, daher zogen es beide vor, sich – unbehelligt von Translatoren – in dieser Sprache zu unterhalten.

Doch jetzt war Korass genauso entmutigt wie Tregarde selbst.

»Wir esss nicht zu sssschwer nehmen sssollten, Asssh«, zischelte er.

Tregarde seufzte auf und strich sich ein paar dunkle Locken aus dem Gesicht. »Verdammt! Ich hatte gehofft, dass die Kulturen, die wir hier angesetzt haben, wenigstens einen kleinen Hinweis auf eine Gemeinsamkeit zwischen unseren Spezies nachweisen könnten! Sei es nun, dass die Transmitterflüssigkeit im Gehirn der Träger ist oder das Blut – ich will ja gar nicht davon reden, dass es da einen gemeinsamen Stoff geben muss. Ich wäre schon zufrieden, wenn ich wüsste, wo ich nach diesem Stoff suchen muss!«

»Nun, Asssh, noch einige Möglishkeiten wir haben, die noch aussslotsen sssollten.«

Tregarde sah auf und lächelte. »Du meinst ausloten. Ja, das könnten wir. Ich glaube, mir geht es einfach nicht schnell genug.«

Die Riechzunge Korass' schnellte aus seinem Maul, während der Kopf des Starr schnell hin- und herzuckte. Ein Zischeln begleitete diese Bewegungen. Tregarde hatte bereits gelernt, das als ein Zeichen von Belustigung zu werten.

»Mensssshen sssonssst nicht ssso leicht aufgeben.«

»So hat es jedenfalls keinen Sinn, weiterzumachen. Wir müssten einen Dronte haben. Oder wenigstens Gewebe von ihnen, um zu sehen, welcher Botenstoff es schafft, so derart in das Gehirn einzugreifen!«

Korass wurde ernst, indem er seine Riechzunge wieder ins Maul zurückholte.

»Wenn wirklich dasss willssst, dann sssehen noch eine Möglishkeit. Sssolltessst mitkommen.« Der starrsche Wissenschaftler winkte Tregarde mit einer Kralle zu, ihm zu folgen. Tregarde zögerte einen Moment und tat dann, wie ihm geheißen. Er wusste nicht genau, wo Korass hinwollte, erst hatte er den Eindruck, dass er hinunter in die Sektion des Universitätskrankenhauses von Krashkarr'nar wollte, doch sie blieben nicht an der Leichenhalle stehen.

Tregarde runzelte die Stirn. »Wo bringst du mich hin?«

Korass antwortete nicht, sondern blieb vor einer schweren Panzertür stehen. Er baute sich genau vor einer winzigen Kamera auf, die seine Gesichtspartie scannte, dann erschien auf dem winzigen Display des Schlosses die reich verschnörkelte Schrift der Starr. Tregarde konnte sie nicht lesen, aber ungefähr verstehen, was die Computerstimme sagte: Sie hatte die Identität von Korass verifiziert. Die Tür öffnete sich und machte den Weg frei in einen dunklen Raum.

Korass ging zur Seite und ließ Tregarde vorgehen. Dann schaltete er noch die vorderen Deckenlichter an. Als der Mediziner von der Erde den Raum betrat, schauderte ihn.

Der Raum war ebenso wie der am anderen Ende des Ganges eine Leichenhalle.

Was besonders schockierend war, war die Größe des Raumes. Endlose Reihen von Seziertischen, jeder einzelne von einem Stasisfeld umgeben, verloren sich im Dunkel, denn das andere Ende war nicht zu sehen. Kurz kam Ashkono Tregarde der Gedanke, Korass habe absichtlich nur die vorderen Lichter eingeschaltet, um das Unheimliche des Ortes noch stärker herauszustellen.

Aber die Halle wäre auch hell beleuchtet ein grausiger Platz gewesen.

Er ging näher zu den Seziertischen und besah sich die, die darauf lagen, genauer. Es waren hauptsächlich Starrleichen. Alle Starr hatten eine große Narbe auf der Brust, manche schienen frisch, bei einigen allerdings schien sie länger verheilt, auf einigen Tischen lagen sogar nur Parasiten, aber sie schienen alle etwas gemeinsam zu haben: Diese Starr waren von den Dronte übernommen worden oder hatten Starr

übernommen und bei einigen hatte man offenbar versucht, Wirt und Parasit zu trennen. Was beide in den meisten Fällen nicht überlebt hatten.

»Ihr habt versucht, eure Leute von den Dronte zu trennen!«

»Dasss korrekt. Nicht gelungen, daher Sssolare Welten wisssen, dasss tatsäshlish nisht möglish. Sssonssst immer nur Dronte gesssagt. Aber esss geben auch andere, die nisht getrennt sssind. Verwandte wollen, dasss Übernommene liegen in Ssstasssis, damit geheilt werden, wenn wir Mittel gefunden.«

Tregarde ging die scheinbar endlosen Reihen der Bahren entlang.

Er wusste nicht, was er sagen sollte. Einerseits lag hier der mögliche Durchbruch für seine Forschungen vor ihm – echtes Drontegewebe.

Im nächsten Moment erschrak der Mediziner das erste Mal in seiner Karriere vor sich selbst.

Durfte er das? Einige dieser Starr waren möglicherweise noch lebendig, wie die Dronte, deren Tod man durch die Stasis aufgehalten hatte. Die Starr konnte man pflegen, sie würden weiterleben. Nur in einer Art Wachkoma, aber per definitionem waren sie nicht tot. Was die Parasiten anging: die hätte man – rein theoretisch – in einen anderen Wirt einsetzen können, um sie am Leben zu erhalten.

Durfte man diese Wesen für medizinische Experimente missbrauchen?

Aber was ist die Alternative? Für den einen ist es kein Leben mehr, und wenn du es dem anderen erhalten willst, wirst du ein weiteres Geschöpf zum Tode verurteilen, flüsterte eine Stimme in ihm. *Von der ursprünglichen Person, ob sie nun Starr oder Mensch oder J'ebeem oder was auch immer ist, ist nichts übrig. Ob man nun jemanden kaltblütig mit dem Nadler erschießt oder ihm den Dronte einpflanzt* – es *ist dasselbe, diese Person ist danach nicht mehr da*.

Doch da war immer noch sein hippokratischer Eid, und Ashkono Tregarde fühlte sich durchaus daran gebunden. Er schluckte.

»Korass, du meinst also, wir sollen diese Starr hier für unsere Experimente gebrauchen?«

»Ssstarrr mit Drronte sein tot. Leben nur dank Ssstasisss. Würden Mensssshen, wenn wisssen, dasss in Ssstasisss, weigern zu tun das, um Lebenden beitssssusssstehen?«

Tregarde antwortete nicht sofort.

»Wahrscheinlich nicht«, sagte er schließlich leise. »Aber wir Mediziner auf der Erde müssen schwören, dass wir das Leben heilig halten, bevor wir zu unserer Arbeit zugelassen werden.«

Korass neigte wieder den Kopf. »Dasss haben Ehre, Asssh. Doch nicht nur an die denken, die schon tot sssind. Müsssen retten Lebende.«

Tregarde sah auf einen weiblichen Starr, der mit offenen Augen unter der gelblichen Stasiskuppel lag. Die Riechzunge schnellte in regelmäßigem Abstand aus dem Maul der Starr und wieder hinein. Sie sah trotz der großen Narbe auf ihrer Brust unglaublich lebendig aus. Sonst war keine Wunde zu sehen. Er beugte sich über sie und fand

schnell, was er suchte: ein winziges Loch im unteren Abdomenbereich.

Wenn das ein Nadlerschuss war, dann ist nicht einmal klar, ob sie daran gestorben ist.

»Korass, du findest also, dass wir zum Beispiel hier diese Starr nehmen und mit ihr experimentieren sollten? Was ist mit ihren Verwandten? Der Nadler kann sie nicht tödlich getroffen haben – sie ist mit Absicht in Stasis gelegt worden!«

Korass zischelte wieder leise. »Sssein meine Frau. Ich wisssen, dasss nicht mehr da sssein.«

Tregarde fuhr herum. »Deine Frau?« Er starrte den Wissenschaftler, der bereits so etwas wie ein Freund geworden war, entsetzt an.

Korass hatte den Kopf auf die Seite gelegt und fixierte den irdischen Mediziner mit einem seiner schwarzen Knopfaugen. »Wasss Dronte getan, furchtbar sssein. Müsssen verhindern, dasss je wieder gessshiet. Tuarrrar derssselben Meinung sssein, ich wisssen. Ihr Geissst nicht mehr da, nur Körper noch sssein. Sssie wollen würde, dasss benutsssen, um Lebenden beitsssusssstehen.«

Tregarde sah wieder zu der Starr, deren offene Augen in seine und Korass' Richtung starrten, ohne einen von ihnen zu sehen.

Korass hatte recht. Bisher waren die Solaren Welten ohne vergleichsweise schwere Verluste davon gekommen. Bisher. Niemand konnte die Garantie übernehmen, dass es so blieb. Die Dronte würden vor der Menschheit nicht halt machen.

Ich wusste von Anfang an, dass dieser Auftrag eine Gratwanderung in Sachen Ethik und, ja, Menschlichkeit, werden würde. Und ich habe nie gezweifelt – wenn es jemand schafft, dann ich.

Aber jetzt habe ich das Gefühl, als sei ich schon längst gekippt. Und zwar nicht zur guten Seite.

*

Transalpha, TASO-24713-B, Oktober 2254

Bruder William sah im Licht der sinkenden Sonne des Planeten wieder verstohlen zu Ashkono Tregarde hinüber. Er hatte den Wortwechsel mitbekommen, in dem Tregarde sich so verächtlich über die Dronte geäußert hatte.

Nun, das taten viele, gerade in der Mannschaft der STERNENFAUST. Einige Besatzungsmitglieder, wie Captain Frost, waren sogar beinahe von den Parasiten der Neuen Ordnung hinzugefügt worden und nur im letzten Moment gerettet worden.

Aber es gibt auch andere Stimmen. Miles Jennings sagte, dass Tregarde an der Ausrottung der Parasiten arbeitet und hält das für unethisch. Nun, eigentlich hat er absolut recht – auch ich kann einen Völkermord nicht gutheißen.

Dennoch fragte sich der Christophorer, während er die Reliefs an den

Säulen vor ihm mit einem 3D-Scanner ablas, ob Tregarde das wirklich vorhatte. *Er macht auf mich nicht den Eindruck eines Mörders. Er ist sarkastisch, direkt und kann ausgesprochen verletzend sein, wenn er will, aber Sarkasmus ist oft nichts weiter als ein Schutzmechanismus.*

Er wandte sich wieder den Säulen zu, die das Licht der untergehenden Sonne und der von ihr beleuchteten Ringe des Planeten aufzunehmen schienen. Einen Moment vergaß William Beaufort die Gedanken an die Dronte. Er legte eine Hand auf das zu Stein gewordene Silberlicht und bedauerte, dass er den Handschuh seines Raumanzugs nicht ausziehen konnte. Er versuchte sich vorzustellen, wie glatt und kühl das Gestein war und …

… sah mit einem Mal, dass der Tempel von Eranaar einst in einem Urwald …

Hastig zog er die Hand zurück, als habe er sich verbrannt. Das Bild verschwand.

Für eine Sekunde fragte er sich, ob er einer Halluzination aufgesessen war. Dann wurde ihm klar, dass er selbst gerade einen weiteren Beweis für die These Dr. Tregardes geliefert hatte. Er hatte gesehen, wie der Tempel – denn das waren die Ruinen, dass war ihm jetzt klar – vor Tausenden von Jahren ausgesehen hatte.

Er sah sich verwirrt um. Dr. Tregarde hatte behauptet, dass seine Gabe nicht ausreichte, um irgendetwas zu empfangen, geschweige denn zu senden. Es musste einen Verstärker geben, ein mächtiges Wesen wie Denuur oder auch wie die Entität, die der Telepathie oder der Telekinese mächtig war, um so etwas in ihm gewissermaßen zu induzieren. Hieß das nun, dass auch hier eine Wesenheit war, die sich nur nicht zeigte?

Er beschloss, einen Bericht an Captain Frost und Commander van Deyk zu schicken und dabei nach Dr. Tregarde zu suchen. Doch bevor er das tat, sah er sich noch einmal um. Irgendetwas zwang ihn, das geheimnisvolle Bild des Tempels – Eranaars! – und der Landschaft, in der das Heiligtum stand, in seiner vollen Schönheit und in aller Ruhe in sich aufzunehmen. Es schien die richtige Vorgehensweise und irgendwie hatte er das Gefühl, dass sowohl ihm als auch der ganzen Landegruppe und den beiden Schiffen im Orbit keine Gefahr drohte.

Soviel Schönheit, dachte er und war dabei zu seinem eigenen Erstaunen vollkommen ruhig. *Ich kann einfach nicht glauben, dass es nur die Dronte waren, die das hinterlassen haben.*

*

Krashkarr'nar, Institut für mikrobiologische Forschungen, November 2252

Ashkono Tregarde brütete in seinem Büro an der Krashkarr'nar-Akademie vor seinem Computer. Er nippte an einem Glas Glutbeerensaft, der den eridanischen Tee als sein Lieblingsgetränk

abgelöst hatte. Der dickliche, glühend orangefarbene Fruchtsaft roch nach Blüten und hätte Ashkono den Geschmack beschreiben müssen, er hätte behauptet, er erinnere an Maracujasaft, in den man einen kräftigen Schuss Rosenwasser und eine Prise Kardamom gegeben habe. Trank man mehr als ein Glas auf einmal, ließ der Saft darüber hinaus den Kopf leicht werden.

Tregarde gönnte sich jetzt das zweite Glas des stark duftenden Fruchtsaftes an diesem Abend, denn die letzte Testreihe hatte endlich einen Hinweis auf den Botenstoff ergeben, den die Dronte verwendeten, um die Gehirnfunktionen ihrer unglücklichen Wirte zu manipulieren.

Es war ein bisher unbekanntes Neuropeptid, das ähnlich wie ein Endorphin dem Hirn vorgaukelte, der Wirt könne entspannen und sich dem überlassen, was kam.

Tregarde starrte auf das holografische Modell des Peptid-Moleküls, das sein Starrcomputer vor ihm auf seinem Schreibtisch geschaffen hatte. Er hatte vermutet, dass der Botenstoff, der die Übernahme des Wirts durch den Dronte so vollständig machte, etwas Derartiges war. Vor einigen Jahren, während seiner Zeit bei *TR-Tec* auf Darelis, hatte er mit ähnlichen Stoffen gearbeitet, allerdings keine wirklichen Durchbrüche erreichen können.

Dieses Dronte-Endorphin wirkt wahrscheinlich wie eins der körpereigenen Opioide. Ähnlich wie altmodisches Opium.

Ihm kam ein Gedanke.

Was, wenn die Dronte eine Art Sucht auslösen? Dann müssten in den Körpern derer, die gerade von den Parasiten getrennt wurden, ja eine erhöhte Dosis dieser Neuropeptide zu finden sein. Ich muss das mit Korass …

Doch sein Gedankengang wurde durch die auffliegende Bürotür unterbrochen. »Du gesssehen hassst, wasss Menssshen gegen Dronte tun?«

Verwirrt sah Tregarde auf Korass, der gerade so informell hereingeplatzt war. Es herrschte im Forscherteam eine lockere Atmosphäre, aber in der Regel war Korass stolz darauf, dass er die Benimmregeln einhielt.

So ein Auftritt war für ihn äußerst untypisch.

»Nein, Korass, ich weiß von nichts. Was ist los?«, fragte Tregarde beunruhigt. Der Starr ihm gegenüber war sichtlich aufgeregt, sein Schwanz zuckte hektisch hin und her, wie auch sein Kopf, doch ohne ihn aus den Augen zu lassen.

»Na los, sag schon!«

»Komme gerade von Bioinformatik-Kongressss auf Raumstation Lor Elsss Auge. Menssshen nennen Star Base 567. Habe gesssehen dort Genetsiker von *TR-Tec*, Sssamarani. Sssagte, er kennen dich.«

»Richtig, den kenne ich. Ein ehemaliger Kollege, als ich noch auf Darelis gearbeitet habe.«

Korass zischte verächtlich. »Er mir andeutsen, dass *TR-Tec* an endgültsiger Lösung für Dronte arbeitet.«

Tregarde starrte Korass verblüfft an. »Eine endgültige Lösung? Des Dronte-Problems?«

»Du nichtssss wisssen?«

»Nein! Es ist sieben Jahre her, dass ich für *TR-Tec* gearbeitet habe!«

»Vermutung liegt nah, dasss *TR-Tec* arbeitet an genetsisssher Lösung. Soll heisssen, Vernichtung von Dronte.«

Tregarde wurde blass. Er stand auf und ging zum Fenster, das in einen weiteren Garten hinausging. Er war voller Feuerblumen, Glutbeerensträucher und einigen Pflanzen, die aussahen wie besonders verrückt gewachsene Kakteen von der Erde. Auch Springbrunnen, die wegen der ständigen Hitze auf Namban einen hohen Stellenwert in der Kultur der Starr einnahmen, fehlten nicht. Die Sträucher und Bäume leuchteten im Licht der riesigen Doppelsonne Nambans rot und gold. »Das hat Nehru I. Samarani gesagt?«

»Korrekt. Dasss sssein keine gute Richtung tsssu forssshen. Wie können Mensssshen nur gutheisssen, tsssu töten ssso viele Gessshöpfe?« Korass' Stimme war die Empörung anzumerken.

Tregarde drehte sich um. »Das ist nicht, woran ich forsche.«

Korass schwieg einen Moment. »Ich wisssen. Dennoch Entwicklung ssshlecht. Möglisherweissse wir können finden Weg, tsssu retten die Unssseren. Doch jetssst vielleicht zu ssspät.«

Damit drehte er sich um und ging wieder hinaus.

Tregarde blieb allein in seinem Büro zurück.

*

Transalpha, Sternensystem TASO-24716

»Ankunft bei TASO-24716 in zehn Minuten, Captain.«

»Danke, Lieutenant Santos.« Zumindest das hatte sie sich angewöhnen können, dachte Dana erleichtert – Santos und der restlichen Brückenbesatzung auf ihre Meldungen zu antworten. Es war zwar eher mechanisch, aber da sie ja sowieso als kühl galt, hoffte sie, dass dieser automatische Tonfall nicht weiter auffiel.

Wieder legte der Ortungsoffizier eine schematische Darstellung des Systems mit der Bezeichnung TASO-24716 auf den Hauptschirm. Die tiefe Stimme, in der er Meldung darüber machte, irritierte Dana kurz, bevor sie sich wieder ins Gedächtnis rief, dass Bruder William anstelle des Ortungsoffiziers Dienst tat. Ashley Briggs war bei von Schlichten auf dem Maschinendeck.

Was wohl daran liegt, dass von Schlichten derzeit die Zusammenarbeit mit Bruder William unangenehm ist. Seltsam eigentlich, von Schlichten macht ja wegen vielem Zicken, aber wegen so etwas? Na, das wird sich schon wieder legen.

Dana schob diese Gedanken beiseite. Das mussten von Schlichten und Bruder William unter sich regeln. In ein paar Minuten erreichten

sie das neue System; anhand der Daten, die sie schon bei TASO-24713 hatten sammeln können, gingen die Wissenschaftler von intelligentem Leben am neuen Rendezvouspunkt aus. Und wer wusste schon, wie das aussah und ob es nicht vielleicht feindselig war.

»Ma'am, die SONNENWIND befindet sich bereits am Treffpunkt«, meldete Santos schließlich. Leichte Enttäuschung schwang in seiner Stimme mit. Doch bevor Frost etwas sagen konnte, sprach er hastig weiter. »Und – halt! Es werden Dronte-Schiffe gemeldet! Unbekannter Bauart, nur erkennbar an der Kristallbeschichtung!«

»Plasmaschilde hoch!«, befahl Dana sofort. Sie war hellwach. Auf dem Schirm zeigten sich jetzt die roten Dreiecke, die die winzigen gelben Sterne der beiden Star Corps-Schiffe langsam, aber unaufhaltsam einkreisten.

»Commander Mutawesi? Sind die Gauss-Kanonen besetzt?«

»Aye, Ma'am! Gauss-Kanonen 3, 5, 6 und 8 ausgerichtet und feuerbereit! Wenn wir Glück haben, können vier Schiffe getroffen werden.«

»Feuer nicht ohne meinen Befehl, Commander. Was ist mit Barus?«

»Captain Barus meldet, dass er drei der Schiffe unter Beschuss nehmen kann.«

»Captain?« Bruder William meldete sich zu Wort. »Die Angreifer haben zwar eine Formation eingenommen, um die SONNENWIND und uns in die Zange nehmen zu können, aber sie haben offenbar nicht die Absicht, uns anzugreifen.«

Dana wirbelte herum. »Woraus schließen Sie das, Bruder William?«

»Bruder William hat recht«, meldete Mutawesi. »Der Energiefluss in ihren Geschützen scheint knapp unter dem erforderlichen Limit zu liegen, um uns gefährlich zu sein.«

Dana nickte bestätigend und drehte sich wieder Bruder William zu. Das offene Gesicht des Christophorers hatte sich ihr und damit auch dem Hauptschirm zugewandt. »Sehen Sie, Captain, die Fremden haben uns einen Fluchtweg offengelassen.« Er berührte ein paar Punkte auf seinem Touchscreen und auf dem Hauptschirm erschien eine dünne blaue Linie, die ohne viele Kurven aus dem Pulk der Fremdschiffe hinausführte.

»Lieutenant Jamil, geben Sie diese Daten an die SONNENWIND weiter. – Warum tun die das?«, fragte Dana verwirrt.

Stephan van Deyk starrte ebenfalls überrascht auf den Bildschirm. »Wenn ich die Dronte nicht besser kennen würde, dann würde ich sagen, dass man uns höflich, aber bestimmt bittet, zu gehen. Und zwar möglichst schnell.«

Bruder William nickte bestätigend. »So würde ich das auch sehen. Und Commander, deshalb würde ich sogar sagen, dass das da draußen gar keine Dronte sind. – Nein, Captain«, fügte er bedauernd und auf Captain Frosts fragendes Gesicht hin hinzu, »ich kann weder etwas empfangen noch sonst etwas, aber diese Fluchtbahn ist sehr offensichtlich und sollte von jedem, der auch nur im Geringsten etwas

von Navigation versteht, verstanden werden.«

Dana drehte sich wieder zum Hauptschirm und starrte auf die über 20 Schiffe, die die beiden Sondereinsatzkreuzer des Star Corps jetzt umzingelten. Auf den ersten Blick schienen die STERNENFAUST und die SONNENWIND gegen die Übermacht keine Chance zu haben. Doch da war diese winzige, blaue Linie, die aus dem System herausführte.

Und die beweist, wie gut diese Fremden die technischen Möglichkeiten unserer Schiffe kennen, dachte Dana trocken. *Fragt sich, woher die das wissen. Nun, wenn das Dronte sind, muss einen das ja nicht wundern.* Da fiel ihr ein, was der Christophorer erst vor ein paar Sekunden zu ihrem I.O. gesagt hatte. Sie stand auf, verschränkte in einer charakteristischen Geste die Hände hinter dem Rücken und ging ein paar Schritte auf und ab. Es überlegte sich bei Bewegung einfach besser. »Bruder William, Sie sind also der Ansicht, dass das da draußen keine Dronte sind? Was veranlasst Sie zu dieser Annahme?«

Der Christophorer rückte sich seine Kutte zurecht, als sei ihm die Antwort unangenehm. »Intuition, Captain. Nicht meine telepathische Gabe! Die Schiffe da haben zwar einen Kristallüberzug wie ihn die meisten uns bekannten Dronte-Schiffe haben, aber so eine kristalline Beschichtung haben die Basiru-Aluun auch. Wir kennen von den Dronte selbst mit Sicherheit nur zwei Verhaltensweisen: die eine ist, uns sofort anzugreifen und uns der Neuen Ordnung hinzufügen zu wollen, die andere ist die Flucht, dieser *Ruf* oder was auch immer das ist, dem sie da folgen. Wenn Letzteres der Fall ist, ignorieren sie uns doch sogar. Jedenfalls ist dieses Verhalten da draußen total untypisch.«

Dana wechselte einen nachdenklichen Blick mit ihrem Ersten Offizier und sah dann wieder auf den Hauptschirm.

Einerseits konnte sie angesichts der Übermacht nur froh sein, dass sie und Barus ihre Schiffe wahrscheinlich ungeschoren würden aus diesem Dilemma herausführen können. Andererseits passte es ihr nicht, so ohne Weiteres die Segel zu streichen und einfach davonzufliegen, ohne auch nur die geringste Möglichkeit, etwas über die Unbekannten zu erfahren.

»Lieutenant Jamil, geben Sie mir Captain Barus. Und versuchen Sie, die Fremden zu rufen.« Chips Bild tauchte unten links vor dem Hauptschirm schwebend aus dem Nichts auf.

»Captain Frost, da haben uns die Fremden ja eine recht eindeutige Botschaft geschickt!«

»Haben sie. Sieht außerdem so aus, als wollten sie nicht mit uns reden. Oder haben Sie schon eine Verbindung, Lieutenant?«

Susan Jamil schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich versuche es auf allen Frequenzen, doch da draußen ist nur Stille.«

»Ich schlage vor, wir warten noch ein paar Minuten, bevor wir uns langsam auf den Kurs machen, den uns die Fremden da vorschlagen«, brummte Barus und gab den entsprechenden Befehl an Guofeng Smith an der Kommunikationskonsole und Commander Bruno an der

Navigation. »Smith, versuchen Sie auch, die Fremden zu erreichen. Vielleicht kann man ihnen ja doch wenigstens eine akustische Botschaft-«

In diesem Moment sah Dana, wie von einem der fremden Schiffe ein violetter Strahl über den oberen Pylon der SONNENWIND strich und dabei die Außenkameras und die Bergstromfunk-Antenne absäbelte.

Danas Augen wurden groß. »Die meinen es ernst. Und viel Zeit scheinen Sie uns auch nicht lassen zu wollen … Mutawesi? Feuern Sie, aber versuchen Sie, bei den Schiffen nichts Lebenswichtiges zu treffen, ich will keinen Krieg mit denen.«

Eine Erschütterung durchlief die STERNENFAUST, so schwer, dass sich Dana, die immer noch stand, an der Rückenlehne ihres Kommandosessels festhalten musste, um nicht über die halbe Brücke zu fliegen. Für den Bruchteil einer Sekunde fielen die Antigravaggregate aus. Dana schwebte, um im nächsten Moment dank der wieder einsetzenden Gravitation auf den Boden zu knallen. Sie fing sich nur mit Mühe und stand dann eine Sekunde mit weichen Knien da, die Finger in die Lehne ihres Sessels gekrallt.

»Irgendwelche Schäden?«, rief van Deyk, der sich nicht mehr rechtzeitig hatte halten können und sich jetzt mit schmerzverzerrtem Gesicht vom Boden aufrappelte.

Auf einem Fenster vor dem Hauptschirm erschien Lieutenant Jefferson. »Bergstromaggregat am Steuerbord-Pylon ausgefallen, Commander! Wir sammeln hier grade noch die Scherben auf, ich melde mich, sobald ich Genaueres weiß!« Damit hastete er wieder in Richtung der Kontrollkonsolen.

»Santos, bringen Sie uns auf den Kurs, den Bruder William vorhin angezeigt hat! Nichts wie weg hier!«, rief Dana.

»Aye, Ma'am«, presste John Santos zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. Er hatte die beiden Griffe, die das Ruder der STERNENFAUST bewegten, so fest umklammert, dass die Knöchel weiß hervortraten. Sanft bog er sie nach links und zog gleichzeitig behutsam daran. Auf dem Schirmfenster, dass das Echtbild mit Hilfe der Außenkamera über der Brücke zeigte, war jetzt zu sehen, dass die STERNENFAUST beschleunigte und an den kristallbeschichteten Schiffen der Fremden vorbeizog. Man ließ sie unbehelligt.

Für ein paar Sekunden war Dana Frost erleichtert. Es würde einige Zeit kosten, das rechte Bergstromaggregat wieder zu reparieren, aber sie wusste, das war zu schaffen, da war sie zuversichtlich.

»Commander, haben Sie sich verletzt?« Dana wandte sich an ihren Ersten Offizier, der sich das rechte Handgelenk hielt und auf der Unterlippe herumkaute. Er sah blass aus.

»Hab mir nur das Handgelenk verstaucht. Es geht schon wieder.«

»Lieutenant Jamil, holen Sie Dr. Tregarde oder Kendra Scott auf die Brücke. Ich brauche Commander van Deyk erst einmal hier. Bruder William, Bild der hinteren Cams! Ich will wissen, was mit der

SONNENWIND ist. Bekommen Sie eine Verbindung, Lieutenant Jamil?«

Als Dana Frost keine Antwort erhielt, drehte sie sich stirnrunzelnd um. Susan Jamil sah blass aus, als sie ihren Captain ansah. »Die SONNENWIND hat geschossen. Eins der fremden Schiffe ist explodiert!«

*

Dana spürte angesichts dieser Nachricht Wut in sich aufsteigen.

»Explodiert? Ein Dronteschiff? Erwidern die Fremden das Feuer?«

»Nein, Ma'am«, meldete Mutawesi. »Die SONNENWIND nimmt jetzt Fahrt auf. Sie bleibt unbehelligt.«

»Geben Sie mir Barus, aber sofort!« Sie wirbelte wieder zum Bildschirm herum, bereit, Captain Barus – war er nun dienstälter als sie oder nicht –, deutlich zu fragen, was er sich dabei gedacht hatte.

Doch kaum erschien sein Gesicht mit Verzögerung und vielen Schlieren auf dem eingerichteten Fenster, brach die Verbindung auch schon wieder zusammen.

»Lieutenant Jamil!«

»Ma'am, ich kann nichts dafür! Das muss an der fehlenden Antenne der SONNENWIND liegen!«

»Versuchen Sie's trotzdem! Die sollen ihren Hintern da rausschaffen, aber schnell«, bellte Dana. »Lieutenant Santos, raus hier mit der STERNENFAUST!«

Santos zog die beiden Griffe der Steuerung noch näher an sich heran. Jetzt war die Geschwindigkeit der STERNENFAUST auch auf der schematischen Darstellung zu sehen. Der gelbe Stern, der für sie stand, bewegte sich jetzt aus dem Wust an roten Dreiecken entlang der blauen Linie, die Bruder William eingeblendet hatte, heraus. Der zweite Stern, den Dana mindestens genauso fieberhaft verfolgte wie den ersten, bewegte sich langsamer.

»Na los, SONNENWIND«, zischte sie leise. »Raus da, bevor die anderen euch zu Mus schießen!«

Doch das geschah nicht. Erstaunlicherweise geschah nur eins: Die Fremden zogen sich zurück.

*

Für einen Moment sagte auf der Brücke der STERNENFAUST keiner ein Wort.

Es herrschte absolute Stille.

Wie immer war es Dana, die als erste wieder sprach. »Warum ziehen die sich zurück? Hat sie das so eingeschüchtert, dass wir eins ihrer Schiffe zerschossen haben?«

Van Deyk, den sie verständnislos ansah, zuckte ratlos mit den Achseln.

»Sieht aus, als hätte Bruder William wieder einmal recht gehabt. Das da sind definitiv keine Dronte.«

Dana riss sich zusammen. »Also gut, Lieutenant Santos, bringen Sie uns aus deren Kernschussweite. Lieutenant Jamil, Sie versuchen weiter, eine Verbindung zu den Fremden und zur SONNENWIND zu etablieren. Bruder William, gehen Sie runter aufs Maschinendeck und setzen Sie sich mit von Schlichten, Tregarde und Jennings zusammen, wir müssen rausfinden, wer das da ist. Scannen Sie das System nach Hinweisen ab, Relikten, Lebewesen, was auch immer. – Wir müssen mehr über diese Fremden erfahren.«

»Ma'am? Ich habe jetzt eine Audio-Verbindung zur SONNENWIND!«

Dana nickte. »Na los. – Captain Barus?«

»Captain Frost! Gut, dass Sie es geschafft haben!«

Dana Frost nickte, obwohl sie wusste, dass Barus das nicht sehen konnte. »Captain Barus, ich frage nicht, warum Sie geschossen haben. Wir wurden immerhin angegriffen. Aber ich möchte doch anmerken, dass ich dieses Vorgehen nicht für klug halte.«

Captain Barus schwieg für einen Moment. »Captain Frost, ich habe aus der Situation heraus gehandelt. Jetzt im Nachhinein teile ich Ihre Meinung, aber nachdem Sie schwer getroffen wurden und wir umzingelt waren, sah ich keine andere Möglichkeit.«

Dana stieß ein wenig verärgert die Luft aus. *Nun gut, es ist ja nicht unverständlich – wenn man untergeht, dann wenigstens nicht ohne Kampf.* Wer konnte ahnen, dass die Fremden sich im nächsten Moment zurückzogen? Sie sah wieder auf die schematische Darstellung. Die Fremden waren jetzt fast vollständig in den Ortungsschatten des dritten Mondes des Planeten verschwunden. Einige der Dreiecke waren bereits nicht mehr zu orten.

»Gut, Chip, ich denke, wir bleiben erst einmal hier und warten ab. Unser rechtes Bergstromaggregat ist stark beschädigt, wie Lieutenant Jefferson meldete.«

»Braucht er Hilfe? Ich könnte von Gerling rüberschicken.«

Dana zögerte. »Nein, vielen Dank. Wir sollten uns lieber bereit halten.«

»Die Fremden haben sich jetzt völlig hinter den dritten Mond zurückgezogen. Sie haben auch ihre Trümmer da gelassen, wo sie sind«, ließ sich jetzt Bruder William über den Bildschirm vernehmen. Er war Captain Frosts Anweisung gefolgt und saß jetzt neben von Schlichten, Tregarde und Jennings an der wissenschaftlichen Station. »Ich werde sie scannen, mal sehen, was dabei … oh mein Gott.«

Dana Frost zog die Augenbrauen zusammen.

»Was ist los?«

Der Christophorer schluckte, bevor er antwortete. »Da draußen treiben die Leichen von Menschen.«



Ashkono Tregarde saß schweigend mit zehn Marines in der L-1 und sah nach draußen. Er trug wie die Soldaten einen schweren Raumanzug und sah nachdenklich in das Trümmerfeld hinaus, das Ya'akov Bogdanovich vorsichtig ansteuerte.

Captain Dana Frost war von der Idee, die Jennings und er gemeinsam vertreten hatten, nicht begeistert gewesen – und er konnte sie verstehen. *Wahrscheinlich hat sie nur aus Verblüffung nachgegeben, weil Jennings und ich einer Meinung waren. Das kommt ja selten genug vor.*

Er sah vor seinem geistigen Auge noch das erstaunte Stirnrunzeln des Captains, und ihr Schweigen untermauerte diese Verblüffung sogar. »Und Sie teilen Dr. Jennings' Meinung, Dr. Tregarde?«, hatte sie schließlich gesagt.

Hatte sie damit Zeit gewinnen wollen? Er hatte sofort geantwortet: »Ja, natürlich. Bedenken Sie, Captain: Wenn es Überlebende gibt, sind die Fremden offenbar nicht gewillt, sie zu retten. Vielleicht können wir bei ihnen punkten, wenn wir es tun.«

Ein Argument, dass nicht von der Hand zu weisen war. Die restlichen 19 Schiffe der Fremden hatten sich vollständig hinter den dritten Mond zurückgezogen, es geschahen auch keine sichtbaren Anstalten, die Trümmer des zerstörten Schiffes einzusammeln oder nach Überlebenden zu suchen.

Die junge Frau mit den kurzen schwarzen Haaren ging noch ein paar Schritte mit wie immer hinter dem Rücken verschränkten Händen vor Tregarde und Jennings hin und her. »Also gut«, sagte sie schließlich und blieb stehen. Sie sah Tregarde an und ihm wurde zu seiner eigenen Überraschung kalt, als sie ihn mit einem finsteren Blick taxierte. Ihre Stimme machte ihrem Namen alle Ehre, als sie sagte: »Sie beide, Lieutenant Jefferson, Sergeant Telford und neun Marines haben die Erlaubnis, sich in den Trümmern umzusehen. Wir bleiben ständig in Verbindung. Sie und Jennings werden auf Sergeant Telford hören. Bedingungslos. Beim kleinsten Widerstand von Ihnen oder Jennings stelle ich Sie unter Arrest. Habe ich mich klar ausgedrückt, Lieutenant Commander?«

Ehe er sich's versah, war Tregarde bereits ein »Aye, Ma'am!« herausgerutscht.

Sie ist mit Anfang Dreißig eigentlich noch viel zu jung für den Job, aber sie macht ihn hervorragend, dachte Tregarde jetzt anerkennend, während sich das Shuttle dem Trümmerfeld näherte. *Eine geborene Anführerin.*

Er verdrängte den Gedanken und konzentrierte sich wieder darauf, seine Ausrüstung zu überprüfen und die grimmigen Blicke, die Jennings ihm wie immer zuwarf, zu ignorieren.



Die Fremden nähern sich den Überresten der Unseren.

Turanor richtete seinen Blick auf das kleine Trümmerfeld, das nach der Explosion von der *Qantarell* übriggeblieben war.

Wir sollten sie daran hindern, Turanor, sie dürfen nicht entweihen, was uns gehört und was so lange mit den Anderen geteilt und schon deshalb heilig wurde!

Turanor schwieg und lauschte dem Stimmenchor eine Weile und wartete, bis der Kummer um die auf die andere Seite Gegangenen die Stimmen innehalten ließ.

Nein, sagte er dann in die Pause hinein. Ein Schiff der Unseren wurde zerstört, die Fremden werden nicht ruhen, bis wir alle zerstört sind, wenn wir sie wieder angreifen. Wir hätten sie gehen lassen müssen, so, wie es geplant war. Es war unser Fehler, unsere Angst, der wir nachgegeben haben und die sie auf uns hat schießen lassen.

Wie kannst du das sagen? Diese Fremden sind feindselig, aggressiv und nicht sehr intelligent. Sie haben zwar den Weg erkannt, den wir ihnen gezeigt haben, aber sie haben nicht auf unsere Botschaften reagiert.

Turanor blieb auch angesichts der vielstimmigen Vorwürfe ruhig.

Nein. Sie sind aufgetaucht, während wir die Anderen zu ihrem Ziel begleiten wollten. Das wussten sie sicher nicht. Wir haben sie gedrängt, uns zu verlassen, aber sie können unsere Botschaften nicht verstehen. Das ist kein Grund, sie unsererseits anzugreifen und ihre Schiffe zu beschädigen.

Du bist zu nachgiebig, Turanor.

Vielleicht. Doch ich denke, wir sollten nicht zulassen, dass diese Fremden uns von unserer Aufgabe abhalten. Wir müssen und wir wollen die Unseren, die einen Anderen in sich tragen, ein Stück ihres Weges begleiten, denn sie müssen dem Ruf folgen und uns zurücklassen. Das ist Sitte. Nur so können wir ihnen zeigen, was wir in ihnen verlieren und wie wichtig sie uns sind. Wir sollten uns auf diese Aufgabe vorbereiten und weiterfliegen. Es gibt noch viele Andere, um die wir uns kümmern müssen und die auf unseren unbeschädigten Schiffen sind. Der *Ruf* an sie darf nicht ungehört verhallen. Sie sind wichtig, so sehr auch der Schmerz um die auf der *Qantarell* in uns wütet.

Was, wenn doch noch jemand überlebt hat? Einer der Unseren, oder wichtiger, einer der Unseren, der einen Anderen in sich trug? Es war Saraani, die diese Frage gestellt hatte, die Heilerin.

Turanor warf einen letzten Blick auf das Trümmerfeld. Hast du gesehen, wie das Schiff auseinandergeplatzt ist? Ich sehe kein Leben mehr darin.

Saraani schwieg einen Moment. Und? Kannst du, die Heilerin, es nicht fühlen, wenn noch jemand der Unseren, besonders wenn er von einem Anderen begleitet wird, überlebt hat?

Ja, ließ sich Saraani vernehmen. Aber es kann ja auch sein, dass etwas

meine Wahrnehmung behindert. Vielleicht liegt es an diesen Fremden, vielleicht daran, dass wir den *Ruf* vernehmen.

Du weißt, dass diese Wahrscheinlichkeit nicht sehr hoch ist, Saraani.

Sie schwieg und gab keine Antwort. Er hatte recht.

Hört zu, meinte Turanor und wandte sich damit wieder an den Chor der Stimmen. Ich weiß, wie schwer es uns fällt, die Unseren, die von einem Anderen begleitet werden, gehen zu lassen. Unser Leben wird vielleicht ärmer dadurch. Aber wir dürfen unsere Traditionen nicht außer Acht lassen. Und unsere Tradition befiehlt uns, uns auf die Lebenden zu konzentrieren, ob es sich dabei nun um die Anderen handelt oder um uns und die Unseren.

Der Stimmenchor schwieg. Wir stimmen zu, meinten schließlich einige. Die anderen sagten nichts mehr, dennoch brachte ihre Missbilligung Unordnung in den Einklang.

Turanor überlegte, wie er auch ihnen gerecht werden konnte – denn auch das war Tradition: einen Konsens finden.

Wir müssen uns um die Unseren kümmern, die zusammen mit den Anderen, die in ihnen sind, dem *Ruf* folgen. Wir wissen alle, wir können sie nicht bis zum Ziel begleiten, nur ein Stück des Weges werden wir noch zusammen gehen, um sie zu verabschieden. Wenn wir das getan haben, werden wir zurückkehren und die ehren, die auf die andere Seite gegangen sind. Außerdem wird ein Schiff hierbleiben und die Fremden beobachten. Diejenigen, die von einem Anderen begleitet wurden und die, die sich von ihnen verabschieden wollen, müssen auf die anderen Schiffe gehen. So können wir allen unseren Aufgaben und Verpflichtungen gerecht werden.

Jetzt erklärten sich auch die anderen einverstanden, die bisher geschwiegen hatten.

Du bist weise, ließ sich eine Stimme vernehmen. Es war deutlich, dass sie nur für ihn sprach. Die anderen waren ausgeschlossen von diesen Worten. Es war Saraani, seine Gefährtin. Du hast eine gute Entscheidung getroffen, Turanor, eine, mit der alle leben können. Und auch der Andere in mir sagt, dass es gut ist.

Turanor richtete seinen Blick jetzt auf sie.

Du wirst mir fehlen, Saraani.

Du mir auch, Turanor. Aber beide werden wir dank unserer Aufgaben weiterleben.

*

Simon E. Jefferson machte es nicht viel aus, frei im All zu schweben, auch wenn das diesmal nicht auf einem eisenhaltigen Space-Surfbrett, sondern zwischen den verkohlten Teilen eines Raumschiffes der Fall war. Er genoss die endlose Weite, die ihn umgab, auch wenn der Auftrag zugegebenermaßen gefährlich war. Nicht nur, dass die Bewegungsmomente der einzelnen Wrackteile noch relativ hoch waren,

auch die Fremden konnten jederzeit wieder aus dem Ortungsschatten des Mondes hervortreten. Er sah zu dem runden Mond hinüber, auf dessen eisiger Oberfläche Einschlagkrater ein netzartiges Muster gebildet hatten.

Er justierte die Düsen seines Anzuges neu und schwebte in Richtung des größten Wrackstückes. Es war das einzige, das groß genug schien, um etwaige Überlebende zu beherbergen – oder sonstige Informationen, die sich nicht auf verkohlte oder zerplatzte Kristalle und Bleche beschränkten.

Währenddessen nahm er mit seinem Scanner und mit der integrierten Kamera in seinem Helmvisier ein Teil nach dem anderen auf und übertrug die Daten an die STERNENFAUST. Von Schlichten und Bruder William befanden sich in der wissenschaftlichen Sektion und würden mit Hilfe des Computers versuchen, die einzelnen Komponenten so zusammenzusetzen, dass man eine Gesamtform erkennen und das Schiff genauer analysieren konnte.

Hoffentlich hat Barus von Gerling schon losgeschickt. Die zweite Meinung und das zweite Paar Augen hat sich bisher immer als sehr effizient erwiesen.

»Lieutenant?« Das war Telfords Stimme. »Ich kann Sie nicht mehr sehen, wo sind Sie? Das Shuttle von der SONNENWIND kommt gerade an.« Er nahm seinen Auftrag durchaus ernst, dachte Jefferson. Der genmanipulierte Soldat hatte sich an eine Stelle manövriert, an der er seine Marines, die zusammen mit den beiden Ärzten die Leichen begutachteten, am besten im Blick hatte.

»Hervorragend«, sagte Jefferson. »Ich bin auf dem Weg zu Wrackstück Nummer 26, das größte, Sie wissen schon.«

»Wollen Sie dort an Bord gehen, Sir? Warten Sie eine Sekunde. Sanfield, Miller, Sie beide folgen den Ingenieuren. Die gehen alleine nirgendwo rein, haben wir uns verstanden?«

Jefferson lenkte sich ein wenig aus dem Ortungsschatten der ihn umgebenden Trümmerstücke hinaus und winkte. Telford, der aufgrund seiner Entfernung von rund 400 Metern klein wirkte, winkte ebenfalls. Neben ihm tauchten jetzt drei andere Gestalten auf, die aber rasch näher kamen.

»Simon? Ich kann dich schon sehen!«

»Hey, Brass!« Jefferson wartete geduldig, bis der Chefingenieur der SONNENWIND bei ihm war. »Gut, dass du da bist! Mir kommen die Wrackstücke irgendwie so bekannt vor, als hätte ich sowas schon einmal gesehen.«

Von Gerling drehte sich frei schwebend einmal im Kreis. »Ich bin nicht sicher … aber sie erinnern an das bionische Schiff, dass wir am Anfang unserer Reise in der Nähe dieses Nebels gefunden haben, kann das sein?«

Jefferson nickte fasziniert, aber dann fiel ihm ein, dass von Gerling das nicht sehen konnte. »Genau«, sagte er. »Das mit dem Fremden darin. Der sah auch aus wie ein Mensch, kannst du dich erinnern? Genau wie diese Leichen hier überall.« Er schwieg einen Moment.

»Schrecklicher Anblick.«

Brass von Gerling murmelte: »Ich glaube, ich werde mich nie daran gewöhnen können …«

»Ich wollte gerade zu dem großen Trümmerstück da drüben fliegen, in der Hoffnung, dass wir dort mehr entdecken«, lenkte Jefferson schließlich ab.

An dem Stück angekommen, erwies sich, dass es eines war, dass offenbar aus der Schiffsmitte herausgerissen war. An ein oder zwei Stellen waren sogar noch die Einschlagstellen der Gauss-Geschosse zu erahnen. Die Löcher in der seltsam lebendig wirkenden Metalloberfläche sahen klein und würfelförmig aus und eigentlich nicht so, als hätten sie wirklich wichtige Systeme getroffen. Dennoch war eine Seite der Schiffshülle komplett weggerissen und ließ einen mehr oder weniger freien Blick ins Innere zu.

Jefferson hielt sich an einem der zerrissenen Streben am Rand des Trümmerstückes fest. »Also dann mal los. Auf in die Höhle des Löwen!«

»Sir, meinen Sie wirklich, da drin könnte noch einer am Leben sein?« Marine Billy Sanfields Stimme klang zweifelnd. Er hatte sein Gaussgewehr im Anschlag und Jefferson hatte den Eindruck, als hielte er sich daran fest.

»Naja«, meinte von Gerling nachdenklich. »Einen oder zwei Räume hat man vielleicht rechtzeitig abschotten können. Wir kennen den Schiffsaufbau nicht – aber selbst wenn wir keinen mehr finden und alle ins All geschleudert oder pulverisiert wurden oder was auch immer, vielleicht finden wir Hinweise auf irgendetwas anderes.«

Sie arbeiteten sich weiter ins Innere des Trümmerstückes vor, erst Sanfield, dann die beiden Techniker, dann Marine Ali Miller als Nachhut. Sie gingen schweigend durch eine Zone des Todes, wie es schien, überall waren die Wände zerrissen, sah man technisches Gerät unbekannter Herkunft und Bauart herumliegen und ein oder zweimal sahen sie auch Leichen, die einfach gekleidet schienen und beängstigend menschenähnlich waren. Es waren wenige und Simon E. Jefferson kam sich seltsam vor, als ihm der Gedanke kam, wie beruhigend das eigentlich war.

Ihre Stimmung wurde zunehmend bedrückter.

»Simon, wir sollten einen eurer Ärzte hierher holen«, meine von Gerling schließlich.

»Wozu?«, meinte Jefferson bitter. »Ich glaube nicht, dass hier …«

»Hier! Hier drüben, Sir! Schnell!« Der entsetzte Aufschrei ließ Jefferson und von Gerling herumwirbeln. »Was ist, Sanfield?«

»Schnell! Holen Sie die Ärzte! Ich glaube, hier hinter diesem Schott ist noch einer am Leben …«

*

Far Horizon-Forschungsanlagen für Bioinformatik, Amazonis Planitia, April 2253

Ich bin wieder daheim.

Ashkono Tregarde atmete tief durch. Gerade eben hatte die *Far Sun*, eins der firmeneigenen Passagiershuttles mit dem grünweißen Emblem von *Far Horizon*, auf dem Raumhafen des Laborgeländes im Schatten des Olympus Mons aufgesetzt. Die Schleuse mit der luftdichten Gangway rollte heran. Ash Tregarde raffte seine Sachen zusammen und stellte sich neben die grünweißgekleidete Flugbegleiterin. Sie war ein angenehmer Anblick und Tregarde musste, obwohl sie blond war, an die niedliche Penelope Rodriguez denken. Ob sie immer noch in Walts Vorzimmer saß? Die hübsche Brünette mit den samtbraunen Augen war eine erfreuliche Erinnerung an *Far Horizon* und an den Mars und sorgte dafür, dass Ashkono Tregarde sich trotz allem Ärger über den Konzern etwas entspannte.

Wenn sie noch Walts Sekretärin war, ließ sich der überaus angenehme Abend, den er seinerzeit mit ihr verbracht hatte – und die nicht minder angenehme Nacht, die darauf gefolgt war –, vielleicht wiederholen.

Doch der Gedanke an Penelope Rodriguez lenkte ihn nicht lange ab.

Bevor ich irgendetwas anderes tue, muss ich mit Walt sprechen. Ich muss wissen, wieso ich diesen Auftrag annehmen musste, nur um mitten in meinen Forschungen zu erfahren, dass TR-Tec *– wahrscheinlich mit Hilfe meiner Erkenntnisse! – eine Lösung für das Problem gefunden hat, nach der eigentlich ich suchen soll!*

War das Projekt eine Tarnung? Ist deshalb schon so schnell alles ans Licht gekommen, dass ich förmlich nach Namban fliehen *musste? Bin ich nichts weiter als ein Bauernopfer?*

Er lächelte trotz seiner wütenden Gedanken die Flugbegleiterin noch einmal charmant an, als sich die Schleuse in die Gangway öffnete und verließ das Schiff.

*

»Nein, Walt, nein! Du redest wie immer um den heißen Brei herum!«

Wütend blieb Ashkono Tregarde mitten im Büro des Leiters der pharmazeutischen Abteilung von *Far Horizon* stehen und wies mit dem Finger auf seinen ehemaligen Kommilitonen. »Das war ein Ablenkungsmanöver, dass ihr mich auf dieses Projekt angesetzt habt!«

Gregorovitch hatte die Brauen zusammengezogen und schüttelte den Kopf.

»Ash, was *TR-Tec* mit deinen Forschungen anstellt, ist doch nicht Sache von *Far Horizon*! Es war ein Wettbewerb, und die Solaren Welten – und damit dieser Konzern – haben eben die erste Schlacht verloren!«

Tregarde schnaubte. »Ist ja reizend! Und ich gleich mit? Vielleicht hätte ich ja dieses Scheitern verhindern können!«

Walter Gregorovitch strich sich ratlos über das Gesicht. »Ich kann verstehen, warum du dich so ärgerst –«

»Walt, das ist gar kein Ausdruck!« Ash verschränkte die Arme vor der Brust und starrte wütend auf Gregorovitch herab. »Welches Ziel hat *Far Horizon* wirklich? Die Rettung der Menschheit? Das wäre eine Entschuldigung, aber doch wohl wenig glaubhaft.« Tregarde lachte, doch es klang mehr wie ein Schnauben. »Weiß Gott, bei den Starr habe ich gesehen, wie wichtig das Überleben der eigenen Rasse sein kann und was es heißt, sie sterben zu sehen – aber dass das die Motivation von *Far Horizon* ist, willst du mir ja wohl nicht erzählen!«

Gregorovitch schwieg und schürzte die Lippen. »Wenn das kein Grund ist, Ash –«

»Pah! Verkauf mich doch nicht für dumm!« Tregarde ging zornig atmend ein paar Schritte hin und her. »Was ich mich frage, Walt, was ist der wahre Grund? Warum will *Far Horizon*, dass die Verbindung zwischen Dronte und Wirt so genau erforscht wird?«

Gregorovitch setzte sich hinter seinen Schreibtisch und verschränkte seine Hände vor sich auf der Tischplatte. »Jetzt setz dich endlich, Ashkono. Komm von deiner Palme wieder runter und versuch bitte mal, die Situation von der anderen Seite zu sehen.«

Tregarde stand immer noch mit vor der Brust verschränkten Armen mitten in Walts Büro. »Warum hast du mir nicht von Anfang an die Wahrheit gesagt?«

Walts blaue Augen sahen Tregarde direkt an. »Erstens: Was hätte das für einen Unterschied gemacht? Zweitens: Ja, das Virus scheint eine endgültige Lösung für das Problem zu sein, dass die Dronte darstellen. Aber ein Virus ist zu manipulieren.« Er beugte sich vor und wies erneut auf den Stuhl vor dem Schreibtisch.

Doch Tregarde sah ihn nur an und rührte sich nicht. »Ich hatte auf dem Rückflug von Namban hierher eine Woche lang Zeit, mir die Unterlagen anzusehen, die du mir über das Virus hast zukommen lassen«, sagte er schließlich und setzte sich dann doch. »Du hast recht, nach dem Wissenstand der Solaren Welten ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass die Dronte ein Gegenmittel entwickeln können, bevor das D-1 sie alle ausgelöscht hat. Aber die Dronte sind nicht auf unserem Wissensstand, sie sind besser.«

Gregorovitch nickte. »So ist es. Aber glaubst du wirklich, dass so etwas an die Öffentlichkeit geht? Natürlich handelt es sich bei dem Virus um eine Zwischenlösung, Ash, und das ist *Far Horizon* auch klar.«

Wieder schnaubte Tregarde. »Eine Zwischenlösung! Hörst du dich eigentlich reden? Auch wenn uns durch die Dronte die Vernichtung droht, Walt, wir reden vom Tod eines ganzen Volkes! Ja, ich habe durchaus meine Karriere im Blick gehabt, als ich dir meine Kooperation zusagte, aber ist es mit unserer Ethik schon so weit gekommen?«

Gregorovitch ließ Tregarde nicht aus den Augen. »Verhindere ihn.«

»Verhindere was?«

»Verhindere den Tod der Dronte. Verhindere, dass sie die Zeit haben, das Virus zu analysieren und uns wieder anzugreifen und verhindere damit, dass die Menschheit ausstirbt.«

Tregarde schnaubte verächtlich. »Geht es vielleicht noch eine Nummer pathetischer, Walt? Ich dachte, hier ginge es darum, wissenschaftliche Zusammenhänge zu analysieren, nicht um die Wiedergeburt Supermans.«

»Nun, Ash, jetzt hör bitte du auf, mich für dumm verkaufen zu wollen. Du bist maßlos ehrgeizig, du wolltest den Ruhm, deshalb hast du die Leitung dieses Projekts angenommen«, meinte Gregorovitch ungerührt. »Jetzt kannst du kriegen, was du willst, denn es ist nach Meinung der Jackson-Brüder und aller, die die Struktur des Virus kennen und verstehen, nur eine Frage der Zeit, bis die Dronte das Virus nicht mehr als Bedrohung empfinden, weil sie ein Gegenmittel gefunden haben.«

»Das wissen Samarani und die Genetiker von *TR-Tec* ebenfalls! Warum …«, Tregarde unterbrach sich. Seine Stimme triefte vor Sarkasmus, als er nach einer kurzen Pause weitersprach. »Natürlich. Sie wollen jetzt erst einmal als Retter dastehen, nachdem sie sich von den Solaren Welten getrennt haben. Sie brauchen gute Schlagzeilen, um nicht als die arroganten Buhmänner dazustehen.«

Gregorovitch lehnte sich zurück. »Korrekt. – Ich schlage vor, jetzt, wo die Mediendienste durch diese ganze Virus-Geschichte von *Far Horizon* abgelenkt wurde, könntest du dich hier wieder an die Arbeit machen. Diesmal wird dich keiner stören. Überlass die Suche nach Mitarbeitern mir.«

»Ist das alles, was ihr wollt?«

Gregorovitch holte tief Luft. »Dronte sind biologische Informationssysteme. Das Wissen, das sie haben, ist unermesslich. Du bist der Experte für Derartiges hier in diesem Quadranten. *Far Horizon* will alles über die Dronte wissen. Auf jede nur erdenkliche Weise.«

Tregarde schwieg einen Moment und sah nachdenklich auf die 3D-Darstellung des Endorphin-Moleküls, dessen Struktur er auf Namban gefunden hatte. Er fragte sich, ob er sich ein zweites Mal auf diese Sache einlassen sollte.

Was, wenn er es nicht tat? *So kann ich nicht gutmachen, was ich durch meine Forschungen bisher schon angerichtet habe. Ich stecke schon zu tief drin.*

Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich weiter hier auf dem Mars bleibe. Und eins ist sicher, sie werden mich nur nicht kontrollieren, wenn ich mich ihnen gegenüber weiterhin loyal zeige.

»Ich glaube, ich komme hier auf dem Mars – und überhaupt hier in Cisalpha nicht weiter, Walt. Ich habe in diesem Teil der Galaxis über die Dronte herausgefunden, was herauszufinden war.«

»Was brauchst du, Ash? *Far Horizon* wird alles dafür tun, dass das Geheimnis der Dronte von einem unserer Wissenschaftler entschlüsselt

wird. Dafür hast du freie Bahn.«

Tregarde stand auf und sah durch die verglaste Wand auf das Laborgelände von *Far Horizon* herunter. Es war spät abends, die Kuppeln der einzelnen Laborgebäude waren von innen erleuchtet und wirkten wie weiße Blasen auf schwarzem Grund. Darüber spannte sich ein tintenschwarzes, beinahe vollständig sternklares Firmament, an dessen Rand sich gerade Phobos über den Horizont schob. Die Milchstraße wand sich wie ein glitzerndes Band über den dunklen Himmel, auf dem dank der dünnen Marsluft mehr als dreimal so viele Sterne zu sehen waren wie auf der Erde.

»Wieder einmal muss ich zwei Dinge haben, Walt. Das Wichtigste: Ich muss nach Transalpha. Unauffällig. Ich muss wissen, wo die Dronte herkommen, mehr über ihren Ursprung erfahren.«

»Das wird sich regeln lassen. Und was ist das andere?«

Tregarde lachte leise. Es klang schon entspannter. »Ich fürchte, alter Freund, das zweite kann nur deine ganz entzückende Miss Rodriguez für mich tun …«

*

Transalpha, Sternensystem TASO-24716, Oktober 2254

»Da … da, hinter dem Schott, da scheint es noch etwas zu geben, das Biowerte hat!«

Mit ein paar halb schwebenden, halb gehüpften Schritten war der Chefingenieur der STERNENFAUST Simon E. Jefferson neben Alex Sanfield. Der Marine hatte sein Gauss-Gewehr unter den rechten Arm geklemmt und richtete mit der Linken einen Scanner auf das verkohlte und verbeulte Schott. Jefferson erinnerte sich, dass Alex Sanfield erst zu Beginn des Jahres neu auf die STERNENFAUST gekommen war und noch einigermaßen jung zu sein schien. Behutsam nahm er dem vor Schreck stocksteifen Marine den Scanner aus der Hand und betrachtete das Display.

»Brass?«

Der Cheftechniker der SONNENWIND kam heran. »Was ist?«

»Sieh mal hier. Der Junge hat offensichtlich recht. Irgendwas ist da hinter dieser Tür.«

Brass studierte die Anzeigen und meinte dann: »Die Frage ist, wie wir an den oder das, was da hinter dem Schott ist rankommen. Einfach draufballern und los ist ja wohl nicht das Richtige.«

Ali Miller, der zweite Marine, stand etwas hinter den anderen und sprach durch seinen Helmfunk mit Sergeant Telford.

»Aye, Sir … Ja, verstanden. Ich sagen ihnen Bescheid. – Lieutenant Jefferson? Sergeant Telford schickt jetzt Dr. Tregarde hier rein. Er sagt, Sie sollen die Werte erst mal von einem Fachmann ansehen lassen. Außerdem sollen Sie Ihre Bildübertragung und den Helmfunk auf

folgende Frequenz einstellen, damit die STERNENFAUST mithören kann.«

»Daten bekommen … Captain?«

»Wir können Sie hören, Lieutenant. Unternehmen Sie erst einmal nichts. Ich möchte nicht, dass diesem Wesen da etwas passiert – falls es überhaupt eines ist.«

»Verstanden, Captain Frost.«

Jetzt kam auch Dr. Tregarde angeschwebt. Er benutzte sein Antigravpack, um schneller vorwärts zu kommen und landete geschickt neben den beiden Technikern. »So, zeigen Sie mal, was Sie da haben.« Er nahm Gerling den Scanner aus der Hand und hielt ihn wieder gegen die Tür. Er justierte einige Einstellungen neu und meinte dann: »Wir haben scheinbar nicht mehr viel Zeit. Was ist das für ein Raum? Können Sie das abschätzen?«

Jefferson sah sich zweifelnd um.

»Das Schott scheint dichter zu sein als die anderen, die uns auf dem Weg hierher begegnet sind und auch als die Schiffswände. Es scheint wirklich eine Art Schutzraum zu sein.«

Er nahm seinen eigenen metallurgischen Scanner und ließ ihn um den Rahmen des ovalen Schotts herum fahren. »Aber eine Schleuse scheint nicht dahinter zu sein.«

»Ich habe vielleicht eine Idee«, ließ sich Brass vernehmen. »Wir haben an Bord der SONNENWIND und der STERNENFAUST Stasisfeldgeneratoren zur Konservierung. Sie wissen schon, Captain Barus, falls mal jemand stirbt oder so krank wird, dass er an Bord nicht sofort behandelt werden kann – und auch für Proben. Die funktionieren doch, so weit ich weiß, auch im All. Wir sollten uns zwei oder drei hier her holen und sie vor der Tür aufbauen. Dann könnten wir versuchen, sie zu öffnen, ohne dass dahinter vorhandene Luft entweicht und das, was auch immer da lebt, schockgefrostet wird.«

»Eine gute Idee, von Gerling. So machen wir es. Die L-2 der STERNENFAUST fliegt gleich los, um Ihnen ein paar Generatoren zu bringen.«

Die L-2 mit dem Piloten Lieutenant Lugones war schneller am Wrackteil, als die Techniker und der Mediziner vermutet hatten. Tregarde half, die Generatoren so vor dem Schott zu platzieren und zu befestigen, dass sich von Gerling und Jefferson daran machen konnten, es zu öffnen.

Sanfield und Miller standen etwas abseits und beobachteten die anderen bei der Arbeit. Miller hielt mit Telford Kontakt. »Sarge, sind Sie sicher, dass das ’ne gute Idee ist, dass die das Schott aufmachen? Was, wenn die Fremden doch nicht alle verschwunden sind?«

»Nun, Marine, gerade wenn eins der Fremdschiffe noch hier ist, sollten wir zumindest versucht haben, einen der ihren zu retten. Das könnte uns bei denen bessere Karten verschaffen.« Telford versuchte, beruhigend zu klingen, doch so richtig gelang ihm das nicht. Er hatte selbst seine Zweifel.

»Sir, es könnte immerhin genauso gut sein, dass die Fremden glauben, wir wollten einen der ihren als Geisel nehmen. Zumindest waren sie in der Überzahl.«

»Marine Miller«, ließ sich jetzt mit ruhiger Stimme Captain Frost vernehmen. »Im Moment kann ich Sie diesbezüglich beruhigen. Wir haben soeben hinter dem dritten Mond einen starken Anstieg von Triebwerkemissionen geortet. Wir nehmen daher an, dass die Fremden sich auf den Weg gemacht haben. Sie wollen es wohl nicht auf einen Kampf ankommen lassen. Wofür ich offen gestanden dankbar bin. – Ach, und Miller?«

»Ja, Ma'am?«

»Achten Sie demnächst entweder darauf, dass Sie die richtige Frequenz an Ihrem Helmfunk eingestellt haben oder fragen Sie mich direkt, verstanden?«

Gut, dass jetzt gerade niemand sehen kann, wie rot ich werde, dachte Miller.

*

»Doktor? Wir sind soweit.«

Tregarde nickte. »Also gut, Jefferson. Legen Sie los.«

Die Stasisschilde aktivierten sich. Die Linsen der Generatoren begannen blau zu leuchten, immer intensiver, bis sich die Lichtkegel immer weiter ausbreiteten. Innerhalb von ein paar Sekunden hatten sie vor dem Schott eine Art Kuppel gebildet, die Platz für einen einzelnen Mann im Raumanzug bot.

Der Schiffsarzt der STERNENFAUST atmete tief durch. Er war der einzige, der sich in der leuchtenden Blase befand, für mehr als eine Person war darin kein Platz. Man hatte Tregarde auch einen tragbaren Generator gegeben, der zusammen mit einem Antigravpack an einem Gürtel befestigt war, damit man den Fremden – oder was auch immer hinter dem Schott lebte, dort heraus holen konnte, ohne ihm umständlich einen Raumanzug anlegen zu müssen.

»Ich werde Sie anleiten, Doktor«, meinte von Gerling, während er auf seinen metallurgischen Scanner sah. Das Gerät hatte auch eine Röntgenfunktion, und damit waren die beiden Ingenieure sicher, die Verriegelung der Tür öffnen zu können. »Nehmen Sie da vorn den Hebel links vom Schott und drehen Sie ihn gegen den Uhrzeigersinn um ungefähr 120 Grad.«

Tregarde tat es. »Gut. Jetzt das Zahnrad darüber drehen. Es sollte nach … zehnmal klicken einrasten. – Wunderbar. Jetzt sollte sich …«

Von Gerling brachte den Satz nicht zu Ende, denn das ovale Schott öffnete sich wie eine Fotolinse.

Dahinter war es dunkel.

*

Casino der Star Corps-Akademie auf Ganymed, Januar 2254

Diese Tür hatte sich viel zu schnell geöffnet, dachte Commodore Jackson.

Das war zu leicht gegangen. Viel zu leicht, er hatte erwartet, lange dagegen treten und klopfen zu müssen.

Gut, Ashkono hatte gute Ausreden gehabt, um auf seine Bitte nicht eingehen zu müssen – doch wenn er wirklich nicht auf ein Star Corps-Schiff hätte gehen wollen, hätte sein alter Freund wohl nicht so schnell nachgegeben. Er war zu stur und zu sehr von sich selbst überzeugt, als dass er selbst einem so alten Freund wie Commodore Kim Ray Jackson einen solchen Gefallen getan hätte. Immerhin ging es hier nicht gerade um einen Betriebsausflug. Warum also hatte er noch vor dem Essen zugestimmt, sich auf die STERNENFAUST versetzen zu lassen?

Commodore Kim Ray Jackson hatte keine Ahnung. Er wusste nur, dass etwas an der ganzen Geschichte faul war. Erst hatte ihn vor drei Tagen Admiral Takato angerufen und darauf hingewiesen, dass Tregarde ein ganz besonders wünschenswerter Kandidat für die vakante Arztstelle der STERNENFAUST wäre, dann hatte Ashkono sofort Zeit für ein Treffen gehabt, nachdem er 18 Monate auf Namban im Arashlan der Starr gewesen war, und jetzt hatte er auch noch so schnell nachgegeben.

Nein, Commodore Kim Ray Jackson hatte nicht den Kridan-Krieg überlebt, um sich jetzt aufs Glatteis führen zu lassen. Entschlossen legte er sein Besteck beiseite und sah seinem Freund direkt ins Gesicht.

»Ashkono, jetzt, wo wir fertig gegessen haben und uns nicht mehr den Appetit verderben können, kannst du mir gegenüber auch ehrlich sein.«

Tregarde sah Jackson mit einem unschuldigen Blick an. »Was kannst du nur damit meinen? Ich und nicht ehrlich?«

»Warum bist du einverstanden, auf der STERNENFAUST als Arzt zu dienen?«

Tregardes Miene ließ nichts erkennen. »Du hast es selbst gesagt«, meinte er nach einer kurzen Pause leichthin. »Die STERNENFAUST braucht einen neuen Arzt, und diese Kendra Scott ist noch nicht so weit, diesen Posten zu übernehmen.«

»Das ist für jemanden, der einen Nobelpreis für seine Forschungen über biologische Informationssysteme erhalten hat, noch lange kein Grund, sich wieder als Schiffsarzt zu verdingen.«

Tregardes Wangen bekamen Farbe. *Er wird rot. Dass ich das noch erleben darf!*, dachte der Commodore verblüfft, aber auch ärgerlich, denn das war ja wohl der letzte Beweis dafür, wie recht er hatte. Als der Kellner an den Tisch kam, gab Jackson ihm seinen Kreditchip und winkte ihn ungeduldig fort. »Die Rechnung geht auf mich!«

Als er, auch nachdem der Mann wieder verschwunden war, keine Antwort von Ash bekam, sondern sein alter Freund jetzt seinem Blick

auswich, hakte Jackson nach.

»Aha. Ich hatte mir schon so etwas gedacht. Es ist also Absicht! Für wen arbeitest du gerade? Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, meintest du damals vor deinem Abflug nach Namban, du hättest einen Forschungsauftrag von Walter Gregorovitch bekommen. Ist das nicht einer der Forschungsleiter bei *Far Horizon*?«

Ashkono sah auf, sagte aber nichts dazu.

»Aha«, meinte Commodore Jackson wieder. Er gab sich keine Mühe mehr, seinen Ärger zu unterdrücken. »Ich mag es nicht, wenn ich oder meine Leute im Star Corps benutzt werden, Ash! Und schon gar nicht von diesem Konzern! Hast du das wirklich nötig?«

»Die Menschheit hat diesem Konzern viel zu verdanken, Kim«, erwiderte Tregarde heftig.

»Beruhigst du dich damit, Ashkono?«

Der Arzt beugte sich vor. »Nein. Ich weiß, dass es so ist. Und ich weiß, warum ich auf die STERNENFAUST will. Ein Grund ist wirklich auch der, dass du einen Arzt dort brauchst, wo das Schiff hingeht. Der andere ist, dass ich weiß, wie der Auftrag des Schiffes lautet und dass dieses Vorhaben, dieser Auftrag, der auf den Captain – wie hieß die doch gleich? Dana Frost? – und ihre Crew wartet, meinen Forschungen zum entscheidenden Durchbruch verhelfen kann.«

Jacksons zornige Stirnfalte wurde noch tiefer. »Da weißt du offenbar mehr als ich. – Ashkono, ich bin enttäuscht, dass du mir so ein Theater vorgespielt hast. Ich halte große Stücke auf Dana Frost und ich verbitte mir, dass du eine meiner besten Raumschiffkommandantinnen so hinters Licht führst!«

Tregarde nickte langsam. Er ließ Kim Ray Jackson nicht aus den Augen und schien das erste Mal nach langer Zeit wieder nach Worten zu suchen. Jackson sah ihm eine Weile dabei zu, half ihm aber nicht.

»Das ist das erste Mal, dass dir die Worte fehlen, seit du diese Abfuhr von der Navigatorin der ENDEAVOUR damals bekommen hast, erinnerst du dich?« Jackson konnte die gehässige Bemerkung schließlich nicht mehr unterdrücken und grinste gemein. Doch dann wurde er schnell wieder ernst. »Ich will nicht wissen, um was es bei deinem Auftrag, den *Far Horizon* dir gegeben hat, ging; ich traue dir nicht zu, etwas Unethisches zu tun, auch wenn ich deinen Ehrgeiz kenne und mir gerade deshalb Sorgen mache. Aber ich frage mich doch, warum die Geheimhaltung dann so wichtig ist!«

Tregarde richtete sich auf. Seine Augen funkelten.

Aha, das hat gesessen!, dachte der Commodore.

»Ich kann dir versprechen, dass ich nichts Unethisches im Sinn habe – von mir wird dein kostbares kleines Schiff und auch deine Crew nicht in Gefahr gebracht. Ich weiß, was ich meinem hippokratischen Eid schuldig bin!«

»Dann kannst du Dana Frost ja sagen, was du auf ihrem Schiff zu suchen hast – außer dass du ihr neuer Schiffsarzt sein wirst«, meinte Jackson.

Tregardes Augen verengten sich. »Ich werde darüber nachdenken, sobald ich sie und die Stimmungslage auf der STERNENFAUST besser einschätzen kann. Und du könntest mir bei dieser Einschätzung helfen und mir einmal deine Meinung zu Dana Frost sagen. Ist sie eine von diesen jungen Star Corps-Kommandanten, die glauben, sie müssen den Helden spielen?«

Jackson sah einen Moment wütend drein, doch dann lachte er dröhnend los. »Dana Frost und die Heldin spielen? Nichts liegt ihr ferner! Und ich glaube nicht, dass sie dich sonderlich mögen wird.«

Tregarde grinste. »Das klingt interessant. Warum nicht?«

»Sie ist eine ausgesprochene Führungspersönlichkeit, kühl, überlegt, zurückhaltend. Aber sie weiß sich durchzusetzen. Nicht nur, wenn es um Taktik oder Strategie oder Diplomatie geht, sondern sie kann im Nahkampf sicher auch einige empfindliche Schläge austeilen. Vorsicht, sie hat eine spitze Zunge, die sogar dich stechen könnte, wenn du nicht aufpasst.«

»Herrschsüchtig ist sie also und das, was man gemeinhin als zickig bezeichnet«, meinte Tregarde abschätzig.

Commodore Jackson war diese Einschätzung unangenehm. Dennoch lächelte er.

»Wenn ich es mir recht überlege, Ash, dann ist sie dir durchaus gewachsen. Doch, ich denke, sie könnte der gerechte Ausgleich dafür sein, dass du mich so hinters Licht geführt hast, denn sie ist eine intelligente Frau, die du nicht mit Charme wirst rumkriegen können.«

Tregarde zog es vor, auf diesen Punkt nicht weiter einzugehen.

Commodore Jacksons lange nicht gesehene Familie war doch ein wesentlich unverfänglicheres Thema als sein persönlicher Frauengeschmack.

*

Transalpha, Sternensystem TASO-24716, Oktober 2254

Marine Ali Miller, der immer noch vor dem improvisierten Stasis-Schild stand, starrte beunruhigt durch das bläuliche Glühen in das dunkle Loch hinein, das sich hinter dem Schott aufgetan hatte.

Was machte der Doktor nur da drin? Er war vor gefühlten Ewigkeiten in dem Schott verschwunden. Man konnte nichts sehen, außer dem Lichtkegel der Helmlampe, der durch die Dunkelheit strich.

Jefferson und von Gerling standen ebenfalls neben dem Schott und kontrollierten alle paar Sekunden die Generatoren. Dann allerdings dauerte es auch dem Chefingenieur der STERNENFAUST zu lange.

»Hey, Doktor Tregarde, ist da drin alles in Ordnung?«

Es dauerte ein paar Sekunden, bis der Arzt endlich antwortete. »Ja, alles klar soweit.« Er klang, als wäre er außer Atem. »Ich habe hier tatsächlich einen Überlebenden. Ich habe ihn schon auf die

improvisierte Trage gelegt und muss jetzt nur noch das Antigrav und das Stasisfeld aktivieren.«

»Okay, Doktor!«, rief Miller. »Ich gebe sofort der L-2 Bescheid, Lugones soll hier so nah wie möglich rankommen. Ich weiß nicht, wie lange die Batterie vom Stasisfeld anhält, wenn man es auf Maximum laufen lässt. Es ist zum Frischhalten von Lebensmitteln oder sonstigem Zeug gedacht, nicht zur völligen Abschottung gegen Vakuum und absolute Kälte.« Damit wandte er sich ab, um mit Telford die weitere Vorgehensweise zu besprechen.

»Doktor, ist es nicht vielleicht besser, wenn wir den Fremden in einen Raumanzug packen?«

»Nein, auf keinen Fall. Er hat mehrere Knochenbrüche, die gerichtet werden müssen und eine offene Kopfwunde. Okay, ich komme jetzt mit ihm raus!«

Jefferson nickte von Gerling zu. »Wir schalten die Dinger jetzt ab und unterstützen den Doc mit den Generatoren, damit er und sein Patient heil zum Shuttle kommen.«

Ali Miller hängte sich sein Gauss-Gewehr um die Schulter und grinste Sanfield frech an. »Guck nicht so erschreckt, Billy. Hast du noch nicht gelernt, dass spektakuläre und manchmal halsbrecherisch aussehende Rettungsaktionen bei uns auf der STERNENFAUST zum Alltag gehören?«

*

Turanor war in Trance.

Saraani war gegangen. Seine Gefährtin und der Andere, der in ihr lebte, waren nicht mehr da, wie so viele andere. Und es war seine eigene Entscheidung gewesen.

Weise war das, hatte sie gesagt. Im Moment empfand er das nicht als weise. Vor ihm stand eine Einsamkeit, die er nicht ermessen konnte. Und ich habe nicht einmal einen Anderen, der mir bei meinen Entscheidungen helfen kann. Und niemand der Meinen, ich auch nicht, wird je wieder das Glück haben, mit einem Anderen das Dasein zu teilen.

Ich weiß nicht, wie mein Volk damit fertig werden soll.

Auf einmal hörte er Saraanis Stimme in sich. Du wirst damit fertig werden. Du brauchst mich und den Anderen in mir nicht, um kluge Entscheidungen zu treffen, das hast du gerade wieder bewiesen. Kein Volk ist besser oder schlechter als das andere, das sagte der Andere in mir immer. Er sagte, du und die, die die Deinen sind, ihr habt die Weisheit, die nötig ist, um euer Volk in die Zukunft zu führen. Ihr braucht uns nicht.

Turanor erinnerte sich, dass er öfter mit Saraani über die Zukunft gesprochen hatte, seit sie erfahren hatte, dass sie und der Andere, der sie begleitete, dem *Ruf* folgen würden. Die Worte, die er gerade gehört

hatte, waren die Quintessenz dessen, was sie in langen Zeiträumen miteinander an Wissen und Gedanken geteilt hatten.

Er war jetzt wieder ein wenig getröstet, auch wenn das Wissen, dass er Saraani vor einigen Zeiträumen zum letzten Mal gesehen hatte, noch schmerzte. Das würde auch noch eine Zeit so bleiben. Ein Schmerz, der auf die Fremden und ihr Wirken zurückzuführen war. Ihre unpassende Ankunft, ihr unverhältnismäßig aggressives Verhalten hatten ihn zu raschen und unüberlegten Entscheidungen verleitet.

Das durfte sich nicht wiederholen. Die Fremden waren unberechenbar. Man würde ihnen in Zukunft aus dem Weg gehen müssen, wenn die Seinen wieder zu einer Gesamtheit werden sollten.

Eine Gesamtheit. Wie sollte das gehen, wo sie doch erst mit den Anderen vor unzähligen Zeiträumen zu Frieden und Gemeinsamkeit gefunden hatten? Nun, wenn man den Anderen Glauben schenken durfte, dann würde es wohl so sein, dass es zwar nicht leicht sein würde, aber durchaus zu erreichen war. Immerhin – kein Volk war schlechter als das andere.

Turanor.

Sein Name. Die Seinen riefen ihn. Sie brauchten ihn. Noch einen Moment verweilte er in der Einsamkeit, die ihn jetzt immer erwarten würde, wenn sein Werk getan war, aber dann schloss er sich ihnen wieder an.

Vielleicht bin ich ja jetzt für sie so etwas wie ein Anderer. Er lächelte in sich hinein.

Turanor! Wir brauchen dich und deine Weisheit.

Er antwortete. Jeder von uns ist weise, meine Freunde. Warum braucht ihr mich?

Deine Entscheidungen haben bisher immer einen Konsens herbeigeführt. Das war bei keinem anderen der Unseren der Fall. Es wäre gut, wenn du uns auch jetzt hilfst.

Was ist passiert?

Die Fremden haben etwas aus dem Wrack der *Qantarell* herausgeholt. Sie nehmen es mit. Der Helfer von Saraani, der Heilerin, meint, es könnte einer der Unseren sein. Vielleicht sogar einer, der einen Anderen in sich trägt.

Turanor schwieg vor Entsetzen. Warum nahmen die Fremden einen der Ihren mit und ließen ihm nicht seinen Frieden?

Warum lassen sie ihn nicht, wo er ist? Können sie tatsächlich denken, wir ließen die Unseren zurück, so dass sie sich Seiner bemächtigen können? Wir müssen sie aufhalten, bevor sie den Unseren endgültig mitnehmen und ihm Schaden zufügen können! Doch er beruhigte sich mühsam wieder. Er musste für die anderen Stabilität beweisen.

Es ist doch nur einer, meinte er, und noch dazu einer, der schon zur anderen Seite ging.

Nein, hörte Turanor jetzt die Stimme von Saraanis Helfer. Ich spüre, dass noch ein ganz geringes Leben in ihm ist. Es kann gut sein, dass er sich bisher in einem der Strahlenschutzräume versteckte. Er war bisher

nicht zu spüren. Vielleicht auch, weil der Andere in ihm bewusstlos war. Doch jetzt hat der Andere Angst. Angst vor den Fremden und davor, dass der Unsere sterben könnte – und er mit ihm, bevor er dem *Ruf* folgen konnte. Wir müssen ihn befreien! Der Andere und er müssen die Gelegenheit haben, den anderen zu folgen!

Turanor dachte einen Moment nach.

Wir dürfen die Fremden nicht angreifen. Uns darf nichts passieren. Wir können denen, die die Unseren, die einen Anderen in sich tragen, verabschieden, nicht noch mehr Verluste zumuten. Lasst die Fremden den Unseren mitnehmen. Ich werde darüber nachdenken, wie es möglich ist, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen und ihnen klarzumachen, was der Verlust dieses Einen uns bedeuten würde.

Wir wollen nicht, dass du das tust. Es ist besser, mit den Fremden nichts zu tun zu haben. Sie müssen gehen und sollten besser nie wieder in diesen Teil der Galaxis kommen.

Ich stimme zu. Doch wie es ihnen klarmachen? Sie verstehen unsere Botschaften nicht und verständigen sich wie unsere beinahe schon vergessenen Vorfahren durch den Klang der Worte. Etwas, das wir verlernt haben.

Wir haben keine Lösung, Turanor.

Wir müssen näher an das Wrack der *Qantarell* herangehen. Wir wissen nicht, was die Fremden vorhaben. Aber vielleicht können wir ihre Taten interpretieren und sie so besser verstehen. Dann ist es uns vielleicht auch möglich, mit ihnen zu kommunizieren.

Was ist, wenn sie uns wieder angreifen?

Wir werden alles tun, um das zu vermeiden. Lasst uns daran glauben, dass sie auch keinen Krieg wollen und dass ihnen Vernichtung so zuwider ist, wie es einst den Großen zuwider war. Wir müssen uns beeilen, damit die Fremden den Unseren nicht zu lange bei sich in ihrer Gedankenlosigkeit behalten. Es tut uns nicht gut, so lange wirklich allein zu sein, das wisst ihr.

Ja, wir verstehen, Turanor.

Wir haben nur wenig Zeit.

*

Sergeant Ragnarök S. Telford seufzte erleichtert auf, als sich das Schott der L-1 geschlossen hatte und Lugones mit Tregarde, seinem Patienten und Sanfield als Begleitung auf dem Weg zurück zur STERNENFAUST war.

»Also los, Miller, Harris, Sie sammeln da drüben noch ein oder zwei Tote ein, der Doc hat gesagt, er muss mehr über die Physiologie der Fremden wissen. Dupont und Carreras, Sie gehen da rüber und sammeln mit Lieutenant Jefferson und Lieutenant von Gerling noch ein paar Trümmerstücke ein. – Los, los! Bewegen Sie sich, oder wollen Sie heute abend ein Extra-Training?«

Harris verdrehte die Augen, sagte aber nichts.

Das hier war wirklich nicht gerade sein Lieblingsjob: Zwischen Schiffstrümmern im All herumfliegen und per Hand Leichen von Aliens einsammeln. Er nahm sich vor, sich am Abend ausgiebig zu waschen und auch dafür zu sorgen, dass sein Raumanzug gereinigt wurde. Mit Widerwillen flog er mit seinen Anzugdüsen zu einer frei im All schwebenden Leiche eines der Fremden und versuchte, ihn mit sich zu ziehen.

Was sich als nicht so einfach erwies. Nicht, weil der Körper etwa zu schwer war, sondern weil er unhandlich schien. Der Fremde sah zwar aus wie ein Mensch, doch er hatte offenbar keinerlei Schutzanzug getragen, als die Gauss-Geschosse das fremde Schiff hatten zerplatzen lassen. Jetzt war er – war wohl der natürliche Gang der Dinge – steif gefroren und das Bewegungsmoment, dass nach dem Herausschleudern aus dem Wrack immer noch wirkte, machte seine Bergung – nun ja, unhandlich.

»Miller?«, Harris ächzte, »komm mal hier rüber und hilf mir, irgendwie ist der Kerl hier grade etwas widerspenstig.«

Die Gestalt seines Kollegen und Freundes Miller wurde langsam größer, als dieser heranschwebte. Das Gauss-Gewehr hatte er über die Schulter gehängt. Jetzt griff er nach der steifen Hand des Aliens, die so erschreckend menschlich aussah und zog zusammen mit Harris die Leiche in Richtung der L-2.

»Mensch, das ist echt ’ne fiese Arbeit«, stöhnte Harris. Miller grinste. »Kannst dich ja mit Billy Sanfield zusammentun, der hatte auch ziemliche Probleme, als Jefferson und der Doc den einen Typ aus dem Wrackteil rausgeholt haben.«

»Hat der echt noch gelebt?«

»Ja, hat Glück gehabt. Und damit nicht genug: Jetzt wird er von zwei der bekanntesten Ärzte des Star Corps wieder zusammengeflickt.«

»Ich bin ja mal gespannt, ob er es schafft«, meinte Harris nachdenklich und sah in Richtung der STERNENFAUST, die als winziger silberner Bogen in der Ferne vor der hell gepunkteten Schwärze des Alls schwebte. »Wirkt irgendwie weit weg, das Schiff«, murmelte er. Als er sich antwortheischend zu Miller umdrehte, sah er, dass der den Arm des Fremden losgelassen hatte und sein Gauss-Gewehr wieder zur Hand genommen hatte.

»Scheiße! Guck mal, wer uns da besuchen kommt …«

*

Ya’akov Bogdanovich sah die Fremden als erster kommen.

Mist! War da doch noch *eins der Schiffe hinter dem Mond! Aber Briggs meinte doch, die seien alle abgehauen!*

Die müssen geahnt haben, dass wir nicht so leicht aufgeben.

Er sprang vom Platz an der Ortung auf, über den er die Geschehnisse

außerhalb des Shuttles verfolgt hatte, und hastete an den Pilotensitz. Noch während er sich setzte, packte er mit der Rechten sofort den Griff der Steuerung, und öffnete mit der Linken den Kanal zu Telford.

»Sergeant Telford? – Los, rein hier mit Ihnen und Ihren Leuten! Die Fremden sind wieder da.«

»Was? Verdammt, ich kann die hinter den Wrackstücken nicht sehen! Miller? Dupont? Sie und die anderen, kommen Sie sofort her!«

»Telford? Sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen auf mein Peilsignal achten! Ich komme noch ein Stück näher!«

Bogdanovich zündete vorsichtig die Steuerborddüsen, um das Shuttle umzudrehen und mit der Schleuse, die sich hinten befand; so nah wie möglich an die acht Marines heranzukommen, die sich noch hier draußen befanden. Kaum hatte sich das Shuttle um über 170 Grad gedreht, als Bogdanovich auch schon vollen Schub auf die Bugdüsen gab.

Das Shuttle schoss an das Trümmerfeld heran, schneller, als selbst Bogdanovich erwartet hatte. Er schätzte die Geschwindigkeit ein, ließ die Bugdüsen noch genau drei Sekunden brennen und schaltete sie nach kurzem Zünden der Heckdüsen, um zu relativem Stillstand zu kommen, wieder ab.

»Yo!«, hörte er auf einmal entsetzt über das Mikrofon. »Nicht ganz so schnell, Pilot!«

Bogdanovich spürte, wie er rot wurde. »Sorry, Sergeant!«

»Nichts passiert. Aber Schleuse öffnen!«

Bogdanovich öffnete mit einem Knopf die Schleuse, ohne die Rechte von der Steuerung zu lassen. Er hörte das beruhigende Fauchen der Schotthydraulik und ein kurz darauf folgendes Poltern von den Marines, die aus der Schwerelosigkeit des Alls wieder in die erdähnliche Gravitation des Shuttles kamen. Bogdanovich sah sich kurz um, obwohl er noch nichts sehen konnte. Er wollte erst alle acht Marines in der kleinen Schleuse haben, um die anderen im genau falschen Moment nicht ausschließen zu müssen.

Doch ein violettes Aufblitzen ließ ihn herumfahren.

»Verdammt!«, fluchte er leise und riss den Steuergriff herum. Die gerade noch scheinbar still schwebenden Trümmer zogen mit einem Mal nach rechts oben ab. »Festhalten!«, brüllte er und zündete noch einmal kurz die Steuerborddüsen, um dem Strahl auszuweichen.

Wieder bremste er die leichte Fähre abrupt ab.

»Sind Sie alle noch da? Keiner rausgefallen?«

»Aye, alle noch hier. Konnten das rückwärtige Schleusenschott rechtzeitig schließen.« Telfords Stimme klang keuchend über das Mikrofon.

»Hey, Bogdanovich!«, maulte Dupont gleich hinterher. »Haben Sie Ihren Flugschein eigentlich auf der Achterbahn gemacht?«

»Sorry, Kumpel«, grinste Bogdanovich erleichtert, diesmal ohne das Bugfenster aus den Augen zu lassen und wich dabei geschickt den restlichen Wrackteilen aus.

»Hauptsache, wir sind alle hier«, meinte Telford, der jetzt in den Hauptraum des Shuttles kam. »Und Dupont ist von Ihren Flugkünsten genauso begeistert wie wir alle!«, meinte er grinsend zu seinem Marine.

»Wir haben sogar ein paar Überreste der Fremden für die Docs«, grinste Ali Miller.

»Dann ist ja alles gut«, meinte Bogdanovich geistesabwesend und riss das Ruder nach Steuerbord, um einem weiteren Energiestrahl der Fremden auszuweichen. »Noch mal alle festhalten!«, rief er und zündete mitten in der Kurve die Heckdüsen.

Das Shuttle machte einen so heftigen Satz, dass selbst die Antigravaggregate den Trägheitsmoment nicht ganz ausgleichen konnten. Dann zischte das kleine Schiff mit Höchstgeschwindigkeit auf die STERNENFAUST zu.

*

»Ma'am, soll ich auf die L-1 zufliegen?«

Dana Frost betrachtete äußerlich kühl, aber dennoch mit zusammengebissenen Zähnen die Zoomaufnahme, die jetzt gerade den Hauptschirm einnahm und die zeigte, wie Bogdanovich waghalsig, aber geschickt einem der violetten Energiestrahlen der Fremden auswich.

»Nein, Lieutenant. Wir bleiben hier. Wir können keinen Angriff der Fremden riskieren. Unsere Schirme nutzen nichts gegen diese Energiestrahlen.«

»Aber Ma'am! Ich …«

»Ich weiß, wie Sie fliegen können, Lieutenant, aber wir bleiben hier.« Danas Stimme klang scharf und duldete keinen Widerspruch. Bogdanovich war jetzt unter einem weiteren Strahl des fremden Schiffes hinweggetaucht und schoss auf die STERNENFAUST zu.

Kaum war das Shuttle aus dem Trümmerfeld hinaus, stellten die Fremden ihren Angriff ein. Die Fähre sauste unbehelligt auf die STERNENFAUST zu.

»Commander Mutawesi, greifen die an?«

»Nein, Ma'am, keine Anzeichen. Die Fremden haben die Strahlengeschütze auf uns gerichtet, aber sie scheinen sie nicht in unsere Richtung abfeuern zu wollen.«

Dana nickte nachdenklich. »Sieht wirklich so aus, als wollten die sich nicht mit uns anlegen. Dann werden wir das auch nicht tun. Lieutenant Jamil, schicken Sie eine Nachricht zur SONNENWIND – und bitten Sie Captain Barus, er möge nach Möglichkeit nicht feuern.«

Stephan van Deyk warf Captain Frost einen belustigten Blick zu. »Ich wusste nicht, dass Sie in solchen Situationen sarkastisch sein können, Captain.«

Dana erwiderte kurz seinen Blick, lächelte aber nicht. »Hoffen wir,

dass Barus auch wirklich nicht schießt.« Sie blickte wieder zum Hauptschirm und sah, dass sich die L-1 in der Tat unbehelligt der STERNENFAUST näherte.

»I.O., Sie haben die Brücke. Ich denke, die Gefahr ist fürs Erste vorüber. Sie finden mich auf der Krankenstation, ich muss mir ein Bild von unserem Fremden machen. Immerhin wollen wir ihn, wenn es geht, gesund und munter an seine Freunde retournieren.«

Mit diesen Worten verließ Dana die Brücke. Kaum war das Schott geschlossen, sank sie ein wenig in sich zusammen und atmete vor Erleichterung tief durch. *Gottseidank ist die Fähre gerettet.* Sie erlaubte sich einen Moment der Freude darüber, bevor sie sich wieder zusammennahm und mit schnellen Schritten auf den Weg hinunter zur Krankenstation machte.

*

Das Bild des tragbaren CTs war klar und deutlich.

Die einzelnen Bilder, die das Gerät, das sich über dem Krankenbett befand, vom Kopf des Patienten gemacht hatte, folgten jetzt auf dem 3D-Bild so schnell aufeinander, dass sie wie eine Filmaufnahme wirkten. Der Patient selbst sah blass aus, blasser, als je ein Mensch hätte wirken können. Man hätte glauben können, dass er blaues oder violettes statt rotes Blut hatte. Ebenso war Kendra Scott sicher, dass sich herausstellen würde, dass dieser Patient – *Er ist ein Alien! Auch wenn er nicht so aussieht* – trotz seiner kohlschwarzen Haare keinerlei Hautpigmente besaß. *Von was für einer Welt er wohl kommt? Als gäbe es dort keine UV-Strahlung.* Die beiden Ärzte, die wie sie neben dem Krankenbett mit dem Fremden standen, schienen das auch zu glauben, jedenfalls war auf der Krankenstation jede Form dieser Strahlung abgeschaltet worden. Nur die Überreste der Fremden, die die Marines an Bord gebracht hatten, waren schon mit Röntgen-Strahlen durchsucht worden. Laut den Ergebnissen dort hatte es sich nicht um Dronte gehandelt.

Kendra Scott sah nachdenklich auf den Fremden herunter. Zumindest musste man, wie es aussah, bei diesem hier keine Angst haben, dass es ein Dronte war. Der Patient sah aus wie der Unbekannte, den sie vor einigen Monaten auf der STERNENFAUST aus dem bionischen Schiff geholt und hier aufgenommen hatten. Kendra Scott sah verstohlen zu ihrem Vorgesetzten hin.

Ich weiß ja nicht, ob es wirklich eine gute Idee war, den Fremden an Bord zu nehmen. Das letzte Mal, dass wir einen von denen an Bord hatten – wenn die beiden überhaupt etwas miteinander zu tun haben! –, ist alles Mögliche ausgefallen und wir hatten richtig Ärger. Ich wünschte, der Chef würde darüber nachdenken.

Doch Ashkono Tregarde sah konzentriert auf das Display, das weiter eine Innenansicht des Gehirns des Bewusstlosen auf der Liege abspulte, bis es zu Ende gelaufen war. Dann justierte er mit ruhiger

Hand das Gerät über seinem Patienten neu und startete eine weitere Sequenz.

»Wie lange wollen Sie ihn denn noch scannen? Wir müssen uns um seine Wunden kümmern und um seine Brüche!« Dr. Jennings Stimme klang ungeduldig und verärgert.

Tregarde warf einen kurzen Blick auf seinen Kollegen, der auf der anderen Seite der Krankenliege stand und ihn wütend anstarrte. Dann widmete er sich wieder dem Display, das jetzt Aufnahmen vom Brustkorb des Fremden wiedergab.

»Ich dachte, das liegt auf der Hand, Dr. Jennings. Wir wissen nichts über die Anatomie des Fremden. Es ist sinnvoller, wir verschaffen uns so viele Informationen wie möglich, bevor wir an ihm – verzeihen Sie das Wortspiel – herumdoktern. Und da wir ihn nicht mit Strahlung bombardieren dürfen, bevor wir wissen, wie er sie verträgt, bleibt uns wohl keine Wahl.«

Jennings zog die Luft durch die Nase. »Und inzwischen stirbt er uns unter den Händen weg!«

»Nun, noch scheint er mir sehr lebendig zu sein. Zumindest geben seine Werte an, dass seine Lebenszeichen stabil sind. – Oder höre ich von Ihnen Gegenteiliges, Miss Scott?«

Kendra schüttelte heftig den Kopf. *Bloß nicht in diesen Streit mit reingezogen werden!*, schoss es ihr durch den Kopf. »Nein, Sir. Alle Lebenszeichen scheinbar normal.«

Tregarde scannte weiter. »Dr. Jennings«, sagte er schließlich. »Wären Sie so freundlich, dem Patienten die Brüche zu richten und zu fixieren? Ich denke, was die Rippen und das Schlüsselbein angeht, können wir nichts tun, aber den Fibula sowie den Tibia an der linken Wade können wir sicher ruhigstellen.«

Wortlos machte Jennings sich an die Arbeit, während Tregarde sich konzentriert und ruhig Handschuhe überzog, um dem Fremden die immer noch ein wenig blutende Wunde an der Stirn und eine größere an der Brust vorsichtig zu behandeln. Kendra Scott stellte unangenehm überrascht fest, dass Tregarde ein altmodisches Mäppchen mit scheinbar antikem Chirurgenbesteck auswickelte, sich entsprechendes Werkzeug daraus nahm und schließlich begann, die beiden großen Platzwunden zu nähen. Überrascht stellte Kendra fest, dass ihr Vorgesetzter diese altmodische Art der Wundversorgung beinahe perfekt zu beherrschen schien. Dr. Jennings sah ebenfalls auf die Arbeit des Kollegen und schien sich darüber zu ärgern.

»Dr. Tregarde, sollten Sie nicht lieber die Heilsalbe verwenden?«, meinte Kendra Scott schließlich. Es war zwar sehr faszinierend zu sehen, wie gut Dr. Tregarde diese Methode beherrschte, aber das konnte doch nicht gesund sein! »Dieses Nähen ist für den Patienten doch sicher unangenehm!«

»Ach, er will doch nur angeben«, knurrte Jennings halblaut und erntete damit einen entsetzten Blick von Kendra Scott sowie einen kurzen und ausdruckslosen von Tregarde selbst, der sich dann wieder

seiner feinen Arbeit widmete.

»Miss Scott, bitte benutzen Sie Ihren Verstand. Wir wissen so gut wie nichts über die Physiologie des Patienten«, meinte Tregarde, ohne aufzusehen und schloss geschickt eine weitere Schlaufe. »Ich möchte keinesfalls eine allergische Reaktion oder Schlimmeres bei ihm auslösen.«

Eine Weile arbeiteten die beide Ärzte schweigend, bis sich Jennings wieder zu Wort meldete.

»So, das war's. Ich werde jetzt untersuchen, ob der Patient innere Verletzungen hat.« Tregarde sah kurz von seiner Arbeit auf, sagte aber nichts und ließ Jennings gewähren, der jetzt noch einmal einen Tiefenscan bei dem Fremden vornahm.

Für ein paar Sekunden war es wieder still, doch auf einmal ließ der ältere Arzt einen Schreckenslaut hören. »Mein Gott!«

Jennings wurde Mass. »Was ist denn das da?«

Jennings übertrug das Bild, das der Scanner bekam, auf das große Display über dem Bett. Im Abdomen des Fremden erschien etwas, dem der Monitor im Unterschied zu den anderen Körperpartien des Fremden eine rote Farbe gegeben hatte. Die Form ähnelte einer übergroßen Zelle, die ihre Ganglien in alle Körperteile geschickt hatte.

Tregardes Gesicht wurde von dem Bild orange angeleuchtet und Kendra Scott konnte sich nicht entscheiden, ob das wirklich Triumph war, den sie auf dem Gesicht ihres Vorgesetzten sehen konnte. »Das sieht nach einem Dronte aus, Jennings, wenn Sie mich fragen.«

Jennings war entsetzt. »Ein Dronte! Hier an Bord unseres Schiffes!«, murmelte er fassungslos.

Ohne ein weiteres Wort nahm Ashkono Tregarde einen medizinischen Scanner auf und fuhr damit über den Körper des nach wie vor bewusstlosen Fremden.

»Ein Dronte, kein Zweifel«, murmelte er.

Endlich.

*

STERNENFAUST, Bergstromraum auf dem Weg zur Erde, April 2254

Die Daten waren erschreckend.

Aber Ashkono Tregarde konnte sich einer gewissen Faszination nicht erwehren.

Ich hatte recht. Walt weiß nicht, was in seinem eigenen Konzern abgeht.

Tregarde hatte sich direkt nach dem Abflug von Themista, einem Mond des zu den Genetikerwelten gehörenden Planeten Epikur VII, in sein Labor neben der Krankenstation zurückgezogen. Die Virusproben, die der Verwandte von Botschafter Maunga vor einigen Stunden an ihn und die Abordnung der STERNENFAUST übergeben hatte, mussten schnellstens analysiert werden. Doch das war ihm überraschend leicht

gefallen – denn er kannte die genetische Struktur des Giftes, das man ihnen übergeben hatte.

Jetzt starrte Tregarde, schwankend zwischen Fassungslosigkeit und Ärger, auf die Molekülstruktur, die bunt vor dem dunklen Hintergrund des 3D-Schirms schwebte.

Es war wirklich eine leichte Arbeit. Nun, das ist wohl auch kein Wunder, immerhin basiert die Struktur dieses Serums auf Informationen, die von mir und Samarani erforscht wurden.

Es wäre wirklich besser gewesen, wenn ich nie hier in den Solaren Welten, sondern direkt auf Na'mban mit meinen Arbeiten angefangen hätte.

Tregarde lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sah nachdenklich auf das postimpressionistische Gemälde von der Erde, das neben seinem Schreibtisch an der Wand hing. Die Farbpunkte, die sich erst im Auge zu einem Bild zusammenfügten, faszinierten ihn immer wieder und halfen ihm oft, auch hier auf der STERNENFAUST weder die Details, noch das große Ganze aus dem Auge zu verlieren.

Er war in gutem Glauben auf die STERNENFAUST gegangen, dass Walt die Sache in seinem Sinn regeln würde. Gregorovitch wusste genau, wie ehrgeizig er war, und dass er zeit seines Lebens seiner Arbeit alles andere untergeordnet hatte.

Doch Walt hatte ihn verraten.

Tregarde war sicher. Er konnte sich nicht vorstellen, dass er, oder besser *Far Horizon*, nichts von den Forschungen *TR-Tecs* gewusst hatte. Ganz im Gegenteil, er war sicher, dass *Far Horizon* dank Walt sehr genau über seine Experimente mit Endorphinen und anderen Neurotransmittern auf Darelis und Epikur Bescheid wusste – und dass man ihn deshalb auf dieses Projekt angesetzt und auf die STERNENFAUST gebracht hatte.

Denn gerade hatte sich anhand der Proben heraus gestellt, dass die Forschungen, auf denen sein Projekt basierte und die er selbst zusammen mit Samarani bei *TR-Tec* durchgeführt hatte, dazu benutzt worden waren, die Angst in den Solaren Welten noch zu schüren – statt sie wie geplant ein für alle Mal zu beseitigen. Für Tregarde lag jetzt klar auf der Hand, dass die Genetics das D-1-Virus nur entwickelt hatten, um früher oder später die Führung in den Solaren Welten übernehmen zu können. Die Struktur des Virus, das die Dronte ausrotten sollte, war von der des PFS-Virus und auch diesem Amnesie-Gift hier gar nicht so weit entfernt. Sie alle basierten auf den gleichen Strukturen: einem Neuropeptid, das sich wie ein Opioid verhielt.

Ihm lief ein kalter Schauer über den Rücken.

Ich war unglaublich naiv, dachte er. *Ich habe die letzten Jahre geglaubt, ich sei ein toller Hecht und ich hätte die moralische Seite meiner Experimente im Griff. Dabei liegt es gar nicht in meiner Hand, was mit den Ergebnissen geschieht.*

Und jetzt?

Vielleicht ist es gar nicht so sehr die äußere Bedrohung durch die Dronte, der wir uns hier stellen müssen, sondern eine, die von uns selbst kommt. Wir

unterschätzen besonders Letztere immer wieder.

Gedankenverloren nahm Tregarde die Phiole mit der Gegenmittelprobe und ließ sie spielerisch durch die langen Finger gleiten.

Jetzt ist für mich wirklich die große Frage, wie ich am besten aus dieser Nummer wieder herauskomme. Nicht, weil ich mir Sorgen um meine Karriere mache. Dazu ist es zu spät, ich stecke jetzt mittendrin, mein Name ist mit diesen Entdeckungen untrennbar verknüpft.

Nein, ich muss alles dafür tun, um morgens auch weiterhin in den Spiegel sehen und mir sagen zu können: Du bist ein guter Mediziner. Du tust alles, um deine Patienten lebendig und bei guter Gesundheit zu erhalten. Und diese Patienten, die Walt mir ganz offiziell anvertraut hat, sind die Menschen und *die Dronte. Ich werde dafür sorgen, dass mein Forschungsauftrag gelingt – Trennung von Wirt und Parasit, ohne das einer von beiden stirbt.*

Er überlegte eine Weile.

Wenn man bei den Ereignissen der letzten Tage eins und eins zusammen zählte, dann lag auf der Hand, dass hier der Vorsitzende des Hohen Rates ausgeschaltet werden sollte. Im Grunde war es ein Treppenwitz der Geschichte – er war wahrscheinlich wirklich der Einzige innerhalb der Solaren Welten, der genau wusste, um was für ein Gift es sich hier handelte.

Das Star Corps ist mittlerweile die einzige Institution, die Far Horizon *in der Forschung das Wasser reichen kann. Ich muss versuchen, im Namen des Star Corps alles über die Dronte herauszufinden. Nur dann ist garantiert, dass* Far Horizon *nicht macht, was es will und das mein guter Name nicht mit diesem Unternehmen in einem Atemzug genannt wird*.

Nun, in diesem Fall lag die Vorgehensweise klar auf der Hand: Er würde dafür sorgen, dass Captain Frost die richtigen Hinweise auf die Lösung dieser Verschwörung und auch ihrer Hintermänner bekam. Er warf die Phiole in die Luft und fing sie wieder auf. Er musste leise lachen.

Lassen wir Rudenko doch sehr zum Ärger seiner Gegenspieler noch ein Weilchen länger im Amt. Noch weiß niemand, dass die Dronte früher oder später das Gegenmittel gegen das D-1-Virus finden werden.

Er stand auf. Es war Zeit, eine größere Menge des Gegengiftes herzustellen.

Doch zuerst ging er in Richtung Brücke. Die Pläne von *TR-Tec* mussten durchkreuzt werden, und die Kommandantin, Dana Frost, hatte Verbindungen zu einer Agentin der GalAb, die auch Sicherheitsberaterin von Rudenko, dem Ratsvorsitzenden selbst war.

Für ein paar Sekunden überlegte er, ob es vielleicht schon jetzt an der Zeit war, Captain Frost in die Ziele seines Projekts einzuweihen.

Doch er verwarf den Gedanken wieder.

Noch vertraute er der jungen Frau nicht genug. Noch musste er sein eigenes Spiel spielen.

Und sowohl *TR-Tec* als auch *Far Horizon* würden sich noch wundern, wenn er erst wieder mit seinen Ergebnissen der Dronte-Forschung

nach Cisalpha zurückkam.

*

Transalpha, TASO-24716, Oktober 2254

Miles Jennings schnappte nach Luft. »Ein Dronte! – Miss Scott, rufen Sie den Captain und Sergeant Telford. Er muss einige Marines vor der Krankenstation und hier neben dem Bett postieren. Und wir müssen den Gefangenen festschnallen!«

Kendra Scott wollte schon loseilen, als die scharfe Stimme ihres direkten Vorgesetzten sie zurückhielt.

»Miss Scott, Sie werden nichts dergleichen tun. – Dr. Jennings, Sie sollten doch etwas mehr Ruhe bewahren. Dieser Fremde hier hat einen Dronte *in* sich! Den wird er so bald wohl niemand anderem einpflanzen.«

Jennings wirbelte mit hochrotem Gesicht zu seinem Kollegen herum. Doch der hatte sich schon wieder den Anzeigen für die Lebenserhaltung des Krankenbettes zugewandt. Der Anblick des hochgewachsenen Arztes, den die schreckliche Nachricht, dass sich ein Dronte an Bord der STERNENFAUST befand, vollkommen kalt zu lassen schien, ließ Miles Jennings jetzt rot sehen.

»Na, wunderbar, *Sie* sind nicht beunruhigt! Dann ist die Welt ja in Ordnung! Es geht aber nicht nur um Sie, Sie Egozentriker!«

Für einen Moment hielt Kendra Scott den Atem an. Auf der Krankenstation herrschte für eine Sekunde völlige Stille. Doch Tregarde schien den schweren Vorwurf nicht gehört zu haben und befasste sich weiter mit der Diagnoseeinheit.

Verblüfft starrte die junge Ärztin ihren Vorgesetzten an. Es konnte ihn doch nicht derart kalt lassen, wenn ein Kollege, mit dem er täglich zu tun hatte, ihm so einen Vorwurf an den Kopf warf? Doch dann sah sie, dass Tregarde rot geworden war. An seiner Stirn, zwischen zwei seiner dunklen Locken, sah sie jetzt, dass eine Schläfenader hervorgetreten war und wütend pochte. Sie wünschte sich mit einem Mal glühend, woanders zu sein und versuchte, sich so unauffällig wie möglich zu benehmen.

»Das alles kümmert Sie nicht, was, Tregarde?« Miles Jennings ging aufgeregt auf und ab. »Der Dronte hier könnte das ganze Schiff übernehmen, das wäre Ihnen egal. Sie sind ja nur froh, dass Sie jetzt endlich das erreicht haben, was Sie schon seinerzeit auf Daroka II haben wollten – einen lebenden Dronte-Wirt, mit dem Sie experimentieren können! Sie haben wie Dr. Scott und ich den hippokratischen Eid geschworen – Ich finde es unglaublich, wie Sie ihn interpretieren!«

»Dr. Jennings, Sie vergessen sich!«, meinte Tregarde kalt und richtete einen zornigen Blick auf seinen Kollegen. »Sie wissen doch überhaupt

nicht, woran ich forsche und was ich erreichen will. Sie scheinen mich für einen Doktor Frankenstein zu halten, aber –«

»Oh ja, das tue ich! Sie vergessen wohl, dass Gregorovitch mir noch vor Ihnen selbst das Projekt angetragen hat! Aber *Sie* haben es angenommen! Das sagt doch schon alles über Sie! Und jetzt ist Ihnen sogar die Sicherheit des Schiffes egal!«

Tregarde schien sich nur noch mühsam zu beherrschen. »Ich weiß als Lieutenant Commander des Star Corps sehr wohl, was ich dem Schiff und meinen Vorgesetzten, in diesem Falle Captain Frost, schuldig bin, Jennings! Ich brauche Ihre Belehrungen daher nicht!«

Doch Miles Jennings hatte sich jetzt in Rage geredet. Er kam um die Krankenliege, auf der der Fremde immer noch reglos und mit geschlossenen Augen lag, herum, um sich vor Tregarde aufzubauen.

Kendra Scott hielt es jetzt für angebracht, dazwischenzugehen. »Dr. Jennings, ich bin sicher, Sie meinen nicht, was Sie sagen! Sie sollten besser in die Kantine gehen und sich einen beruhigenden Tee geben lassen. Oder soll ich Ihnen ein Beruhigungsmittel verab-«

Doch Jennings war nicht mehr zu bremsen. Er streckte die Linke aus und wollte Kendra Scott einfach beiseite schieben. Doch urplötzlich schlossen sich kräftige Finger um seinen Unterarm. Jennings wollte sich losreißen, doch das gelang nicht. Tregarde hatte seinen Arm fest gepackt und ließ nicht locker. »Sie werden Miss Scott nicht anrühren!«

»Drohen Sie mir etwa, Tregarde?«, zischte Jennings und erwiderte den sprühenden Blick des Kollegen zornig.

»Ich tue nichts dergleichen! Sie sind derjenige, der hier vergisst, was er seinem Beruf schuldig ist!«

Ohne Vorwarnung holte Jennings mit der Rechten aus – und verpasste seinem Gegenüber einen gut gezielten Kinnhaken.

Damit hatte Ashkono Tregarde nicht gerechnet. Er taumelte und wäre beinahe über die Diagnoseeinheit gestolpert. Das frei schwebende 3D-Bild des Brustkorbs des Fremden zog Schlieren, beruhigte sich dann aber wieder.

Kendra Scott schrie erschrocken auf, schubste Jennings beiseite, der fassungslos auf die Szene starrte und selbst nicht glauben konnte, was er da getan hatte, und packte ihren Vorgesetzten am Oberarm, damit er nicht fiel.

»Was ist denn hier los?« Eine eisige Frauenstimme peitschte mitten in die Szene und brachte die erhitzten Gemüter auf der Stelle zur Besinnung. »Haben Sie alle den Verstand verloren??«

Miles Jennings wurde erst blass, dann wieder dunkelrot. Diesmal nicht vor Wut, sondern vor Scham. Kendra Scott war ebenfalls beim Anblick von Captain Frost rot geworden und zog Ashkono Tregarde jetzt noch einmal kräftig am Arm. Der Schiffsarzt der STERNENFAUST rappelte sich auf, rieb sich den Unterkiefer und bewegte ihn vorsichtig. »Danke, Miss Scott«, murmelte er.

Dana Frost stand mit kalt leuchtenden Augen und hinter dem Rücken verschränkten Armen sehr aufrecht vor den drei Ärzten, die alle einen

Kopf größer waren als sie. Dennoch standen sie jetzt da, wie raufende Kadetten vor einem Drill Instructor.

Keiner wagte zu antworten.

»Es gab eine kleine Meinungsverschiedenheit, Captain«, murmelte Kendra Scott schließlich. »Aber ich bin sicher, dass –«

»Dr. Scott, verkaufen Sie mich doch bitte nicht für dumm! Die Sachlage liegt doch auf der Hand! Zwei Ärzte, Mitglieder des Star Corps, die sich an einem Krankenbett prügeln! – Nein, Dr. Tregarde, Sie halten gefälligst den Mund und begeben sich unverzüglich in den Besprechungsraum neben der Brücke. Dort warten Sie auf mich!«

Sie wartete, bis Tregarde schweigend den Raum verlassen hatte und wandte sich dann an Jennings. »Dr. Jennings, Sie sind derzeit Gast an Bord dieses Schiffes. Daher kann ich Sie nicht mit disziplinarischen Maßnahmen belangen, aber ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie sich in Ihr Quartier begeben und dort bleiben, bis ich Sie rufen lasse.« Als Jennings anhob, etwas zu sagen, hob Dana abwehrend eine Hand.

»Es gibt nichts, was meine Meinung im Moment ändert. Lassen Sie sich bitte von Dr. Scott ein beruhigendes Mittel geben. Ich komme später zu Ihnen.« Jennings sah den Captain noch einen Moment an. Es schien, als wolle er etwas sagen, doch er entschied sich dagegen und biss sich auf die Lippen. Dann verließ er mit schnellen Schritten die Krankenstation.

Dana wandte sich jetzt Kendra Scott und dem bewusstlosen Fremden zu. »Dr. Scott, bitte klären Sie mich bezüglich des Fremden auf.«

Kendra Scott fasste in kurzen Worten die Diagnose zusammen.

Nachdenklich starrte Dana auf den Fremden herunter. »Ich verstehe«, sagte sie. Dann sah sie die junge Ärztin an. »Im Moment also waren Dr. Tregarde und Dr. Jennings einig, dass man nichts weiter für ihn tun kann, als was bereits getan wurde?«

Dr. Scott nickte. »Alle Brüche wurden gerichtet und fixiert, die äußeren Wunden hat Dr. Tregarde auf altmodische Art genäht. Innere Verletzungen scheinen weder er noch der Dronte zu haben – wenn ich die Daten richtig deute, die Dr. Tregarde kurz vor – vor der –«, sie stockte.

»Sie meinen, die er kurz vor der *Prügelei* gemacht hat«, ergänzte Dana trocken.

Kendra Scott nickte verlegen. »Richtig. – Captain, bitte lassen Sie mich sagen, dass Dr. Tregarde mich schützen wollte«, platzte sie dann heraus. »Dr. Jennings deutete an, Dr. Tregarde habe wegen irgendeinem wissenschaftlichen Projekt keine Moral und folge nicht dem hippokratischen Eid. Das machte Dr. Tregarde wütend, aber er wurde erst handgreiflich, als Dr. Jennings mich wegschubsen wollte.«

Dana warf Kendra Scott einen verwunderten Blick zu. »Sie nehmen Ihren Vorgesetzten in Schutz? Er war nicht immer sehr freundlich zu Ihnen, wie mir berichtet wurde.«

Kendra Scott zuckte mit den Achseln und druckste ein bisschen herum. »Er ist manchmal ein bisschen … launisch. Nun ja, *sehr*

launisch. Vielleicht habe ich mich daran gewöhnt.«

Dana schwieg einen Moment. »Ich denke, ich kann es sehr gut verantworten, dass Sie den Fremden eine Weile beaufsichtigen. Ich halte es übrigens für besser, zwei Marines vor der Krankenstation zu postieren und Ihnen Bruder William zur Seite zu stellen. Wenn es sich bei diesem Fremden um jemanden von der gleichen Spezies handelt wie der Unbekannte vor einigen Monaten, dann kann er vielleicht noch am besten bei der Verständigung helfen. Ein Dronte allein kann uns zwar kaum wirklich schaden oder der Neuen Ordnung zuführen, aber sicher ist sicher.«

Kendra Scott nickte. »Sie können sich auf mich verlassen, Captain.«

Dana lächelte. »Ich weiß. Ich schicke Dr. Tregarde wieder zu Ihnen, sobald ich mit ihm gesprochen habe.« Sie nickte Kendra Scott noch einmal zu und ließ die junge Ärztin dann mit dem Fremden allein.



In der Besprechungslounge herrschte Stille.

Die einzige Tür, die zur Brücke der STERNENFAUST führte, war geschlossen und kein Laut drang durch das Schott. Niemand hatte die Deckenbeleuchtung angeschaltet, und so waren die drei schmalen Fenster die einzige Lichtquelle des Raumes.

Das Konferenzzimmer befand sich an der rückwärtigen Seite des oberen Pylons der STERNENFAUST, und so eröffnete sich dem einzigen Gast des leeren Besprechungsraumes nur ein Blick auf die unbekannten Sternbilder von Transalpha.

Ashkono Tregarde holte noch einmal tief Luft und strich sich mit beiden Händen die Haare aus der Stirn und starrte weiter gedankenverloren in die endlose Leere des Alls. Langsam beruhigte er sich wieder, sein Herzschlag ging wieder normal und auch das Blut rauschte nicht mehr so in seinen Ohren wie noch vor einer Viertelstunde.

Er dachte an die hässliche Szene in der Krankenstation zurück und fragte sich, wie es so weit hatte kommen können, dass sein Kollege Miles Jennings ihn *schlug*.

Ach komm schon, Ash, knurrte er sich selbst an. *Das weißt du doch. Das Ganze ist nur die Krönung dieses ganzen schiefgelaufenen Projektes die letzten knapp drei Jahre!*

Andererseits – war überhaupt etwas schiefgelaufen?

Es hätte ihm und seiner Arbeit doch nichts Besseres passieren können, als auf die STERNENFAUST versetzt zu werden …

Vielleicht hatte Kim Jackson von Anfang an recht gehabt.

Er hätte Captain Frost schon einweihen müssen, als sie ihn das erste Mal darauf angesprochen hatte.

Damals, im Karalon-System.

*

Transalpha, Karalon-System, April 2254

Die goldfarbene Nährflüssigkeit tropfte langsam aus der Phiole in die darunter liegende Petrischale.

… drei, vier … und stopp.

Ashkono Tregarde stellte die Zange, mit der er das heiße Reagenzglas gehalten hatte, ab und beobachtete zufrieden, wie sich das Gold der Nährflüssigkeit immer weiter auf dem Dunkelbraun der D-1-Kultur ausbreitete und ein komplexes Muster bildete.

Ich liebe diesen Moment, dachte er. *Den Moment eines Experiments, in dem noch alles offen ist und niemand weiß, was am Ende …*

Das Schott des Labors der Krankenstation öffnete sich und unterbrach seine Gedanken. Er sah auf und bemerkte überrascht, dass er hohen Besuch bekommen hatte.

»Captain! Was führt Sie her?«

Er warf einen kurzen Blick auf die junge Frau, die beinahe einen Kopf kleiner war als er und sich jetzt – offensichtlich beunruhigt und vielleicht sogar verärgert über etwas – vor ihm aufbaute. Die Hände hatte sie in einer typischen Geste hinter dem Rücken zusammengelegt und wie immer stand sie sehr gerade da.

Ich glaube, sie denkt, das macht sie größer, dachte er amüsiert. Doch er ließ sich seine Belustigung nicht anmerken. »Ich hoffe, Sie haben kein ernsthaftes gesundheitliches Problem.«

»Nein«, antwortete sie kühl wie immer. »Es wäre sicherlich ein sehr schlechter Zeitpunkt dafür.«

»Leider richtet sich die menschliche Gesundheit nicht immer nach guten Zeitpunkten, wie Sie ja erst kürzlich erfahren mussten, Captain. Aber was immer es auch sein mag: Ich werde für Sie tun, was ich kann«, antwortete er höflich und widmete sich wieder seinen Proben, nachdem er sie freundlich angelächelt hatte.

Sie zögerte kurz, dann meinte sie: »Dann geben Sie mir bitte eine ehrliche Antwort auf die Frage, die ich Ihnen jetzt stellen werde.«

Da bin ich ja gespannt. »Nur zu, Captain!«

»Waren oder sind Sie an einem Geheimprogramm beteiligt, das der Entwicklung eines Operationsplans zur endgültigen Vernichtung der Dronte dient?«

Für einen Moment war Ashkono Tregarde *so* überrascht wie noch nie in seinem Leben. Die Gedanken in seinem Kopf überschlugen sich. Woher wusste sie davon? Von Jennings? Hatte der Gregorovitchs Vorschlag seinerzeit wirklich noch anders, noch negativer verstanden, als er, Tregarde, all die Jahre gedacht hatte? Das hätte einiges erklärt – kein Wunder, dass die Besatzung ihm gegenüber so reserviert war. Dennoch, es war eine Frechheit von Jennings, seine Fehlinterpretation auch noch herumzutatschen.

Tregarde nahm sich zusammen. Das alles ging diese Dana Frost nichts an. Zu diesem Zeitpunkt, hier in Karalon und ohne dass Captain Frost es selbst noch genau wusste, was ihr Schiff erwartete, war noch nicht daran zu denken, sie in die Pläne von Walter Gregorovitch und *Far Horizon*, geschweige denn in seine eigenen einzuweihen. Er konnte nur hoffen, dass sie ihm nicht ansah, was er gerade dachte und wie sehr sie ihn überrascht hatte.

»Captain, ich denke, Sie wurden von der Personalverwaltung des Star Corps umfassend unterrichtet. Sämtliche Personaldateien liegen Ihnen vor, oder irre ich mich?«

Sein Ausweichen passte ihr nicht, und er sah verdrossen, sie würde nicht locker lassen. »Dr. Tregarde, wollen wir das lassen. Ich denke, Sie verstehen mich sehr gut. Und ich bat Sie um eine ehrliche Antwort, oder sind Sie dazu nicht bereit?«

Um Gelassenheit zu demonstrieren, hob er eine Probe in einer geschlossenen Petrischale hoch und hielt sie vors Licht. »Finden Sie nicht, dass das eine Überinterpretation ist, Captain?«

»Ich weiß nur einmal gerne, woran ich bei meiner Mannschaft bin.«

Und von ihren Standpunkt aus gesehen ist das wohl nur normal. »Sie wissen aber doch, dass ich die Beteiligung an einem Geheimprogramm abstreiten müsste, Sie haben ja selbst oft genug mit Miss Duchamp zusammengearbeitet«, erwiderte er sanft. »Also gleichgültig, ob ich nun an einem derartigen Programm beteiligt bin oder nicht, die Antwort wäre dieselbe, denn ich bin der Regierung der Solaren Welten gegenüber durchaus loyal. Insofern spielt es keine Rolle, finden Sie nicht auch?« Er sah sie direkt an und erwartete, dass sie den Blick senkte oder abwandte. Doch diese junge Frau zuckte nicht mit der Wimper und hielt dem Blick stand.

»Doktor, ob man mich möglicherweise über den Zweck dieser Mission getäuscht hat, spielt für mich durchaus eine Rolle. Über Ihre offensichtliche Überqualifizierung für die Funktion eines einfachen Schiffsarztes habe ich mich ehrlich gesagt auch schon gewundert.«

»Und wenn dann jemand daherkommt, der Ihnen eine scheinbar plausible Erklärung bietet, gehen Sie dem sofort auf den Leim?« *Mal sehen, ob sie darauf reagiert, wenn man ihre Menschenkenntnis in Frage stellt und etwas persönlich wird.* »Verzeihen Sie mir die Offenheit, Captain«, fügte er lauernd hinzu. »Aber ich hatte Sie für weniger naiv gehalten.«

»Und ich Sie für ehrlicher.«

Tregarde zuckte überrascht zusammen. Die Pause war unmerklich, bis er aus vollem Herzen sagte: »Oh, ich *war* ehrlich.«

Das schien ihr in der Tat die Sprache zu verschlagen.

Tregarde griff zufrieden nach einer weiteren Probe. *Jetzt zeig ihr, dass du keinen Streit mit ihr willst. Sie soll dich nur in Ruhe lassen und sich nicht mit dir anlegen.* »Captain – wenn es weiter nichts zu besprechen gibt, würde ich gerne noch ein paar Dinge vorbereiten, bevor wir zum Kubus fliegen.«

Doch sie hatte sich wieder gefangen, schneller, als er erwartet hatte.

»Sie werden sich damit Zeit lassen können«, erwiderte sie seelenruhig. »Ihre Anwesenheit auf dem Kubus ist nicht zwingend erforderlich, da wir mit Professor Jennings bereits einen Exo-Mediziner an Bord haben und es nicht vorrangig um die Analyse biologischer Systeme gehen wird.«

Tregarde fiel beinahe die Phiole, die er gerade hielt, aus der Hand. Im Hinterkopf hörte er plötzlich eine spöttische Stimme. *Vorsicht, sie hat eine spitze Zunge, die sogar dich stechen könnte, wenn du nicht aufpasst.*

Ashkono Tregarde musste seinen Ärger hinunterschlucken. Es war nicht angenehm zu erkennen, dass sein Freund Kim Jackson offenbar doch der bessere Frauenkenner war.

»Sie werfen mich aus dem Außenteam?«

»Professor MacShane braucht Ihre Unterstützung bei der Interpretation der Wurzelbücher-Dateien. Und da die im Original ja biologische Informationssysteme sind, fällt das exakt in Ihr Ressort.«

Er spürte Zorn in sich hochsteigen. Wie konnte sie es wagen, ihn – *ihn!* – zurechtzuweisen? Er musste schlucken, bevor er antwortete: »Haben Sie die Kompetenz, in die Zusammensetzung des wissenschaftlichen Teams einzugreifen, *Captain* Frost?«

Im nächsten Moment hätte er sich am liebsten die Zunge abgebissen, als er sah, dass sich ein leichtes Lächeln um den, durchaus hübsch geschwungenen Mund des Captains breit machte.

»Wenn Sie damit meinen, dass ich etwa Professor von Schlichten die Teilnahme am Außenteam nicht verwehren könnte, ist das richtig. Das Wissenschaftler-Team ist nicht Teil der Crew – Sie aber schon, Dr. Tregarde. Und damit unterstehen Sie im Gegensatz zu Ihren Kollegen einzig und allein mir.«

Nun gut, was sie in Sachen kühler Überlegenheit konnte, konnte er schon lange. »Ich bin sicher, Sie täten gut daran, sich diese Entscheidung noch einmal zu überlegen, Captain.«

Doch sehr zu seinem Unwillen zog das nicht. »Ich setze die Crewmitglieder nach Notwendigkeit und Fähigkeit möglichst effektiv ein, Dr. Tregarde. Falls ich Sie allerdings durch meine Entscheidung daran hindern sollte, einer mir nicht bekannten Geheimorder nachzukommen, dann wäre jetzt der richtige Zeitpunkt, um mich darüber zu informieren, damit ich einen etwaigen Fehler von vornherein vermeiden kann, Doktor.« Ihre blauen Augen sahen offen und freundlich zu ihm auf.

Er schwieg eine Weile und gab sich Mühe, sie nicht anzugrinsen. *Touché, meine Liebe*, dachte er dann anerkennend. *Es ist ja nicht so, als wüsste ich einen guten Schlagabtausch nicht zu schätzen.*

»Nun gut, wie Sie wünschen, Captain Frost. Ich bin sicher, Sie wissen, was Sie tun.«

»In der Tat, Doktor, das tue ich«, meinte sie jetzt zufrieden in dem Bewusstsein, gewonnen zu haben. »Ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Professor MacShane. Sie wissen ja, wie viel für die Menschheit davon abhängen könnte, dass wir das Erbe

der Toten Götter entschlüsseln. Ich bin sicher, mit zwei so kompetenten Koryphäen wie Ihnen beiden wird es nicht lange dauern!«

Mit diesen Worten drehte sich Frost herum und verließ den Raum.

Kaum hatte sich das Schott hinter ihr geschlossen, warf Tregarde den Kopf in den Nacken und brach in helles Gelächter aus.

*

Transalpha, Sternensystem TASO-24716, Oktober 2254

Tregarde musste wieder leise lachen, als er an seinen ersten »richtigen« Schlagabtausch mit Captain Frost dachte. Einige Wortwechsel waren diesem ersten im Karalon-System, kurz vor ihrem Aufbruch ins Unbekannte, gefolgt, und alle hatten sie ihm Spaß gemacht. Er traf selten auf Menschen, die ihm, was Schlagfertigkeit und Selbstsicherheit anging, das Wasser reichen konnten – diese junge Frau hier konnte es.

Doch als in diesem Moment das Schott auf- und das Licht anging und Dana Frost mit festen Schritten den Raum betrat, war ihm ihre Anwesenheit mit einem Mal nicht mehr angenehm – die Temperatur fiel um einige Grade.

Sie begann ohne Umschweife. »Dr. Tregarde, ich wünsche eine Erklärung, was da vor einigen Minuten in der Krankenstation passiert ist. – Und bitte speisen Sie mich nicht länger mit Ausreden über die Gründe der Abneigung Dr. Jennings' ab, ich bin nicht dumm und auch keine Gans.«

Tregarde zuckte zusammen. »Das habe ich nie angenommen, Captain!«

»Ach nein?«, kam es scharf zurück. »Ich kann mich da spontan an mehrere Gelegenheiten erinnern, in denen das durchaus zum Ausdruck kam! Aber wollen wir das lassen. – Also, eine Erklärung bitte für diesen peinlichen Vorfall!«

Tregarde sammelte sich. *Also, du wolltest ja schon länger dafür sorgen, dass Captain Frost die ganze Wahrheit erfährt. Und sie und das Star Corps müssen es wissen. Ich sollte nicht länger zögern.*

»Also gut … Captain Frost, mir wurde vor etwa zweieinhalb Jahren von Walter Gregorovitch, einem Bereichsleiter bei *Far Horizon*, ein Forschungsprojekt übertragen. Es hatte zum Ziel, eine endgültige Lösung für das Dronte-Problem zu finden.«

Dana Frosts Augen verengten sich und sie verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ist das so? Man könnte in diesem Fall denken, dass Sie Dr. Jennings' Kinnhaken verdient haben.«

Tregarde hielt ihrem verächtlichen Blick stand. »Es ging nie darum, die Dronte auszurotten, es ging um ein Heilmittel, wenn Sie so wollen.«

»Sie sind also nicht hier an Bord, um einen Plan auszuarbeiten, mit dem man das D-1-Virus möglichst effektiv über das von den Dronte

beanspruchte Gebiet verteilen kann?«

Tregarde lachte kurz auf, aber es klang nicht fröhlich. »Ich versichere Ihnen, nein. – Hören Sie, Captain Frost, lassen Sie mich weiter ausholen. Das D-1-Virus sowie seine Mutation – jene, welche das PFS-Syndrom auslöst, und damit wohl auch das Gift, mit dem man seinerzeit Rudenko, Moll und dieses andere Ratsmitglied ausschalten wollte – stammen aus einer Testreihe, die bei *TR-Tec* angestoßen und durchgeführt wurde. Ich gehörte seinerzeit dieser Forschungsgruppe an.« Er machte eine kurze Pause. »Ich kann im Nachhinein sagen, dass das D-1-Virus nie so konzipiert werden konnte, dass es unbesiegbar ist. Es war von vornherein klar: Es würde nur eine Frage der Zeit sein, bis die Dronte das Virus entschlüsselt haben und dagegen immun werden.«

Dana nickte langsam. »Das hat sich ja auf Daroka II als durchaus reelle Möglichkeit entpuppt. Die Dronte sind in der Tat kurz davor, die Struktur des Virus zu entschlüsseln.«

»Das ist korrekt. Aus welchem Grund *TR-Tec* das Virus nun trotzdem entwickelt hat, ist mir nicht ganz klar. Nach den Ereignissen, die mir – und auch Ihnen – bekannt sind, halte ich es für wahrscheinlich, dass die Genetics in der Tat von langer Hand planten, die Solaren Welten zu übernehmen. Das PFS-Virus und die Geschehnisse um Rudenko sind ebenfalls Puzzlestücke dazu.«

Dana Frost schwieg eine Weile. Sie hatte Tregarde während seiner Worte nicht aus den Augen gelassen und sah ihn auch jetzt noch forschend an.

»Ich fürchte, das werden Sie Valentina Duchamp und auch dem Ratsvorsitzenden noch einmal erklären müssen, wenn wir wieder in Cisalpha sind«, sagte sie nüchtern. »Jetzt muss ich das erst einmal so stehen lassen, ganz unabhängig davon, ob ich irgendetwas davon glaube oder nicht. – Wie passt Dr. Jennings ins Bild?«, fragte sie dann.

»Ich kann es nicht beweisen, aber die Jackson-Brüder wussten dank Walt Gregorovitch, den ich schon seit Studientagen kenne, davon, was *TR-Tec* in Bezug auf die Dronte mit Hilfe meiner Forschungsergebnisse versuchen würden. Sie gehören ja nicht nur mir, sondern auch dem Konzern. Sie wussten natürlich auch um die Lücke, die dieser Plan hatte – dass so ein Virus immer besiegbar ist. Sie wollten eigene Dronte Forschung – und eine endgültige Lösung, die da heißt, alles über die Dronte zu erfahren, was möglich ist. Es ging darum, welcher Konzern der bessere ist. Sie ließen Gregorovitch nach einem Projektleiter suchen. Jennings war ihr angeblicher Wunschkandidat. Er ist ein ehrlicher und aufrechter Mann, also lehnte er bei der ersten Andeutung darauf, dass man die ethische Oberhoheit des Projektes sowohl dem Projektleiter und auch der absoluten Geheimhaltung überließ, das Angebot entrüstet ab.« Tregarde lachte bei der Erinnerung leise. »Ich wartete im Vorzimmer darauf, dass Walt Zeit hatte, als Jennings aus seinem Büro gestürmt kam. Dabei sah er mich.«

Danas Mundwinkel zuckten. »Ich kann mir die Szene lebhaft

vorstellen.« Sie wurde jedoch sofort wieder ernst. »Die Tatsache bleibt: Sie haben zugesagt, das zu tun, was er aus guten und ehrlichen Gründen abgelehnt hat. Sicher wollen Sie das nicht wegdiskutieren.«

»Nein. Meine Zusage ist wohl unter anderem meinem überdurchschnittlichen Ehrgeiz zuzuschreiben«, erwiderte Tregarde prompt und in trockenem Tonfall.

»Ich denke, Sie unterschlagen bei dieser Einschätzung Ihre unerschütterliche, egomanische und arrogante Überzeugung, dass Sie im Vergleich zu Miles Jennings die bessere Wahl waren«, half Dana Frost höflich nach. Sie verzog dabei keine Miene.

Tregarde warf ihr einen kurzen, anerkennenden Blick zu, ging aber nicht darauf ein. »Nun, was ich vorhabe, Captain Frost, ist wirklich, alles herauszufinden, was es über die Dronte zu wissen gibt. Wir haben das erste Mal auf Daroka festgestellt, dass die Dronte offenbar nicht immer so – nun, sagen wir, besitzergreifend waren, wie sie es heute sind. Auch der Patient, den wir derzeit auf der Krankenstation haben, ist ein Hinweis darauf. Seine Mitpassagiere waren nicht übernommen, das weiß ich aus den Analysen, die von deren Gewebe stammen. Nur er. Das deutet darauf hin, dass die Dronte sich bei diesem Volk anders verhalten. Es muss eine Möglichkeit geben, auf das Drontewissen zugreifen zu können.«

»Wenn Sie hier auf Leila Irina Nikona anspielen, die sowohl die Dronte-Persönlichkeit als auch die menschliche in sich trug – ich halte sie für ein schlechtes Beispiel für diese These! Immerhin war sie das, was man als schizophren bezeichnen könnte.«

»Nun, etwas anders war es schon. Man könnte argumentieren, dass Miss Nikonas Verstand an dem Umstand scheiterte, sich mit ihrer doppelten Persönlichkeit in die vorgegebene Gesellschaft, in diesem Fall der Dronte, einzufügen. Sie stand mit Sicherheit unter einer großen geistigen Belastung. Die Dronte-Gesellschaft ist, nun, wie soll man sagen, sehr dogmatisch.«

Dana konnte ein Lachen nicht mehr unterdrücken. »Das ist eine der tollsten Untertreibungen, was die Dronte angeht, die ich je gehört habe. Aber vielleicht haben Sie recht. – Um auf die Prügelei zurückzukommen« – Tregarde rieb sich noch einmal mit schmerzverzogenem Gesicht das Kinn, doch Dana unterbrach sich nicht – »Dr. Jennings hat Ihnen nun angesichts des Umstandes, dass wir einen lebenden Dronte an Bord haben, erneut Ihre Teilnahme an dem *Far Horizon*-Projekt vorgeworfen?«

»Korrekt«, meinte Tregarde düster. »Captain, ich sage Ihnen das alles, weil diese Erkenntnisse nicht allein *Far Horizon* in die Hände fallen dürfen. Meine Einschätzung ist, dass nur das Star Corps dafür sorgen kann, dass das nicht geschieht.«

»Wahrscheinlich haben Sie recht. Darüber müssen wir allerdings später mit Captain Barus, Commander van Deyk und anderen noch einmal reden. Ich denke, es gibt viel abzuwägen und noch eine Menge Fragen. – Aber eines nach dem anderen. Zurück zu Ihrer Prügelei.«

Tregarde biss sich auf die Lippen. »Ich hätte mich nicht provozieren lassen sollen.«

Dana schwieg wieder eine Weile, dann setzte sie sich gegenüber von Tregarde an den großen Besprechungstisch und faltete die Hände vor sich. »Nun, Dr. Scott ist für Sie in die Bresche gesprungen. Sie meinte, Sie hätten Jennings nur davon abgehalten, sie zu schubsen. Und ich habe gesehen, dass Sie geschlagen wurden, nicht umgekehrt. Ich werde daher vorerst auf disziplinarische Maßnahmen Ihnen gegenüber verzichten.«

Als Tregarde schwieg, fügte Dana hinzu: »Ich finde das von Dr. Scott überaus großherzig, obwohl Sie sie nicht immer gut behandelt haben.«

Tregarde warf ihr einen kurzen Blick zu.

»Ich zweifle Dr. Scotts Kompetenz in keiner Weise an. Ich habe mich oft dazu hinreißen lassen, meine Launen an ihr auszulassen«, murmelte er schließlich.

»Interessant«, meinte Dana trocken. »Sie äußerte sich mir gegenüber ähnlich, nämlich dass Sie launisch seien, aber dass sie sich langsam daran gewöhne.«

Zu ihrer Überraschung merkte Dana jetzt, dass Tregarde rot wurde. *Dass ich das noch erleben darf,* dachte Dana verblüfft. *Er schämt sich!*

»Ich schätze, ich werde mich entschuldigen müssen, Captain. – Haben Sie noch Fragen? Ich würde gern zu meinem Patienten zurückkehren.« Er stand auf und ging zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal um. »Ich versichere Ihnen, ihm wird kein Leid geschehen.«

Er nickte noch einmal und ging hinaus.

Dana starrte ihm noch hinterher, als sich das Schott schon längst geschlossen hatte. Gerade hatte sich der Schiffsarzt, dem sie immer misstraut und den sie eigentlich nie hatte leiden können, in einem ganz neuen Licht präsentiert, aber Dana war sich nicht sicher, wie weit sie ihm diese abenteuerliche Geschichte, die er ihr da gerade aufgetischt hatte, glauben konnte.

Andererseits hörte sich alles absolut plausibel an. Die Tatsache, dass er seinerzeit so schnell das Gift, das Jefica Moll und Gregor Rudenko hatte ausschalten sollen, analysiert hatte – *er hat gerade mal zwei, drei Stunden dafür gebraucht. Kein Wunder, wenn er es mehr oder weniger selbst entwickelt hat* –, sein übersteigertes Interesse daran, die Dronte Leila Irina Nikona mit an Bord der STERNENFAUST zu nehmen und auch die Geheimhaltung, der er sich unterworfen hatte.

Ich wünschte, Yngvar wäre noch hier. Ich weiß, dass er der einzige hier an Bord war, der gut mit Tregarde auskam. Vielleicht hätte er mir mit der Bewertung der ganzen Lage helfen können.

Ich werde van Deyk, Bruder William und die anderen Offiziere einweihen müssen. Wir müssen uns überlegen, was wir wegen der Dronte weiter tun sollen. Aber vielleicht sollte ich mich erst einmal um die aktuelle Lage kümmern.

Entschlossen stand Dana auf und machte sich ebenfalls auf den Weg zur Krankenstation.

*

Turanor! Tu das nicht. Wir können das nicht gutheißen.

Das kannst du nicht im Ernst vorhaben. Was würde Saraani sagen?

Sie wäre einverstanden, wenn ich damit das Leben eines der Unseren retten könnte. Und vielleicht nicht nur das, sondern auch eines der Unseren, der von einem Anderen begleitet wird. Und darüber hinaus noch mehr Leben.

Aber es ist nicht sicher, dass du das kannst!

Turanor schwieg. Er erinnerte sich, was ihm Andere der Seinen erzählt hatten, die die Heiligen Stätten in den umgebenden Sternensystemen konserviert und gesichert hatten. Auf einem, dem Heiligtum von Eranaar auf dem Planeten Zash'tuun waren Schöpfungsmythen der Seinen und auch der Anderen aufgezeichnet. Die Anderen hatten dafür gesorgt, dass die Vorfahren der Seinen sie in den geäderten Stein eingruben und dass die Säulen Eranaars in jeder Generation neu ins Große Gedächtnis übertragen wurden.

Voller Trauer dachte Turanor kurz daran, dass er und die Seinen sich noch in dieser Generation eine neue Art überlegen mussten, diese Mythen, Legenden und Sagen für die Kommenden aufzuzeichnen.

Die Seinen hatten ihre Arbeit kaum beendet, als schon die Fremden auftauchten und das Heiligtum untersuchten. Dennoch, dachte Turanor, sie haben es nicht zerstört, obwohl es erwartet wurde. Vielleicht ist ihre Aggressivität, so umfassend sie auch sein mag, doch nicht so groß, dass sie alles zerstören, auf das sie treffen.

Ich muss darauf vertrauen, dass sie auch den einen von Uns, der den Anderen in sich hat, nicht zerstören oder ihm schaden wollen.

Nein, Turanor, das ist zu gefährlich, wiederholten die anderen.

Ich werde es tun, antwortete Turanor entschlossen. Die Anderen sagen immer, dass keine Spezies der anderen überlegen ist. Selbst sie nicht. Ich werde es wagen.

Du solltest es nicht tun. Was, wenn nicht nur dem Unsrigen, dem mit dem Anderen in sich, sondern auch dir etwas geschieht? Wenn sie dich gefangen nehmen, von uns trennen, ja, dich und den Unsrigen sogar zur anderen Seite gehen lassen? Wie sollen wir ohne deine Weisheit auskommen?

Ich kann nicht anders. Ihr solltet mich nicht aufhalten.

Ihr behauptet, ich bin weise. Dann nehmt meine Entscheidung hin. Ich werde zu den Fremden gehen und um das Leben des Unsrigen bitten, der den anderen in sich trägt.

*

Der Patient ist immer noch bewusstlos.

Langsam machte William Beaufort sich Sorgen. Er saß jetzt schon

mehr als eine Stunde hier am Bett des Fremden – des Dronte! –, doch dieser hatte sich nicht gerührt. Er lag so durchscheinend blass auf seinem Bett, dass er wie tot aussah. Kein Atemzug schien seinen Brustkorb zu heben, keine Ader zu pochen und selbst seine Augenlider bewegten sich nicht.

Wenn da nicht die Lebenszeichen gewesen wären, die Kendra alle zehn Minuten neu überprüfte, dann wäre er sicher gewesen, der Fremde sei tot.

Und sei ehrlich, Will, du bist noch aus einem anderen Grund sicher, dass er kaum noch lebt – du empfängst nichts von ihm.

Der Christophorer rückte den weiten Kragen seiner grauen Kutte zurecht, die am Nacken in eine Kapuze überging. Er schalt sich selbst, dass er so etwas wirklich glauben konnte – und wenn der erste Fremde, den sie an Bord genommen hatten, auch noch so sehr aussah wie dieser hier. *Bei dem anderen hatte ich wenigstens das* Gefühl, *er wolle sich mit mir verständigen. Kann ich von dem hier nicht behaupten.*

Doch dann öffnete der Patient auf einmal die Augen.

Und neben dem Krankenbett, ihm gegenüber, stand ein Fremder.

Bruder William stieß einen überraschten Schrei aus.

*

Kandee, wach auf.

Kandee, du darfst nicht mehr schlafen!

Turanor war erschüttert.

Kandee antwortete nicht. Er hatte sich in sich zurückgezogen. Selbst der Andere in ihm war nicht mehr wach. Er schien nicht mehr lebendig.

Kandee, was haben sie mit dir gemacht …

Turanor legte dem Seinen vorsichtig eine Hand auf die Stirn. Doch, da war Leben. Und Turanor staunte. Wenig Leben, aber Leben, dass sich wieder aufbaute. Langsam, gering. Er ließ seine Hand in geringem Abstand über den Körper seines Gefährten gleiten, ohne ihn zu berühren. Als er über die Körpermitte Kandees strich, zuckte seine Hand kurz zurück.

Kontakt.

Turanor sah verblüfft auf.

Dieser dort. Er hat Augen wie die Luft auf Zash'tuun, ihre Pupille ist rund, nicht wie die Form eines Wesaan-Kerns und er trägt ein Gewand von der Farbe des Heiligtums Moruun. Er kann sehen. Hören. Nur sehr schwach, aber er kann es.

Turanor konzentrierte sich und sah auf den Fremden. Vielleicht war hier die Chance, es zu beenden, ohne das es Tote gab. Seien diese nun vom Volk der Fremden oder von den Seinen.

Kannst du uns hören?

Der Fremde öffnete den Mund, doch Turanor verstand die Laute

nicht, die der er erklingen ließ. Er schloss die Augen, legte die Hand vorsichtig auf die Stelle von Kandees Körper, an dem der Andere saß und konzentrierte sich stärker.

*

Kendra Scott stürzte vom Labor sofort in die Krankenstation, als sie Bruder Williams Aufschrei hörte. Sie blieb entsetzt im Schottrahmen stehen, als sie einen Fremden auf der anderen Seite der Krankenliege sah.

»Dr. Tregarde? Dr. Tregarde! Wo sind Sie?«, flüsterte sie hastig in ihren Armbandkommunikator. »Sie müssen sofort in die Krankenstation kommen!« Sie näherte sich vorsichtig dem Krankenbett, auf dem der neu aufgetauchte Fremde jetzt seine Hand vorsichtig über dem Körper des Patienten bewegte. Er sah aus, als löse der Anblick seines kranken Gefährten in ihm einen Sturm der Gefühle aus.

Er selbst sah aus wie der Patient, genauso blass, genauso schwarzhaarig, mit den gleichen grüngelben Katzenaugen, die auch schon der Unbekannte vor einigen Monaten gehabt hatte.

Doch seine Haare lagen ihm nicht unordentlich um den Kopf herum, wie das bei dem Patienten der Fall war, sondern sie waren ordentlich nach hinten gestrichen. Er trug einen enganliegenden Overall aus einem samtigen, dunklen Material, schmucklose Stiefel und etwas, dass wie eine goldene Schärpe aussah, hing über seiner Brust.

Als wäre er ein Würdenträger oder so etwas, dachte Kendra Scott staunend.

Auf halber Höhe blieb seine Hand plötzlich stehen. Er zog sie zurück und sah Bruder William auf einmal mit neu erwachtem Interesse an. Der Christophorer starrte zurück.

»Bruder William?« Kendra Scott trat vorsichtig noch einen Schritt auf den Mönch zu. Doch dieser beachtete sie nicht. Die junge Frau streckte vorsichtig die Hand aus, um den Mönch an seiner Kutte zu zupfen, doch sie hielt im letzten Moment inne, denn jetzt auf einmal schlossen sowohl Bruder William als auch der neu eingetroffene Fremde die Augen. Der ranghohe Fremde hob jetzt seine Hand und berührte die Stirn des Christophorers mit drei Fingern.

In diesem Moment öffnete sich zischend das Schott der Krankenstation.

»Dr. Scott! Warum … was zur Hölle …!« Ashkono Tregarde stürzte auf seinen Patienten zu und wollte den Christophorer, der jetzt wie in Trance dasaß, auf der Stelle zurückziehen.

Kendra Scott schnappte ihren Vorgesetzten am Arm und zog ihn zurück. Der Fremde starrte jetzt mit großen Katzenaugen auf den Arzt. Dann wandte er sich wieder Bruder William zu und legte erneut seine Fingerspitzen auf die Stirn des Mönchs. Tregarde blieb stehen und tat

nichts. »Miss Scott, ich habe den Captain gerufen. Sie müsste jeden Moment hier sein, bitte achten Sie an der Tür darauf, dass sie nichts Unüberlegtes tut und einfach hier in die Station stürzt wie ich.«

»Aber Doktor! Sie können …«

»Na los, Dr. Scott!«

Kendra Scott sah ein, dass jetzt nicht die Zeit zum Diskutieren war und bezog Posten neben dem Eingang.

»Wir sind nicht für den Krieg gekommen«, sagte Bruder William auf einmal. »Wir müssen gehen. Mit diesem hier, der einen Anderen in sich trägt. Ihr hättet ihn nicht mit Euch nehmen dürfen, es war nicht sein Wunsch. Die Anderen werden gerufen, und wir müssen sie und die Unseren verabschieden. Wir wünschen, dass ihr auch geht. Lasst uns Frieden. Wenn wir uns nicht wiedersehen, dann wird es keine mehr geben, die vor ihrer Zeit auf die andere Seite gehen müssen.«

Tregarde sah, dass Bruder William in Trance war, aber dass es der Fremde war, der ihm die Worte eingab. Seine Gedanken rasten. Konnte sich William mit dem Fremden verständigen?

Er versuchte eine Sekunde, sich zu beruhigen und sich dann wider alle Vernunft zu konzentrieren.

»Wir werden jetzt gehen. Ich werde ihn, der vom Anderen begleitet wird, mitnehmen. Geht in Frieden. Aber kommt nicht wieder.«

Damit waren der Fremde und Tregardes Patient auf einmal verschwunden.

Die Krankenliege war leer.

*

»*Nein!*«

Jetzt war Tregarde nicht mehr zu halten. Er stürzte auf die Liege zu, auf der sich vor einem Moment noch sein Patient befunden hatte und für einen Augenblick glaubte Kendra Scott, er würde wütend schreien, gegen den Sockel des Krankenbetts treten oder sonst etwas Unüberlegtes tun.

Doch Ashkono Tregarde nahm sich im letzten Moment zusammen. Er sah noch einmal kurz auf die mit goldfarbiger Mikrofaser bezogene Liege, drehte sich abrupt um und verschwand in seinem kleinen Bürolabor.

Kendra Scott wollte ihm folgen, doch eine kühle und ruhige Stimme hielt sie zurück. »Lassen Sie ihn allein, Dr. Scott. Er sollte für eine Weile nicht gestört werden.«

Dana Frost ging jetzt zu Bruder William, der immer noch schwankend an der Krankenliege saß und sich die Stirn hielt, auf der drei knallrote Male zu sehen waren. Er war ansonsten leichenblass. Stephan van Deyk, der zusammen mit Dana Frost gekommen war, stand schon neben ihm. »Alles in Ordnung, Bruder Willliam?«

Der Mönch nickte. Dana ließ ihm einen Moment Zeit, sich zu

sammeln, bevor sie weitersprach. »Fühlen Sie sich imstande, mir wiederzugeben, was Sie empfangen haben?«

Der Christophorer, dessen hellbraune Haare wieder einmal wild in alle Richtungen standen, schwieg.

»Captain Frost, ich kann Ihnen gern die Worte wiederholen, die dieser Fremde in mein Gedächtnis gebrannt hat. Alles andere sind Eindrücke.«

Van Deyk lächelte leicht. »Ihre Eindrücke sind oft wertvoller als die Meinung anderer.«

»Wenn Sie meinen … Die Worte haben Sie gehört?«

»Einen Teil.« William wiederholte die Rede des Fremden Wort für Wort.

Dana sah ihren Ersten Offizier schweigend an, als der Mönch geendet hatte. »Sie denken also, dass der Fremde nichts Böses im Sinn hatte?«

»Nein, hatte er nicht«, meinte William. Er klang immer noch heiser. »Er wäre auch nicht gekommen, wenn unser Patient nicht … wie sagte er … von einem Anderen begleitet worden wäre. Ich schätze …«

»Er meinte wohl den Dronte damit.« Eine dunkle Stimme war von der Schottöffnung zum Labor zu hören. Es war Dr. Tregarde, der sich offenbar wieder gefangen hatte. Dana sah ihn aufmerksam an. »Geht es wieder, Doktor?«

Tregarde nickte. Seine Miene war steinern. »Aber natürlich, Captain, danke. – Meine Meinung ist, dass die Fremden ein Volk sind, das mit den Dronte in Frieden lebt. Es gibt einige von ihnen, die mit Dronte leben, andere nicht. Vielleicht ist es eine Auszeichnung, einen zu bekommen?«

»Nein«, meinte William. »Das ist es nicht, derjenige, der unseren Patienten geholt hat, war ein Führer. Aber ich hatte den Eindruck – wie gesagt, ich kann es nicht beschreiben, aber gesagt oder mir mitgeteilt hat er es nicht –, dass er selbst keinen Dronte in sich hatte. Dennoch war er der Anführer seines Volkes. Er schien der Ansicht zu sein, dass man alles gleich bewerten müsse, sein Volk, die Dronte – und das sich aber dennoch nur Vorteile ergeben, wenn man sich mit einem Dronte vereinigt. Dennoch war unser Patient äußerst wichtig für ihn, wichtiger vielleicht, als es einer der Seinen ohne Dronte gewesen wäre. Und der Hinweis auf den geheimnisvollen *Ruf* spielte auch wieder eine Rolle.« Er seufzte auf und rieb sich die Augen. »Ich kann das nicht genauer beschreiben, tut mir leid. Fragen Sie mich einfach später noch einmal. Vielleicht geht es dann besser.«

Dana nickte Tregarde und van Deyk kurz zu. »Natürlich, Bruder William. Können Sie den Commander und mich auf die Brücke begleiten, Dr. Tregarde? Ich denke, wir haben mit von Schlichten, Barus, Commander McKee und Dr. Jennings einiges zu besprechen, das auch unser weiteres Vorgehen hier in Transalpha angeht. – Bruder William? Kommen Sie doch bitte nach, sobald es Ihnen etwas besser geht. Ich glaube, wir werden Sie brauchen.«

»Natürlich, Captain.«

»Ich erwarte Sie dann im Besprechungsraum, Captain. Commander.« Tregarde nickte noch einmal, drehte sich um und verließ die Station.

Van Deyk sah der hochgewachsenen Gestalt in der Star Corps-Uniform nachdenklich hinterher. »Ich weiß nie, ob er mir sympathisch ist oder nicht.«

Dana Frost folgte seinem Blick und machte sich auf den Weg zur Brücke. Van Deyk kam ihr nach. »Seit heute mag ich ihn irgendwie«, sagte Dana im Hinausgehen. »Ich glaube, wir haben ihn falsch eingeschätzt.«

Van Deyk sah sie überrascht an. »Wie kommt's, Captain?«

»Das werden Sie gleich im Besprechungsraum erfahren, I.O. – Aber eins vorweg: er wusste schon lange, dass es so ein Volk geben muss. Und dass sie keine Feinde sein würden, hat er ebenfalls geahnt.«

Van Deyk erwiderte ihren Blick ernst. »Ich fürchte, dass das nur ein Wunsch bleibt, Captain. Wir haben in den Fremden, glaube ich, alles andere als neue Freunde gewonnen.«

Dana Frost antwortete nicht sofort. »Ich weiß es nicht«, sagte sie schließlich. »Ich weiß es wirklich nicht.«

*

Epilog

Den Großen sei dank, du bist zurück, Turanor. Und du hast den Unsrigen, der vom Anderen begleitet wird, mitgebracht!

Das habe ich. Ich habe den Fremden mitgeteilt, dass sie uns in Frieden lassen sollen. Sie dürfen nicht wiederkommen und wissen jetzt, dass wir nicht den Wunsch hegen, ihnen wieder zu begegnen.

Aber du bist erschöpft, Turanor. So wie der Unsrige. Und der Andere, der in ihm ist, ebenfalls.

Macht euch um mich keine Sorgen. Kandee ist verletzt. Sie scheinen keine fortgeschrittene Medizin zu kennen, denn sie haben nur seinen Körper versucht zu heilen.

Es ist barbarisch, meinte Saraanis Helfer jetzt. Er hat Schäden von Strahlung am Gewebe, die der Andere nicht verträgt und der wir uns deshalb auch nicht aussetzen, und man hat versucht, seine Wunden zu schließen, ohne sie zu heilen.

Anscheinend hat man darauf vertraut, dass sie von selbst heilen!

Turanor war so müde, dass er kaum die Kraft fand, zu antworten. Den Fremden mit den Augen von Zash'tuuns Luft dazu zu bringen, seine Botschaft zu überbringen, war unendlich schwer gewesen. Ich hatte nicht den Eindruck, dass sie Kandee Schmerzen zufügen wollten. Sie kommunizieren über den Klang von Worten, doch selbst unsere Ahnen hatten das schon verlernt.

Du hast ihnen dennoch unsere Botschaft übermittelt, Turanor?

Ja, das habe ich. Es war schwer, sie können nicht hören. Aber

schließlich fand ich einen, der die Gabe zu Hören besitzt. Ihm konnte ich alles sagen.

Also haben wir keine neuen Feinde? Sie werden nicht zurückkommen?

Turanor schwieg lange. Ich weiß es nicht, erwiderte er schließlich.

Ich weiß es wirklich nicht.

ENDE



Verloren

von Michelle Stern

Es scheint, als hätten die STERNENFAUST und die SONNENWIND ihre Spur, die Lichtsonden, in den Tiefen des Transalpha-Sektors der Galaxis endgültig verloren. Und ausgerechnet jetzt – weit entfernt vom bekannten Raum – kommen auch noch jede Menge technische Probleme auf sie zu.

Doch wie so oft in solchen Situationen:

Hilfe ist möglich. Man muss sie nur annehmen. Und das ist für Dana Frost und ihre Mannschaft manchmal schwieriger als gedacht …